

P.o. angl. 429 vf - 10/11

Die Virginier.

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

Von

W. M. Thackeray,

Verfasser von: „Jahrmarkt des Lebens“, „Pendennis“, „Snobs“,
„Samuel Titmarsh“, „Henry Esmond“, „Newcomes“ u.

Zehnter Band.

—————
Burzen,
Verlags-Comptoir.
1860.

213 F

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,
Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1086. Band.

XI. Serie. 86.

Die Virginier. Von W. M. Chackeran.

Zehnter Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1860.

Die Virginier.

~~~~~

Eine Erzählung aus dem vorigen Jahrhundert.

B o n

W. M. Thackeray.

Zehnter Band.

---

**Wurzen,**  
Verlags-Comptoir.  
1860.



# Die Virginier.

---

Zehnter Band.



## Erstes Kapitel.

---

### Die Bahn der treuen Liebe.

Hätte Euer Vater, lieben Kinder, nur den gewöhnlichen Grad von Klugheit besessen, so wäre dieses Kapitel seiner Geschichte nicht bloß nicht geschrieben worden, sondern auch Ihr selbst wäret nicht in der Welt erschienen, um ihn auf hunderterlei Weise zu belästigen — draußen auf den Gängen zu schreien und zu lachen, während er ruhig bei seinen Büchern sitzen will — ihn aufzuwecken, wenn er nach Tische sein Schläfchen macht, wie es sich für einen gesunden, rüstigen Landedelmann geziemt — seine Brille von ihrem Orte wegzunehmen und ihm die Zeitung zu stehlen, wenn er sie lesen will — ihn durch Schneider-, Putzmacher- und Lehrerrechnungen

zu ruiniren, wie Ihr Alle thut — ihn des Nachts im Schlafe zu stören, wenn Ihr die Unverschämtheit habt, krank zu werden, und er ganz ruhig schlafen würde, wenn Eure alberne Mutter sich nur eine halbe Stunde lang ruhig verhalten wollte. Jedes geringfügige Unwohlsein, welches einem von Euch zustieß, erschreckte sie so, daß sie mir ebenfalls keine Ruhe ließ, und wäre ich nicht das langmüthigste Geschöpf von der Welt, so hätte ich mich schon längst Euer Aller entledigt.

Und nun, da Ihr der Kinderkappe, den Maffern, den Blattern, dem Keuchhusten, dem Scharlachfieber und den andern angenehmen Zufällen des frühesten Jugendlebens entwachsen seid, macht dieses unbegreifliche Weib den Vorschlag, die Zimmer auf der Südseite unseres Hauses als Kinderstuben für mögliche Enkel einzurichten und dem Capitain eine Frau zu geben und ihn zeitig heirathen zu lassen, weil wir so frühzeitig heiratheten! Er geht, sagt sie, wenn er in London ist, zu oft in Brookes' und Goose-tree's Club. Sie besitzt die Verkehrtheit, anzudeuten, daß, ob schon der Zutritt in Carltonhouse sehr angenehm sein kann, er doch für einen jungen Mann auch sehr gefährlich sei, und sie verlangt daher, daß Miles der Versuchung enthoben werde

und sich die Hörner ablaufe und heirathe, wie wir thaten.

Heirathen! Mein liebes Kind, wir hatten gar nicht nöthig, zu heirathen. Den Gesetzen der gewöhnlichen Klugheit und Pflicht gemäß hätte ich mein kleines Verhältniß mit Miß Theo — die ja Jemanden anders geheirathet haben würde — wieder rückgängig machen und eine reiche Frau nehmen sollen. Unser Onkel John war Geistlicher und konnte sich nicht schlagen, der arme kleine Charley war noch Schulknabe, und Tuer Großvater zu alt, als daß er mich mit Degen und Pistol hätte zur Rechenschaft ziehen können.

Ich sage nochmals, nie gab es eine thörigtere Heirath in der Welt als die unfrige, und unsere Verwandten hatten vollkommen Recht, wenn sie böse auf uns waren.

Wozu sind Verwandte überhaupt da, wenn nicht um zornig auf uns zu sein und uns zu tadeln?

Wenn Hester heirathet, so vergiß nicht, Master Georg, Dich mit ihr zu zanken, wenn sie nicht einen Mann von Deiner Wahl nimmt. Wenn Georg, nachdem er ausstudirt, eine Anstellung erlangt hat, dann, Miß Hester, rümpfe Deine kleine Nase über die junge Dame, an der er Gefallen finden wird. Was Dich betrifft, meine kleine Theo, so kann ich

mich nicht von Dir trennen\*). Du darfst Deinen alten Vater nicht verlassen, denn er hört gern zu, wenn Du ihm Etwas von Haydn vorspielt und ihm nach Tische seine Wallnüsse schälst.

Während die beiden jungen Leute, Eure Eltern, das Glück genossen, sich jeden Tag zu sehen und mit einander zu schnäbeln und zu girren, lebten sie wie im Königreich Schlaraffenland und achteten kaum auf die sie umgebende Welt mit all' ihrem Thun und Treiben. Rinaldo war ein so tapferer Krieger, wie nur je einer die Türken schlug, aber dennoch weilte er, wie Ihr wißt, gern in Armida's Garten. Ich frage, Mylady Armida, was meintest Du damit, daß Du mich in meiner Jugend mit Deinem Zauber bestricktest, so daß weder Ruhm noch feiner Ton, noch der Spieltisch, noch die Gesellschaft geistreicher

---

\*) Auf der leeren Seite dieser Stelle gegenüber steht in großer mädchenhafter Handschrift geschrieben: „Ich habe gar nicht die Absicht, fortzugehen. — Theodosia.“

„Ich auch nicht. — Hester.“

Beide vermählten sich, wie ich aus der Notiz in der Familienbibel sehe — Miß Theodosia Warrington an Joseph Clinton, später Director der lateinischen Schule von Rodwell Regis, und Miß Hester Mary im Jahre 1804 an den Capitain F. Handyman von der königlichen Flotte.



Männer mich lange von Deinen Schürzenbändern oder außerhalb des Bereichs Deines lieben naiven Geschwäzes entfernt halten konnte? Ich frage Dich, was pflegten wir während jener endlosen Stunden des Beisammenseins mit einander zu sprechen? Ich machte damals nie ein Schläfchen nach Tische. Wer von uns Beiden war so witzig? Warst Du es, oder war ich es? Und wie kam es, daß unsere Con-versationen so köstlich waren?

Ich entsinne mich, daß ich in jenem Jahre mir nicht einmal die Mühe nahm, Mylord Ferrers' Verurtheilung und Hinrichtung mit anzusehen, während doch Alles wie toll darnach lief. Die Hauptstadt des Königs von Preußen ward eingenommen, und wenn die Oesterreicher und Russen am Tower gelagert hätten, so hätte kaum ein größerer Aufruhr in London sein können, dennoch aber fühlten Miß Theo und ihr junger Herr keine außerordentliche Bewegung des Mitleids oder der Entrüstung. Was kümmerte uns das Schicksal von Leipzig oder Berlin? Das liebe alte Haus in Deanstreet war nämlich ein bezauberter Wonnegarten.

Ich bin später eben so unthätig, aber niemals wieder so glücklich gewesen. Wollen wir Postpferde nehmen, liebes Weib, die Kinder haushalten lassen, nach London fahren und sehen, ob die alte Wohnung

noch zu vermiethen ist? Dann sollst Du Dich wieder auf Deinen alten Platz am Fenster setzen und mit einem kleinen Taschentuche winken, wenn ich die Straße heraufgegangen komme. Und ich sage, wir hätten unflug gehandelt? Würden wir es nicht noch einmal gerade so machen? Meine lieben Kinder, wenn die Venus in das Zimmer gekommen und den Apfel verlangt hätte, so wäre ich so verblendet gewesen, ihn Eurer Mutter zu geben. Und hätte sie die Wahl gehabt, so würde sie ihrem gehorsamen Diener in einem sadenscheinigen Rocke vor Lord Elive mit allen seinen Diamanten den Vorzug gegeben haben.

Einmal allerdings und während kurzer Zeit in diesem Jahre ging ich mit dem Gedanken um, Straßenraub zu begehen, um festgenommen und gehängt zu werden wie Mhlord Ferrers, oder unter das Heer des Königs von Preußen zu gehen und einige seiner Feinde zu bitten, mir den Schädel einzuschlagen, oder mich für den indischen Kriegsdienst anwerben zu lassen und irgend eine verzweifelte Heldenthat auszuführen, die mit meiner Vernichtung enden würde.

Ah, das war in der That eine fürchtbare Zeit! Eure Mutter wagt jetzt kaum anders davon zu sprechen als angstvoll flüsternd, oder auch nur daran zu denken

— so grausam war dieser Schmerz. Sie war noch jahrelang nachher an diesem Tage unglücklich, bis endlich eins von Euch an demselben geboren ward.

Wie, wenn wir nun getrennt worden wären? Was wäre dann aus uns geworden? Welches Schicksal hätte mich ohne sie ereilt? Wenn ich an diese Möglichkeit denke, erscheint mir die ganze Welt wie ein leerer Raum. Ich sage nicht: Wenn wir uns jetzt trennten. Es hat Gott gefallen, uns dreißig Jahre beisammen zu lassen. Wir haben den Herbst erreicht. Unsere Nachfolger sind ernannt und fertig, und wer von uns zuerst abgerufen wird, weiß, daß das Andere binnen Kurzem folgen wird. Aber in unserer Jugend wurden wir wirklich getrennt, und ich zittere, zu bedenken, was hätte geschehen können, wenn nicht unser theuerster Freund uns wieder zusammengebracht hätte.

Ohne mein Vorwissen und wahrscheinlich nur meinen Vortheil in's Auge fassend, hatte es meinen Verwandten in England beliebt, an Madame Esmond in Virginien zu schreiben und ihr die Thorheit — wie sie es nannten — des von mir eingegangenen Verhältnisses zu schildern. Sie sangen sammt und sonders ein und dasselbe Lied und ich sah die Briefe und verbrannte das ganze verwünschte Packet, als

meine Mutter mir mehrere Jahre später sie daheim in Virginien zeigte.

Tante Bernstein war mit ihrem guten Rathe zuerst bei der Hand. Eine junge Person ohne außerordentliche Schönheit, von gewöhnlicher Herkunft — ohne Geld — hatte man wohl jemals ein so unkluges Verhältniß gesehen und mußte es nicht um des lieben Georg's selbst willen rückgängig gemacht werden? Sie hätte, sagte sie, mehrere sehr annehmbare Partieen für mich im Auge. Mit meinem Namen und meinen Aussichten sei es eine Schmach, daß ich mich an dieses junge Mädchen wegwürfe — meine Mutter müsse sich hier einmischen und so weiter.

My lady Warrington schrieb ebenfalls und zwar in ihrer eigenthümlichen Weise. Ihr Brief war mit Bibelsprüchen gespickt. Sie deutete an, daß ich in der unwürdigen Gesellschaft von Schauspielern und dergleichen Leuten lebte, von denen sie nicht sagen wolle, daß sie ganz ohne Religion seien — das verhülte der Himmel! — die aber doch ein sehr beklagenswerth weltliches Leben führten. Sie wolle nicht sagen, daß ein listiges Weib mich für ihre Tochter in's Garn gelockt, nachdem sie vergebens versucht, meinen jüngeren Bruder zu fesseln. Sie sei weit entfernt, der jungen Person, die ich gewählt, etwas

Unrechtes nachzusagen, aber so viel wenigstens sei gewiß, daß Miß Lambert weder Vermögen besitze, noch dessen jemals zu erwarten habe, weshalb ihre Eltern natürlich eifrig bedacht wären, mich auf unwiderrufliche Weise zu binden. Sie habe Rath und Aufschluß da gesucht, wo er stets zu finden sei, und da sie es für ihre Pflicht halte, so sei sie entschlossen, zu sprechen. Sir Miles, ihr Gatte, ein Mann von vortrefflichem Urtheil in Sachen dieser Welt (obschon er eine bessere kenne und suche), sei völlig ihrer Meinung, ja er fordere sie auf, zu schreiben und ihre Schwester zu bitten, daß sie sich einmische und diese unkluge Heirath nicht stattfinden lassen möge.

Und sollte man glauben, daß auch die neue Lady von Castlewood sich mit in die Sache mischte? Sie schrieb einen majestätischen Brief an Madame Esmond und erklärte, da sie durch die Vorsehung an die Spitze der Familie Esmond gestellt worden, so sei es ihre Pflicht, zu ihrer Verwandten in Mittheilung zu treten und sie aufzufordern, diese Heirath rückgängig zu machen.

Ich glaube, die drei Frauen hatten sich vorher mit einander berathen und schickten ihre Briefe mit einem Postschiffe nach dem andern ab.

An einem rauhen Aprilmorgen, als der Schäfer

zu seiner Schäferin geht, findet er nicht sie mit dem gewohnten Lächeln bereit, ihn zu empfangen, sondern Mistreß Lambert mit sehr rothgeweinten Augen und den General so bleich wie der Tod.

„Hier leset, Georg Warrington,“ sagt er, indem seine Gattin das Gesicht mit den Händen bedeckt, und legt mir einen Brief vor, dessen Handschrift ich erkannte. Ich höre jetzt noch das Schluchzen der guten Tante Lambert, und noch bis auf den heutigen Tag überläuft mich bei dem Geräusche eines Schür-eisens in einem obern Zimmer alle Mal ein Frösteln. Ein solches Geräusch hörte ich an jenem Tage in dem Mädchenzimmer, wo die Schwestern beisammen waren. Das arme gute Kind! Die arme Theo!

„Was soll ich nun thun, Georg, mein armer Sohn?“ fragt der General, indem er mit Verzweiflung auf seinem Gesichte im Zimmer auf und ab geht.

Ich las Madame Esmond's Brief nicht ganz, denn eine gewisse Uebelleit und Ohnmacht bemächtigte sich meiner, und doch fürchte ich, ich könnte einige Stellen daraus noch jetzt auswendig hersagen.

Der Styl war gut und die Worte an und für sich waren ziemlich gemäßigt, obschon sie zu verstehen gaben, daß Master und Mistreß Lambert mich zu dem Verhältniß mit ihrer Tochter verleitet hätten. Sie müßten wissen, daß eine solche Verbindung meiner

unwürdig sei; sie hätten schon — wie Madame Esmond erfahren — ein ähnliches Bündniß mit dem jüngern Sohne zu schließen gewünscht, welches Project aber — vielleicht zum Glück für ihn — aufgegeben worden sei, als man gefunden habe, daß Mr. Henry Warrington nicht der Erbe des Besitzthums in Virginien sei. Wenn Mr. Lambert ein Mann von Charakter und Ehre sei, wie man ihn schildere, so glaube Madame Esmond kaum, daß er nach ihren Vorstellungen noch weiter darauf bestehen werde, den Abschluß dieser Heirath zu wünschen. Sie wolle ihrem Sohne, dessen Gemüthsart sie kenne, durchaus Nichts befehlen, aber um Miß Lambert's eigenen guten Rufes und um ihrer Seelenruhe willen wünsche sie, daß die Auflösung des Verhältnisses von der Familie der jungen Dame ausgehe und nicht von der gerechten Abgeneigtheit der stolzen Rachel Esmond Warrington von Virginien.

„Gott stehe uns bei, Georg,“ sagte der General, „und gebe uns Allen Stärke, diesen Kummer und diese Lasten zu tragen, welche Eure Mutter über uns gebracht hat. Sie sind schwer, doch kommt darauf jetzt Nichts an. Das Wichtigste ist, daß wir meiner armen Tochter so viel Kummer als möglich ersparen. Ich weiß, Ihr liebt sie so innig, daß Ihr mir und ihrer Mutter beistehen werdet, den Schlag

für dieses arme Herz so erträglich zu machen als in unsern Kräften steht. Sie hat in ihrem ganzen Leben keinem Menschen jemals Schmerz verursacht, und es ist grausam, daß sie so leiden soll."

Und indem er dies sagte, fuhr er sich mit der Hand über die trockenen Augen.

"Es war meine Schuld, Martin; es war meine Schuld!" ruft die arme Mutter weinend.

"Eure Mutter hat sich früher anders gegen uns erklärt und uns ihr Versprechen gegeben," sagte der Vater.

"Und glaubt Ihr denn, ich werde das meine zurücknehmen?" rief ich und betheuerte mit tausend wahnsinnigen Schwüren, was sie ohnehin wußten, daß ich nämlich vor dem Angesicht des Himmels an Theo gebunden sei und daß Nichts mich von ihr trennen solle.

"Aber sie selbst wird die Trennung verlangen. Sie ist ein gutes Mädchen und gehorsam; sie wird nicht zugeben, daß ihre Eltern Intriguanthen genannt und mit Verachtung behandelt werden. Eure Mutter wußte höchstwahrscheinlich nicht, was sie that, aber sie hat es gethan. Ihr könnt mit meiner Tochter sprechen und sie wird Euch dasselbe sagen. Ist Theo angekleidet, Molly? Ich brachte den Brief gestern Abend, als Ihr fort waret, mit von meinem Bureau.



Meine Weibsteute haben eine schlimme Nacht gehabt. Sie sah mir sogleich am Gesicht an, daß schlimme Nachrichten aus Amerika eingetroffen seien. Sie las den Brief mit vollkommener Festigkeit. Sie sagte, sie möchte Euch gern noch einmal sehen, um Euch Lebewohl zu sagen. Natürlich, Georg, werdet Ihr mir Euer Ehrenwort geben, daß Ihr später keinen Versuch machen wollt, sie wieder zu sehen. Wir müssen ihr jeden Schmerz so viel als möglich ersparen, Sir."

Und der gute Mann setzte sich so traurig und bekümmert nieder, daß ich, der ich noch nicht den vollen Druck meines eigenen Kammers zu ertragen hatte, den seinen fühlte und bemitleidete. Es war nicht möglich, daß die theuren Lippen, die ich gestern geküßt, nur noch ein einziges Mal zu mir sprechen sollten. Wir waren hier Alle beisammen, wir liebten einander und saßen in dem Zimmer, wo wir uns jeden Tag trafen. Meine Zeichnung lag auf dem Tische neben ihrem kleinen Arbeitskasten — sie war oben im Zimmer — sie mußte sogleich herunterkommen.

Wer öffnet jetzt die Thür? Ich sehe ihr sanftes, gutes Antlitz. Es glich dem unserer kleinen Mary, als wir dachten, sie würde am Fieber sterben. Es

schwebte sogar ein Lächeln auf ihren Lippen. Sie kommt auf mich zu und küßt mich.

„Leb' wohl, lieber Georg,“ sagt sie. Großer Himmel! Jetzt sitze ich als alter Mann in diesem Zimmer — der Arbeitskasten meiner Frau steht mir gegenüber und sie hat das Zimmer auf nur fünf Minuten verlassen und meine Augen umdüstern sich so, daß ich das Buch vor mir nicht sehen kann. Ich bin wieder dreiundzwanzig Jahre alt. Ich mache alle Stadien jenes Kampfes noch einmal durch. Wer wagte, ihre süße Liebe durch Argwohn zu besudeln? Wer hatte ein Recht, ein so weiches Herz zu durchbohren? Seht Ihr nicht, wie jene vornehm-dünkelhaften Frauen ihre Messer bereit halten und wie das arme Kind seine Brust entblößt? Mein Weib tritt ein. Sie hat an einige ihrer Pensionaire Thee oder Tabak ausgetheilt. „Warum machst Du ein so böses Gesicht, Papa?“ fragt sie. „Liebes Kind,“ sage ich, „wir haben heute den dreizehnten April.“ Der Ausdruck des Schmerzes zuckte über ihr Gesicht, aber gleich darauf folgt ein zärtliches Lächeln. Sie hat das Märtyrerkthum ertragen und mitten im Schmerz taucht der Glorienschein der Verzeihung auf. Ich kann nicht verzeihen, nicht eher, als bis ich alt und kindisch werde und das Gedächtniß verliere.

„Hal wird die Osterfeiertage nach Hause kommen und zwei oder drei seiner Freunde von Cambridge mitbringen,“ sagt sie. Und sofort beginnt sie eine Menge Pläne zu entwerfen, um dem Knaben Vergnügen zu machen. Wann ist sie aber wohl jemals anders beschäftigt als mit Plänen für das Glück und die Freude Anderer?

Ein Mann, der mit der Brille auf der Nase vor einem alten großen Buche sitzt und klägliche Erinnerungen über seinen eigenen Zustand niederschreibt, ist ein seltsamer und lächerlicher Gegenstand. Mein Hühnerauge schmerzt mich, das weiß ich, aber ich vermuthete, daß die Schuhe meines Nachbarn ihn auch drücken. Ich will nicht ein großes Geheul über meinen eigenen Kummer anstimmen oder mich noch lange über diesen einen Fall in ausführlichen Schilderungen ergehen. Mancher andere Mensch hat gesehen, wie das Licht seines Tages, die Freude seines Lebens plötzlich ausgelöscht und er der Finsterniß und Ungewißheit überliefert worden ist. Ich habe ein Buch, welches ich zu jener Zeit zu lesen versuchte — Howel's Briefe — und wenn ich an den Theil komme, welcher den Infanten Carlos von Spanien betrifft, so wird die ganze Tragödie wieder lebendig vor mir.

Ich ging nach Brighthelmstone und hatte hier

Die Virginier. x.

in dem Gasthause ein Zimmer, welche die Aussicht nach Osten hatte, und hier sah ich die Sonne viele Morgen aufgehen, nachdem ich die ganze Nacht durchwacht, und qualmte meine Pfeife Virginia der Sonne in's Gesicht. Wenn ich zufällig wieder an diesem Orte bin und die Sonne aufgehen sehe, so drohe ich ihr mit der Faust und denke: „O aufsteigender Phöbus, welche furchtbare Schmerzen hast Du mich leiden sehen! Obschon mein Weib schon so lange mein ist, so bin ich doch noch eben so wild und aufgebracht wie früher.“

Wer unterstand sich — das will ich wissen — uns so leiden zu lassen? Es ward mir verboten, sie zu sehen. Ich hielt mein Versprechen und kam nicht wieder in das Haus, das heißt nach jenem furchtbaren Wiedersehen und Scheiden. Des Abends aber ging ich hin und schauete nach ihrem Fenster und sah die Lampe brennen. Oder ich ging nach dem Karthäuser Gymnasium und fragte nach ihrem Bruder und fütterte ihn mit Kuchen und steckte ihm halbe Kronen in die Tasche. Ich lud ihren älteren Bruder zu Tische ein und küßte ihn fast, wenn er fortging. Ich frühstückte in einem Kaffeehause in Whitehall, um Lambert auf sein Bureau gehen zu sehen, und wir grüßten einander mit trauriger Miene und gingen weiter, ohne zu sprechen.

Warum kamen die Frauen nicht heraus? Sie thaten dies nie. Man versuchte Theo zu bereben, daß sie versuchen sollte, mich zu vergessen. O welche entsetzlichen Tage!

Endlich pflegte der Wagen eines Arztes alle Tage vor dem Hause des Generals zu halten. War sie krank? Ich fürchte, ich freuete mich fast, daß sie krank war. Mein eigener Schmerz war so unerträglich, daß ich förmlich wünschte, sie möchte ihn theilen. Und stand dies nicht von ihr zu erwarten? Welchen Schmerz, den ich getragen, hat dieses sanfteste und mitleidigste aller Herzen nicht auch gefühlt? Welchen Schmerz würde es nicht dulden, um den meinigen zu lindern?

Ich erforschte die Wohnung dieses Arztes. Ich hatte eine Unterredung mit ihm. Ich erzählte meine Geschichte und offenbarte ihm mein Herz mit einem Ausbruche von leidenschaftlicher Aufrichtigkeit, welche seine Sympathie gewann. Mein Geständniß setzte ihn in den Stand, die Krankheit seiner Patientin, für welche es in der Apotheke kein Heilmittel gab, zu verstehen.

Ich hatte versprochen, sie nicht zu sehen und nicht zu ihr zu gehen — ich hatte mein Versprechen gehalten. Ich hatte versprochen, London zu verlassen — ich war fortgegangen. Zwei, drei Mal

kam ich wieder zu ihm und erzählte ihm meine Leiden. Er nahm das Douceur und hörte mir freundlich zu.

O, wie klammerte ich mich an ihn! Ich glaube, er mußte auch einmal in seinem Leben unglücklich gewesen sein, denn er verstand den Unglücklichen so freundlich beizustehen.

Er sagte mir nicht, wie gefährlich mein gutes Mädchen krank gewesen war, obschon er mir nicht verhehlte, daß die Sache keine Kleinigkeit gewesen. Ich sagte ihm Alles — daß ich sie heirathen und jeder Gefahr trogen würde — daß ich ohne sie ein verlorener Mensch wäre und nicht darnach fragte, was aus mir würde. Meine Mutter hätte einmal eingewilligt und nun auf einmal ihre Einwilligung wieder zurückgenommen, jetzt, wo das Band zwischen uns nach meiner Ansicht schon so fest geknüpft war, daß selbst die Kindespflicht dagegen zurücktreten mußte.

„Ich glaube, Sir, wenn Eure Mutter Euch hörte und Miß Lambert sähe, so würde sie sich erweichen lassen,“ sagte der Arzt. Wer war meine Mutter, daß sie mich in Knechtschaft hielt, daß sie das Recht beanspruchte, mich elend zu machen und diesen Engel aus meinen Armen zu reißen? Er könne, sagte er, nicht ein Liebesbote zwischen sich abhärmenden jungen Damen und jungen Herren sein,

welchen die Thore ihres Paradieses verschlossen worden, aber so viel wolle er wenigstens wagen, ihr mitzutheilen, daß er mich gesehen und daß er mich ebenfalls in Behandlung genommen.

Ja, er mußte auch einmal unglücklich gewesen sein. Ich sprach ihn, wie man sich leicht denken kann, noch an demselben Tage, wo er sein mir gegebenes Versprechen gehalten. Er sagte, sie schiene schon dadurch, daß sie Etwas von mir gehört, getröstet worden zu sein.

„Sie trägt ihr Leiden mit engelgleicher Ergebenheit. Ich verordne ihr Chinarinde, welche sie auch nimmt; aber ich weiß nicht, ob die Mittheilung von Euch ihr nicht wohler gethan hat, als die Arznei.“

Die Frauen gestanden später, daß sie dem General nie Etwas von dem neuen Patienten des Doctors gesagt hatten.

Ich weiß nicht, mit was für abenteuerlichen Ausdrücken der Dankbarkeit ich den guten Doctor für den Trost, den er mir gebracht, überschüttete. Seine Behandlung curirte zwei unglückliche Kranke. Es war allerdings nur ein Tropfen Wasser, aber ein Tropfen Wasser für einen Verschnachtenden. Ich liebte den Boden, den er betrat, segnete die

Hand, welche die meine faßte und ihr an den Puls gefühlt hatte.

Ich hatte einen Ring mit einer hübschen Kamee, die einen Herkuleskopf vorstellte. Für den Finger des Arztes war er zu klein, auch trug der gute alte Mann dergleichen Zierrathen nicht. Ich bewog ihn, den Ring an seine Uhrkette zu hängen, in der Hoffnung, daß sie ihn sehen, und erkennen würde, daß das Zeichen von mir kam.

Wie klammerte ich mich damals an Spencer, meinen Freund aus dem Temple, der ebenfalls eine unglückliche Liebe hatte, und ging mit ihm aus meiner Wohnung nach dem Temple und er dann mit mir zurück nach Bedford Gardens, ohne daß wir von etwas Anderem gesprochen hätten als von der Liebe und den Frauen!

Ich glaube, ich erzählte meinen Kummer Jedem, der es hören wollte. Meine gute Wirthin und Betty das Stubenmädchen bemitleideten mich. Mein Sohn Miles, welcher wunderbarer Weise einmal in meinem Manuscript gelesen hat, sagt: „In der That, Papa, ich habe gar nicht gewußt, daß Du so außerordentlich in meine Mutter verschossen gewesen bist. Gerade in dem Jahre, wo ich in die Armee eintrat, ging es mir auch so. Ich verliebte mich in eine verwünschte kleine Kokette, die mich um Sir Craven Daks von



unserm Regiment willen sitzen ließ. Ich dachte, ich müßte überschnappen." Und er fängt an, eine melancholische Melodie zu pfeifen und geht seiner Wege.

Es dauerte nicht lange, so mußte der General London verlassen, um eine seiner militairischen Inspectionenreisen zu machen, wie mir der Doctor zufällig erzählte; da ich aber mein Wort gegeben, keinen Versuch zu machen, in sein Haus zu kommen, so hielt ich es, benutzte jedoch, wie man sich leicht denken kann, die Erlaubniß des guten Arztes, ihn zu besuchen und Nachrichten von seiner Patientin zu hören.

Die Mittheilungen, welche er mir über sie machte, waren keineswegs ermuthigend.

„Sie erholt sich nicht,“ sagte er. „Wir müssen sie entweder wieder zurück nach Kent oder an die Seeküste bringen.“

Ich wußte damals nicht, daß das arme Kind so kläglich gebeten, man möge sie nicht fortschaffen, daß ihre Eltern, welche den Grund ihres Wunsches, in London zu bleiben, vielleicht erriethen, und fühlten, daß es gefährlich sein könne, ihr nicht den Willen zu thun, ihrer Bitte nachgegeben und sich dazu verstanden hatten, sie in London zu lassen.

Endlich eines Morgens kam ich ziemlich wie gewöhnlich und nahm meinen Platz in dem Vorzimmer des Arztes ein, aus welchem seine Patienten der Reihe nach in sein Berathungscabinet gerufen wurden. Hier blieb ich und blätterte gedankenlos in den auf dem Tische liegenden Büchern und nahm keine Notiz von irgend Jemandem im Zimmer; welches sich sehr bald leerte, so daß zuletzt nur noch ich und eine einzige Dame da waren, welche mit herabgeschlagenem Schleier auf ihrem Stuhle saß.

Ich pflegte in der Regel bis ganz zuletzt zu warten, denn Osborn, der Diener des Doctors, mußte, was ich wollte, und daß es nicht meine eigne Krankheit war, um deren willen ich kam.

Als das Zimmer bis auf mich und die eben erwähnte Dame leer war, streckte diese plötzlich zwei kleine Hände aus und rief in einem Tone, bei dem ich zusammenschrak: „Kennt Ihr mich denn nicht, Georg?“

Und den nächsten Augenblick hatte ich meine Arme um sie geschlungen und küßte sie so herzlich, wie ich jemals in meinem Leben geküßt, und überließ mich einem leidenschaftlichen Ergusse meiner Gemüths- bewegung, die um so erfrischender war, als meine arme verschmachtete Seele sechs Wochen lang von

der Gluth der Entfagung gemartert worden, und dies war ein Schimmer des himmlischen Lichtes.

Und wer war es, Kinder? Ihr glaubt wohl, es sei Eure Mutter gewesen, welche der Doctor mir zugeführt? Nein. Es war Hetty.

---

## Zweites Kapitel.

---

In welchem erzählt wird, wie Mr. Warrington in einen Landau sprang.

Nachdem die erste Ueberraschung und Begrüßung vorüber war, begann das Mädchen sofort:

„Also endlich seid Ihr gekommen, um nach Theo zu fragen; und es thut Euch Leid, daß sie durch Eure Vernachlässigung so krank geworden ist? Seit sechs Wochen ist sie schon unwohl und Ihr habt Euch noch mit keinem Worte nach ihr erkundigt. Sehr freundlich von Euch, Mr. Georg, sehr freundlich!“

„Freundlich!“ keucht Mr. Warrington.

„Nun, wahrscheinlich nennt Ihr es freundlich, sie ein Jahr lang alle Tage zu besuchen und sie dann zu verlassen, ohne Euch mit einem Worte um sie zu bekümmern?“

„Aber, liebe Freundin, Ihr kennt doch das Versprechen, welches ich Eurem Vater gegeben habe?“ antwortete ich.

„Versprechen?“ sagt Miß Hetty, die Achsel zuckend, „ein sehr schönes Versprechen, meine arme Schwester krank zu machen und dann eines schönen Tages zu ihr zu sagen: „Lebt wohl, Theo,“ und fort zu gehen, um nie wieder zu kommen. Ich glaube, die Herren geben solche Versprechungen, weil sie dieselben zu halten wünschen. Ich würde mit dem Herzen eines armen Kindes nicht spielen, um es dann zu verlassen, wenn ich ein Mann wäre. Was hat sie Euch denn gethan, als daß sie thöricht gewesen ist und Euch zu sehr geliebt hat? Ich frage Euch, Sir, mit welchem Rechte entfremdet Ihr sie uns Allen und verlasset sie dann, weil sie einer alten Frau in Amerika nicht gefällt? Sie war glücklich in unserm Kreise, ehe Ihr kamet. Sie liebte ihre Schwester — nie gab es eine solche Schwester — bis sie Euch sah. Und nun, weil Eure Mama glaubt, ihr Herr Sohn könne eine bessere Partie machen, wendet Ihr Euch ganz von ihr ab!“

„Allmächtiger Himmel, Kind!“ rief ich, über diese Verkehrtheit erbittert. „War ich es denn, welcher zurücktrat? Hat man nicht in i r Euer Haus verboten und nahm mir Euer Vater nicht mein Ehrentwort

ab, daß ich keinen Versuch machen sollte, Euch zu sehen?"

„Euer Ehrenwort! Und Ihr seid die Männer, welche behaupten, höher zu stehen als wir? Und wir sollen Euch achten und bewundern? Ich sage Euch, Georg Warrington, Ihr solltet wieder in Eure Schule nach Virginien zurückkehren, Euch von Eurer schwarzen Wärterin zu Bette bringen lassen und Eure Mama um Erlaubniß bitten, wenn Ihr ausgehen wollt. O Harry! Ich ahnte nicht, daß meine Schwester ihr Herz einem Manne schenkte, der nicht den Muth hätte, ihr zur Seite zu stehen, sondern sie bei der ersten Schwierigkeit im Stiche ließe. Als Doctor Heberden sagte, er habe Euch in Behandlung, beschloß ich sofort, hierherzugehen und mit Euch zu sprechen, und Ihr seht auch wirklich sehr unwohl aus, wie ich zu meinem Vergnügen bemerkte. Wahrscheinlich fürchtet Ihr Euch vor Eurer Mutter. Aber ich werde Theo Nichts davon sagen, daß Ihr unwohl seid. Sie hat nicht aufgehört, sich um Euch zu sorgen. Sie kann nicht aus einem Zimmer hinausgehen, ihr feierliches Versprechen brechen und den nächsten Tag sich in die Welt verlieren, als wenn Nichts geschehen wäre! Das ist blos Sache der Männer, die an Muth und Weisheit über uns stehen — und einen Engel zu verlassen — ja, einen Engel, der zehntausend Mal

zu gut für Euch ist — einen Engel, der mich liebte, bis er Euch sah, und der unser Aller Glück und Segen war — ein solches Wesen zu verlassen, nennt Ihr also Ehre? O sagt mir das nicht, Sir! Ich verachte Euch Alle! Ihr steht also über uns? Wir sollen Euch wohl anbeten und verehren? Ich frage gar Nichts nach Eurem Witze und Euren Trauerspielen und Euren Versen, und sie kommen mir im Gegentheile oft sehr abgeschmackt vor. Ich mag nicht Nächte hindurch wachen und Eure Manuscripte abschreiben und stundenlang am Fenster stehen und die Zeit verschwenden und alle anderen Menschen vernachlässigen, um Euch die Straße herabkommen zu sehen. Wenn Ihr einmal fortgehen wollt, so geht, aber gebt mir meine Schwester zurück. Gebt mir meine liebe, gute Schwester zurück, die uns Alle liebte, bis sie Euch sah. Ihr wollt sie also verlassen, weil Eure Mama glaubte, sie könne eine reichere Person für Euch finden! O Ihr wackerer Mann, so geht doch und heirathet die Person, welche Eure Mama für Euch wählt, und laßt meine gute Schwester sich zu Tode härmern!“

„Allmächtiger Himmel, Hetty!“ rief ich, erschrocken über die Logik des Mädchens. „Ich wünschte, Eure Schwester zu verlassen? Erbot ich mich nicht, mein Versprechen zu halten, und war es nicht Euer Vater, der Nichts davon wissen wollte, sondern mir das

Versprechen abnahm, daß ich nie einen Versuch machen sollte, sie wiederzusehen? Was habe ich weiter als mein Wort und meine Ehre?"

„Eure Ehre, so! Ihr haltet das Wort, welches Ihr ihm gegeben, und brecht das, welches Ihr meiner Schwester zuvor gegeben! Eine schöne Ehre! Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich Euch bald sagen, was ich von Eurer Ehre denke. Doch ich vergesse — Ihr habt versprechen müssen, Ruhe zu halten, und dürft daher nicht. O Georg, Georg, sehet Ihr nicht, welcher Kummer mich bedrückt? Ich bin außer mir und weiß kaum, was ich spreche. Ihr dürft meine liebe Schwester nicht verlassen. Zu Hause weiß man es nicht — man denkt es nicht, aber ich kenne sie am besten und sie wird sterben, wenn Ihr sie verlaßt. O sagt, daß Ihr das nicht thun wollt — habt Erbarmen mit mir, Mr. Warrington, und gebt mir meine Schwester wieder.“

So sprach das warmherzige liebe Geschöpf, bald bittend, bald drohend, bald verächtlich, bald mit Thränen in den Augen. Hatte mein kleiner Doctor recht daran gethan, daß er auf diese Weise mit der lieben Patientin von der Sache gesprochen? Gab es wirklich kein anderes Mittel als das, welches Hetty verlangte? Haben nicht Andere denselben grausamen Schmerz der Amputation gefühlt, dieselbe Erschöpfung



und dasselbe Fieber nachher durchmachen müssen, ohne andere Hoffnung als auf den Tod, und sind sie dennoch nicht wieder genesen und später durch's Leben hindurchgehinkt? Wenn die Liebe nicht egoistisch wäre und die Schmerzen und Leidenschaften anderer Leute nicht unbeachtet ließe, oder wenn unsere Liebe so absorbirend gewesen wäre, daß wir glaubten, andere Liebende könnten unmöglich so leiden wie wir, so hätten wir hier in der leidenschaftlichen Fürsprecherin für ihre Schwester ein Beispiel sehen können, daß ein fühlendes Herz von der Liebestrankheit heimgesucht werden, schweigend leiden und dennoch leben und wiedergenesen kann.

Was war mit Hetty selbst geschehen? Ihre Schwester und ich hatten in unserm leichten Triumph und vertraulichen Geplauder diese Sache niemals besprochen und in unserm Egoismus vielleicht aus ihrem weniger unglücklichen Verhältnisse einen geheimen Genuß und Sicherheit geschöpft. Es war uns, als säßen wir am warmen Kamine und hörten draußen den Winter heulen; es war, als gingen wir an dem mari magno und sähen das Schiff von den Wellen umhergeworfen. Wir klammerten uns desto fester an einander an und betrachteten, in unser eignes Glück gehüllt, das Unglück Anderer mit selbstgefälligem Mitleiden.

Der Wahrheit muß die Ehre werden. Wir wollen zugeben, daß wir hätten getrennt werden und die Trennung eine Weile überleben können — so viel kann mein skeptisches Alter vielleicht zugestehen. Aber damals theilte ich die bangen Befürchtungen meiner warmherzigen kleinen Hetty und glaubte, daß das Leben, welches mir auf der Welt das theuerste war, geopfert werden würde, wenn man es von dem meinigen trennte.

Hatte ich Unrecht? Jetzt möchte ich's nicht behaupten. Ich konnte an mir selbst zweifeln, aber an ihr niemals, und Hetty fand in ihr eine bereitwillige Theilnehmerin an allen ihren Befürchtungen. Ich wollte einige davon unserem Doctor mittheilen, aber der gute Mann verschloß mir den Mund.

„Still! still!“ sagte er mit einem komisch-ängstlichen Blicke, „davon darf ich Nichts hören. Wenn zwei Personen, die einander kennen, sich zufällig in meinem Wartezimmer treffen und mit einander sprechen, so kann ich es nicht verwehren; was aber Liebes- und Heirathsgeschichten betrifft, so befaße ich mich damit durchaus nicht. Was wird wohl der General thun, wenn er wieder nach London zurückkommt? Er wird mir eine Herausforderung zuschicken, so wahr ich ein lebendiger Doctor bin, und lebendig wünsche ich zu bleiben, mein werther Herr!“

Und er hüpfte in seinen Wagen und überläßt mich meinen Gedanken.

„Uebrigens merkt Euch, daß Ihr und Miß Getty künftig keine Zusammenkünfte mehr bei mir haltet,“ hatte er vorher zu mir gesagt.

O nein! Durchaus nicht! Wir sind Leute von Ehre und so weiter, und unser Wort ist unser Wort. War es übrigens nicht ein unschätzbares Glück, Getty überhaupt, wenn auch nur ein Mal, gesehen und gesprochen zu haben, und mußten wir nicht stets dafür dankbar sein? Ich bin durch den Tropfen Wasser, der mir gereicht worden, so erfrischt, daß ich glaube, ich werde gar nicht wieder dürsten. Ich gehe mit Getty fort nach Soho und es fiel mir gar nicht ein, eine neue Zusammenkunft mit ihr zu verabreden. Die kleine Emiffärin aber ging mit mehr Ueberlegung zu Werke und fragte mich, ob ich noch in das Museum ginge, um dort zu lesen.

„O ja, zuweilen, liebe Freundin,“ entgegnete ich; „aber ich fühle mich jetzt zu unglücklich, um viel zu lesen. Ich kann nicht sehen, was auf dem Papiere steht — ich kümmerge mich nicht mehr um meine Bücher. Selbst Pocahantas ist mir jetzt fad und langweilig; ich —“

So würde ich vielleicht noch lange fortgesprachen

haben, aber Hetty stampfte plötzlich mit ihrem kleinen Fuße und rief:

„Unsinn! Wirklich, Georg, Ihr seid noch dümmer als Harry.“

„Wie meint Ihr das, liebe Freundin?“ fragte ich.

„Wann geht Ihr denn hin? Ihr geht um drei Uhr von zu Hause weg. Ihr schlagt den Weg nach Tottenham Court ein. Ihr geht durch das Dorf und kehrt auf dem Fußwege zurück, welcher nach dem neuen Hospitale führt. Ihr wißt, daß Ihr diese Wege einschlagen werdet, und wenn Ihr sie eine Woche lang hin- und hergeht, so kann Euch das keinen Schaden bringen. Guten Morgen, Sir; Ihr werdet die Güte haben, mir nun nicht weiter zu folgen.“

Und sie macht mir einen Knix, schlägt den Schleier über das Gesicht herunter und geht ihrer Wege.

Dener kleine Fußweg, der nach der Nordseite des neuen Hospitals führte, ist jetzt ganz mit Häusern bebaut. Zu meiner Zeit, als der gute alte Georg II. noch König war, war es ein unheimlicher, verdächtiger Weg und so gefährlich, daß die Stadtleute, welche nach ihren Villa's und Landhäusern in Hampstead und andern umliegenden Dörfern gingen, des Nachts in ganzen Karavanen zurückkehrten und sich von Dienern mit Laternen begleiten ließen, um

sich gegen die Straßenräuber zu vertheidigen, welche in der nächsten Umgebung der Stadt herumschlichen.

Die Kirchen von Hampstead und Highgate, welche jetzt die Höhe krönen, begrenzten damals den Hintergrund der Aussicht, welche man hatte, wenn man mit dem Rücken nach London gewendet stand, und einen, zwei, drei Tage hatte Mr. Georg Warrington das Vergnügen, diese Landschaft zu betrachten und dann in der Richtung des neuen Hospitals wieder zurückzukehren.

Diesen Weg entlang standen einige kleine Wirthshäuser und ich entsinne mich, daß an der Schwelle eines dieser Häuser, in welchem man unter dem Schilde: „Der protestantische Held“ Kuchen und Bier verkaufte, am dritten oder vierten Tage eine anständige alte Frau in einer saubern Schürze mich anlächelte, mir einen Knix machte und sagte:

„Wie es scheint, kommt die Dame noch nicht, Sir! Ich glaube, Ihr thätet am besten, wenn Ihr hereinkämet und eine Kanne von meinem kühlen Biere tränket.“

Endlich, als ich wieder einmal — es war am 25. Mai — o drei Mal gepriesener Tag! durch Tottenham Road kam, sah ich nicht weit über Mr. Whitfield's Tabernakel hinaus einen Landau vor mir und auf dem Boche neben dem Kutscher sitzt mein

junger Freund Charley, der mir mit dem Hute winkt und ruft: „Georg! Georg!“

Ich lief auf den Wagen zu — die Kniee schlugen mir zusammen, daß ich glaubte, ich würde am Rade niedersinken — und in dem Wagen sehe ich Hetty und neben ihr meine theuerste Theo mit einem Polsterkissen hinter dem Rücken.

Wie hager war die kleine Hand geworden, seitdem sie das letzte Mal in der meinen geruht! Die Wangen waren geröthet und abgezehrt, die Augen seltsam hell, und das Beben der Stimme, als sie einige Worte sprach, erfüllte mich mit einem sonderbaren Gefühle, ich weiß nicht, ob der Freude oder des Schmerzes — so innig war Beides verschmolzen.

„Ich mache mit ihr eine kleine Spazierfahrt nach Hampstead,“ sagt Hetty schüchtern. „Der Arzt sagt, die freie Luft werde ihr wohlthun.“

„Ich bin krank gewesen, aber es geht wieder besser, Georg,“ sagt Theo.

In der Kapelle dicht neben uns stimmte die versammelte Gemeinde eben einen schönen vollstimmigen Gesang an. Ich hielt ihre Hand in der meinen. Ihre Augen schauten wieder in die meinigen. Es war mir, als wenn wir niemals getrennt gewesen wären.

Niemals kann ich die Melodie jenes Liedes ver-

gessen, welches in der Kapelle gesungen ward. Ich habe sie mein ganzes Leben hindurch gehört. Meine Frau hat sie auf dem Klaviere gespielt und ihre Kleinen haben sie nachzusingen versucht. Nun wißt Ihr wohl, Ihr jungen Leute, weshalb ich diese Melodie so liebe? Es war die Musik, die zu unserer amoris redintegratio gespielt ward. Sie flöste mir zu der Zeit meiner erbärmlichsten Existenz wieder neue Hoffnung ein. Ja, zur Zeit meiner erbärmlichsten Existenz; denn jene lange Gefangenschaft im Fort Duquesne war nicht ohne Anlaß zu freundlichen Erinnerungen und viele Male habe ich in spätern Zeiten mit Liebe an die arme gute Indianerin und meinen betrunkenen Kerkermeister, an den Morgengesang der Waldvögel und an die militairische Musik meines Gefängnisses gedacht.

Master Charley schaut von seinem Boock herab auf seine Schwester und sieht, daß ich in ihr Anschauen versunken bin und daß Hetty ebenfalls auf den Gesang in der Kapelle horcht.

„Ich möchte dieses Lied noch besser hören,“ sagt Hetty plötzlich. „Vielleicht predigt heute der berühmte Mr. Whitfield. Kommen, geh' mit mir hinein, Charley — Georg kann ja mittlerweile mit Theo allein ein halbes Stündchen nach Hampstead und wieder zurückfahren.“

Charley schien keine große Lust zu haben, den Andachtsübungen des guten Mr. Whitfield und seiner Gemeinde beizuwohnen, und schlug vor, daß Georg Warrington seine Schwester Hetty in die Kapelle begleite — Hetty ließ sich aber nicht abweisen.

„Ich helfe Dir bei keiner andern Uebung, so lange Du lebst, Herr Bruder“ rief sie, „wenn Du nicht sogleich mitkommst.“

Und der gehorsame Bruder kletterte von seinem Boocke herunter und ging mit ihr in den Tempel.

Kann irgend ein Sittenlehrer, der sich noch meiner früheren Versprechungen erinnert, mich entschuldigen, daß ich in den Wagen sprang und mich neben meine theuere Theo setzte? Wird er mich sehr tadeln, daß ich mein Versprechen brach? Möge er es immerhin! Ja, ich brach mein Versprechen, und wenn mein strenger Sittenlehrer unter gleichen Verhältnissen nicht dasselbe thut, dann verdient seine Tugend in der That Bewunderung und Staunen.

Nicht als ob ich nur einen Augenblick glaubte, daß meine eigenen Kinder sich jemals erühnen werden, zu glauben, daß sie Herzen haben, die ihnen selbst gehören und die sie nach ihrem Gutdünken verschenken können. Nein, meine jungen Leute! Ihr werdet Euren Papa für Euch wählen lassen — Ihr werdet hungrig sein, wenn er es Euch sagt — Ihr



werdet dürsten, wenn er es befiehlt — und später einmal wieder Euern Kindern sagen, wen sie heirathen sollen.

Natürlich werdet Ihr jetzt gern hören wollen, was geschah, als Papa in den Landau sprang und neben der armen kleinen Mama Platz nahm, die an ihre Polsterkissen gelehnt saß.

„Nun bin ich an der Stelle meiner Geschichte angekommen, wo Deine Rolle beginnt, liebes Weib,“ sage ich, indem ich hinüber auf meine strickende Ehehälfte schaue.

„Wie sagst Du?“ entgegnet sie. „Diese Stelle solltest Du eigentlich überspringen und gleich auf die großen Schlachten zu sprechen kommen und auf Deine heldenmüthige Bertheidigung des —“

„Des Fort Fiddledidih im Jahre 1778, wo ich Master Washington die Epauletten abriß, General Gates ein Auge ausstieß, Charles Lee den Kopf abschlug und dann wieder aufleimte.“

„O ja, erzähle uns diese Geschichte,“ rufen die Knaben. Selbst der Capitain läßt sich herab, zu gestehen, daß er alle militairischen Details anhören will, obschon dieselben bloß von einem Milizoffizier erzählt werden.

„Nur sachte und geduldig, junge Leutchen. Alles nach der Reihe. Bei dem Kriege bin ich noch nicht

angelangt. Ich bin blos ein junger Mann, der eben in einen Landau steigt und sich neben eine junge Dame setzt, die ich versprochen hatte zu meiden. Ich ergreife sie bei der Hand, welche sie nach kurzem Sträuben in der meinigen läßt. Weißt Du noch, wie heiß es war, das kleine Ding, wie es zitterte und wie es hundertundzwanzig Mal in der Minute pochte und pulsrte. Und während wir langsam weiter nach Hampstead fahren, rede ich Miß Lambert folgendermaßen an:

„Ah, ah, ah!“ rufen die Mädchen unisono mit Mademoiselle, ihrer französischen Gouvernante, welche hinzufügt: „Nous écoutons maintenant. La parole est à vous, Monsieur le chevalier.“

Und Alle schließen einen Kreis um mich. Mama sitzt auf ihrer Seite des Kamins, Papa auf der seiniggen. Mademoiselle Eleonore, welche der Capitain mit ziemlich verdächtigen Blicken betrachtet (Nuge grad' aus, Capitain!) und die beiden Mädchen lauschen wie — wie nymphæ discentes dem Apollo, wollen wir sagen, und John und Thomas mit ihren stumpfen Ohren bringen das Theegeschirr herein.

„Sehr gut,“ sagt der Squire, indem er das Manuscript herauszieht und damit eine schwenkende Bewegung macht. „Wir stehen im Begriffe, die Geheimnisse Eurer Mutter und die meinigen zu erzählen.“

„Ja, das kannst Du thun, Papa,“ rüft die Hausfrau. „Es kommt darin Nichts vor, dessen ich mich schämen müßte.“

Und ihr freundliches Gesicht erröthete über und über.

„Aber ehe ich anfangе, Ihr jungen Leute, müßt Ihr mir erlauben, zwei oder drei Fragen zu stellen.“

„Allons, toujours des questions!“ sagt Mademoiselle, indem sie ihre hübschen Achseln zuckt. Florac hat sie uns empfohlen und ich argwohne, der kleine Chevalier hat selbst ein Auge auf diese hübsche Mademoiselle de Blois.

Und nun zu den Fragen.

### Drittes Kapitel.

---

Und wie Alle wieder aussteigen.

„Wenn Du, Capitain Miles Warrington, die Ehre hast, die Gunst einer Dame zu gewinnen — oder mehrerer Damen — der Herzogin von Devonshire zum Beispiel, der Mistreß Crew, der Mistreß Fisherbert, der Königin von Preußen, der Göttin Venus, der Mademoiselle Hillisberg von der großen Oper — kurzum, gleichviel welcher Dame — wenn Du also, sage ich, die Gunst einer Dame gewinnst, erzählst Du dann allemal am Offizierstische, was geschehen ist?“

„Da müßte ich ein großer Narr sein, Papa,“ sagt der Capitain, indem er seine Locken im Spiegel betrachtet.

„Hast Du, Miß Theo, Deiner Mutter jedes

Wort erzählt, welches Du heute Morgen mit Mr. Joe Blake dem Jüngern in dem Gewächshause gesprochen hast?"

„Mit Joe Blake!“ ruft die jüngere Theo.

„Und Ihr, Mademoiselle? Wie stand es mit jenem parfümirten Billet, welches Ihr unter Sir Thomas' Adresse erhieltet? Habt Ihr uns Alles erzählt, was der Brief enthielt? Seht, wie sie erröthet! Sie sieht so roth wie der Vorhang, auf mein Wort. Nein, Mademoiselle, wir haben Alle unsere Geheimnisse,“ sagt der Hausvater, indem er seine beste französische Verbeugung macht. „Nein, Theo, es ist Nichts in dem Gewächshause gesprochen worden. — Du pflücktest bloß Nüsse, mein Kind! Nein, Miles, mein Sohn, wir erzählen nicht Alles, nicht einmal dem nachsichtigsten aller Väter, und wenn ich erzähle, was am 25. Mai 1760 in einem Landau auf der Straße nach Hampstead geschah, so soll mir der Chevalier Ruspini jeden meiner noch übrigen Zähne ausreißen.“

„O ich bitte Dich, erzähle es immer!“ ruft Mama; „oder da Jobson, der uns fuhr, jetzt in Deinem Dienste steht, so hast Du vielleicht die Güte, ihn aus dem Stalle heraufzurufen. Ich bestehe darauf, daß Du es erzählst!“

„Was ist es denn für ein Geheimniß?“ fragt

Mademoiselle meine Frau in ihrem hübschen französischen Accent.

„Eh, ma fille!“ flüstert die Hausfrau. „Du möchtest mich fragen, was ich sagte? Ich sagte Ja! — das war Alles, was ich sagte.“

• Und somit hat meine Frau das Geheimniß ausgeplaudert und nicht ich, und dies war die Summe unserer Convesation, während der Wagen viel zu rasch, wie mir vorkam, nach Hampstead und wieder zurückrollte. Theo hatte sich aber nicht etwa einverstanden erklärt, ihren geehrten Aeltern Trotz zu bieten — davon war natürlich keine Rede. Aber wir wollten keine andere Person heirathen — nein, und wenn wir so alt würden wie Methusalem — nein, nicht den Prinzen von Wales selbst wollte sie nehmen. Ihr Herz hatte sie mit Einwilligung ihres Vaters verschenkt — ja sogar auf seinen Befehl, und es kam ihr nicht zu, es wieder zurückzunehmen. Ein so gültiger Vater mußte früher oder später doch wieder nachgiebig werden, und wenn Georg sein Versprechen hielt — gleichviel ob jetzt oder in zwanzig Jahren, oder in einer andern Welt — so wußte sie, daß sie auch niemals das ihre brechen würde.

Hetty's Gesicht strahlte vor Freuden, als sie, nachdem meine kleine Unterredung unter vier Augen vorüber war, die süße Ruhe bemerkte, welche sich

über Theo's Gesicht gebreitet hatte. Alle Medizin, die ihr der Arzt verordnet, hatte ihr nicht so viel Dienste gethan," sagte die liebende Schwester.

Nachdem die Mädchen die That des Ungehorsams auf diese Weise vollbracht, begaben sie sich wieder nach Hause. Ich gab den Posten auf, welchen ich während dieser kurzen glücklichen Minuten an der Seite meiner theuern Kranken behauptet. Hetty hüpfte wieder in den Wagen und Charley wieder auf den Bock.

Später erzählte er mir, es sei eine sehr langweilige, dumme Predigt gewesen, die er habe anhören müssen. Der kleine Bursche war zu orthodox, als daß er Gefallen an Predigten von Dissentergeistlichen hätte finden sollen.

Hetty war nicht die einzige Person der Familie, welche das veränderte Aussehen und die bessere Gemüthsstimmung ihrer Schwester bemerkte. Man erzählte mir, daß bei der Nachhausekunft der Mädchen ihre Mutter sie Beide, besonders die Kranke, mit mehr als gewöhnlicher Wärme umarmte.

„Es geht Nichts über eine Spazierfahrt im Freien," sagte Tante Lambert, „so Etwas thäte ihrer lieben Theo gut. Sie müsse morgen wieder eine solche Spazierfahrt machen. Die Equipage des Lords Brotham stünde ihnen ja drei- bis vier Mal wöchentlich

zu Diensten; warum sollten sie diesen glücklichen Umstand nicht benutzen?

Daß Mr. Warrington ihren Kindern auf ihrer Spazierfahrt zufällig begegnet sein könne, davon hatte Mistreß Lambert keine Ahnung — wenigstens sagte sie Nichts davon. Ich stelle es Jedem, der sich für die Sache interessirt, anheim, zu errathen, ob Mistreß Lambert irgend möglicher Weise hätte vermuthen können, daß ihre Tochter und deren Geliebter jemals wieder zusammenkommen könnten. Helfen die Frauen einander in solchen Liebesverlegenheiten? Intriguiren die Frauen, machen sie kleine Pläne, erzählen sie kleine Lügen, verschaffen sie kleine verliebte Gelegenheiten, befestigen sie die Strickleiter, helfen sie den Wächter oder die Zofe hintergehen und lenken sie die Aufmerksamkeit derselben ab, während Strephton und Chloë im Zwielicht girren und sich schnäbeln oder in der Postschaise nach Gretna Green rollen?

Meine lieben jungen Freunde, es giebt gewisse Leute, die von dieser Art sind, und einige freundliche Seelen, welche in ihrer eigenen Jugend zärtlich und wahrhaft geliebt haben, fahren auch in späterer Zeit fort, freundlich und zärtlich gegen ihre jungen Nachfolger gesinnt zu sein, wenn diese anfangen, dasselbe unterhaltende Spiel zu spielen.

„Miß Grim aber thut so Etwas nicht. Wenn



sie von zwei jungen Leuten hört, die Anhänglichkeit zu einander besitzen, so verschreit sie dieselben als Narren oder prophezeit von ihnen alles mögliche Schlimme. Weil sie selbst buclig ist, so ärgert sie sich über alle Leute, die es nicht sind. Ich glaube, wenn sie ein Paar Turteltauben in einem Wäldchen girren sähe, so würde sie die Augen niederschlagen, oder mit einem Steine nach den unschuldigen Thieren werfen, um sie zu erschrecken."

Ich spreche aber, meine jungen Damen, von Eurer Großmutter, Tante Lambert, die einmal ein Ausbund von Herzensgüte war, und überdies, wie soll ich in Bezug auf die gegenwärtig zur Besprechung vorliegende Frage wissen, ob sie jemals in Hinsicht hierauf Etwas wußte oder nicht?

Als Theo wieder nach Hause kommt, sagt sie daher weiter Nichts zu ihr als:

„Mein Kind, die Landluft hat Dir sehr wohl gethan und ich hoffe, daß Du morgen und übermorgen und die nächstkünftigen Tage diesen Ausflug wiederholen wirst.“

„Meinst Du nicht, Papa, daß die Spazierfahrt dem Kinde sehr gut bekommen ist, und daß wir es anhalten müssen, recht oft die freie Luft zu genießen?“ fragt Tante Lambert den General, als er zum Abendessen nach Hause kommt.

Ja wohl, meint Lambert, und wenn eine sechs-spännige Equipage seiner kleinen Theo Etwas nützen könne, so solle sie eine haben, oder wenn keine Pferde zu bekommen wären, so werde er den Landau selbst den Hampsteadberg hinaufziehen.

Somit erklärte der gute Mann sich bereit, seine Guineen oder seinen Athem oder sein Blut zu opfern, um seinem Kinde Vergnügen zu machen. Er freute sich über das bessere Aussehen seiner Tochter. Sie aß ein paar Bissen mit Appetit; sie trank ein wenig Negus, den er ihr bereitete — derselbe schien sogar besser zu sein als die letzte Medizin des guten Doctors, die bisher, Gott weiß es — von geringem Nutzen gewesen war.

Mama war glücklich und froh — Hetty war heiter und fröhlich. Es war ganz wie ein Abend daheim in Dakhurst. Seit mehrern Monaten, seit jenem verhängnißvollen, grausamen Tage, von welchem Niemand sprach, hatten sie keinen so herrlichen Abend zugebracht.

Wenn aber die andern Frauen dem guten einfältigen Vater schmeichelnd um den Bart herumgingen, so war doch Theo selbst zu ehrlich, als daß sie selbst diese fromme und angenehme Täuschung lange hätte fort dauern lassen können. Als er zum dritten oder vierten Male auf das wonnige Thema der bessern

Gesundheit seiner Tochter zurückkommt und fragt: „Was mag nur so plötzlich und so gut gewirkt haben? Ist es die Landluft, oder ist es die Chinarinde, oder ist es die neue Medizin?“ da kann sie nicht mehr schweigen.

„Kannst Du Dir nicht denken, lieber Vater, was es ist?“ sagt sie, indem sie mit zitternder Stimme ihre Hand auf die ihres Vaters legt, obschon sie ihm offen und hell in die Augen blickt.

„Und was ist es denn, mein Kind?“ fragt der General.

„Ich habe ihn wiedergesehen, Papa!“ sagt sie. Die andern beiden Frauen wurden bleich, und auch Theo's Herz begann zu klopfen und ihre Wangen zu erbleichen, während sie fortfuhr, ihrem Vater in das erschrockene Gesicht zu sehen.

„Es war kein Unrecht, ihn zu sehen,“ fuhr sie rascher fort, „es wäre aber Unrecht gewesen, wenn ich es Dir nicht gesagt hätte.“

„Großer Gott!“ stöhnt der Vater, indem er seine Hand zurückzieht und mit so furchtbarem Kummer in seinen Zügen, daß Hetty auf ihre fast ohnmächtige Schwester zueilt, sie an ihr Herz schließt und rasch ausruft:

„Theo mußte Nichts davon, Papa! Ich war Schuld daran — nur ich war Schuld daran!“

Theo liegt am Halse ihrer Schwester und küßt ihn zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig Mal.

„Weiter! Weiter! spielt Ihr vielleicht mit meiner Ehre?“ ruft der Vater plötzlich und wild.

„Martin! Martin!“ schluchzt Tante Lambert erschrocken.

„Sage ihr kein böses Wort!“ ruft Hetty nochmals und taumelt dann an die Wand zurück; denn Theo ist auf ihrer Schulter ohnmächtig geworden.

Ich saß am nächsten Morgen mit gutem Appetite beim Frühstück, als die Thür sich öffnete und mein treuer schwarzer Diener den General Lambert anmeldete. Ich sah dem General sofort am Gesichte an, daß der gestrige Vorgang ihm bekannt war.

„Eure Mitschuldigen gestanden Nichts,“ sagte der General, sobald mein Diener uns verlassen hatte, „sondern machten mit Euch Partei gegen ihren Vater — ein Beweis, wie wünschenswerth heimliche Zusammenkünfte sind. Von Theo selbst hörte ich, daß sie Euch gesehen.“

„Mitschuldige, Sir!“ sagte ich, vielleicht nicht ohne Absicht, um die Conversation von dem eigentlichen Punkte abzulenken. „Ihr wißt, mit welcher Liebe und mit welchem Gehorsam Eure Kinder an ihrem Vater hängen. Wenn sie in dem vorliegenden Falle gegen Euch Partei genommen haben, so muß

der Grund davon darin liegen, daß die Gerechtigkeit ebenfalls gegen Euch ist. Ein Mann wie Ihr wird nicht das sic volo, sic jubeo zum alleinigen Gesetze in seiner Familie machen wollen.“

„Durchaus nicht, Georg,“ ruft der General; „denn obschon wir geschieden sind, so verhilte doch Gott, daß wir aufhören sollten, einander zu lieben. Ich hatte aber Euer Versprechen, daß Ihr nicht suchen wolltet, sie zu sehen.“

„Ich bin auch nicht zu ihr gegangen, Sir,“ sagte ich, und ward ohne Zweifel roth; denn wenn auch, was ich sagte, die Wahrheit war, so fühlte ich doch, daß ich log.

„Damit wollt Ihr wohl sagen, daß man sie Euch brachte?“ entgegnete Theo's Vater in großer Aufregung. „Ihr wollt Euch wohl hinter Hetty stecken? Eine schöne Schutzwehr für einen Gentleman!“

„Nein, ich will mich nicht hinter das arme Kind stecken,“ entgegnete ich. „Mit Dem, was ich sagte, wollte ich eigentlich die Frage umgehen, aber ich bin einmal nicht gewohnt, mich zu verstellen. Ich habe allerdings nicht den Buchstaben meines Versprechens verletzt, wohl aber dem Geiste desselben entgegengehandelt, und von diesem Augenblicke an streiche ich es vollständig.“

„Ihr brecht Euer Wort, welches Ihr mir gegeben?“ ruft Mr. Lambert.

„Ich nehme ein übereiltes Versprechen zurück, welches ich in einem Augenblicke außerordentlicher Aufregung und Gemüthserschütterung gegeben. Niemand kann für immer durch Worte gebunden werden, die er in einem solchen Augenblicke gegeben, und noch mehr, kein Mann von Ehre oder Humanität, Mr. Lambert, würde versuchen, ihn auf diese Weise zu binden.“

„Also wollt Ihr die Schande wohl mir zuschieben, Sir?“ ruft der General.

„Ja, wenn die Phrase wie ein Federball zwischen uns hin- und hergeworfen wird!“ entgegnete ich hitzig. „Von Liebe, oder wechselseitiger Achtung, oder Unterschied des Alters kann keine Frage sein, wenn dieses Wort gebraucht wird, und wenn Ihr mein eigener Vater wäret — und ich liebe Euch mehr als einen Vater, Onkel Lambert — so würde ich es nicht ertragen. Was habe ich gethan? Ich habe das Mädchen gesprochen, welches ich vor Gott und Menschen als mein Weib betrachte, und wenn sie mich ruft, so werde ich sie wiedersehen. Wenn sie zu mir kommt, so ist hier meine Heimath für sie und die Hälfte von dem Wenigen, was ich habe. Ihr habt kein Recht, das Geschenk, nachdem Ihr es mir gemacht, zurückzunehmen.“

Weil meine Mutter Euch auf ungerechte Weise mit ihren Stachelreden verletzt, wollt Ihr dieses Unrecht an diesem zarten, unschuldigen Geschöpfe heimsuchen? Ihr behauptet, Ihr liebtet Eure Tochter, und Ihr könnt um ihretwillen nicht einmal ein wenig verletzten Stolz ertragen? Nicht wahr, Euch ist es lieber, wenn sie elend und jämmerlich umkommt, als daß ein altes Weib in Virginien sagen sollte, Mr. Lambert habe intrigirt, um eine seiner Töchter unter die Haube zu bringen? Um das, was Ihr Ehre nennt und was ich für meinen Theil Egoismus nenne, zu befriedigen, wollt Ihr, daß wir uns trennen, daß wir einander zu vergessen suchen, daß wir uns anderweit vermählen sollen? Kann wohl je irgend ein Mann meinem theuern Mädchen das sein, was ich ihr gewesen bin? Gott verhüte das! Kann ein anderes Weib mir wohl das sein, was sie mir ist? Und wenn Ihr sie morgen an den Prinzen von Wales verheirathet, so ist dies eine Feigheit und Verrath. Wie können wir, wie könnt Ihr das Versprechen zurücknehmen, welches wir einander vor Gottes Antlitz gegeben? Ihr könnt uns trennen und sie wird so sicherlich sterben, als wenn sie Jephta's Tochter wäre. Habt Ihr dem Himmel vielleicht das Gelübde gethan, sie zu morden? Mordet sie, wenn Ihr glaubt, daß Euer Versprechen Euch in so weit bindet, aber ich schwöre, ich freue mich,

daß Ihr gekommen seid; denn dadurch habe ich Gelegenheit bekommen, hiermit ein übereiltes Versprechen zurückzunehmen, welches ich gegeben, und zu erklären, daß ich zu ihr eilen werde, sobald sie mich ruft!“

Ohne Zweifel ward diese Rede mit der Hast und Aufregung gehalten, die Mr. Warrington's Jugend eigen war, und mit der festen Ueberzeugung, daß der Tod unfehlbar eine oder beide der contrahirenden Personen hinwegraffen würde, im Fall ihre irdische Trennung unwiderruflich beschloffen wäre.

Wer glaubt nicht, daß seine erste Leidenschaft ewig sei? Nachdem ich später die Welt beobachtet und den Anfang, Fortschritt — und — leider muß ich es sagen — Verfall anderer Liebesverhältnisse mit angesehen, kann ich lächeln, wenn ich an meine eigenen Irrthümer und Ausschreitungen denke; aber wenn es ein Aberglaube ist, so will ich dabei bleiben. Ich möchte lieber glauben, daß keins von uns beiden ohne das andere hätte leben können, und daß der Himmel von allen seinen unzähligen Creaturen uns zwei speziell für einander bestimmt hatte.

„Dann müssen wir also zu Etwas kommen, was ich mir gern erspart hätte,“ entgegnete der General zur Antwort auf meinen Losbruch, „nämlich zu einer unfreundlichen Trennung. Wenn ich Euch künftig begegne, Mr. Warrington, so darf ich Euch nicht



mehr kennen. Ich muß meiner Familie und meinen Kindern — und sie werden mir gehorchen — befehlen, Euch nicht wiederzuerkennen, wenn sie Euch sehen, weil Ihr Euch weigert, mich in Eurem Verkehre mit mir, mit der meinem Alter gebührenden Achtung, mit der Courtoisie eines Gentleman anzuerkennen. Von Eurem Ehrgefühl und der Idee, die ich mir von Euch gemacht, hatte ich gehofft, daß ich in meinem gegenwärtigen großen und schweren Kummer Euch bereit finden würde, mir so tröstend und hülfreich zur Seite zu stehen als Euch möglich wäre, denn Gott weiß es, ich bedarf der Sympathie Aller! Anstatt mir aber hülfreich zu sein, werft Ihr mir Hindernisse in den Weg. Anstatt einen Freund — der Himmel verzeihe mir! — finde ich in Euch einen Feind — einen Feind für den Frieden meines Hauses und die Ehre meiner Kinder. Und als solchen werde ich Euch behandeln und wissen, wie ich mit Euch umzugehen habe, wenn Ihr mir lästig fallt.“

Und indem er eine Handbewegung machte und seinen Hut aufsetzte, verließ er rasch mein Zimmer. Ich war verblüfft und glaubte wirklich, der Krieg sei zwischen uns erklärt. Das kurze Glück von gestern war unvöllig und entschwunden, und es war mir, als hätte ich mich seit dem Tage der ersten Trennung nicht so unglücklich gefühlt wie jetzt, wo die Bitterkeit

des Wortwechsels sich zu den Qualen des Scheidens gesellte und ich nicht bloß allein, sondern auch freundschaftlos da stand.

Im Laufe eines zwölfmonatigen fortwährenden vertrauten Umgangs hatte ich Lambert mit einer Verehrung und Zuneigung betrachten gelernt, die ich nie für irgend einen Sterblichen, mit Ausnahme meines lieben Bruders Harry, empfunden. Daß er sein Antlitz von mir im Zorn abgewendet, war, als wenn die Sonne meiner Sphäre entschwunden und Alles um mich herum finster geworden wäre.

Und dennoch war ich überzeugt, daß ich recht gehandelt, indem ich das übereilte Versprechen, welches ich gegeben, Theo nicht zu sehen, wieder zurückgenommen. Ich war überzeugt, daß meine Treue gegen sie eben so wie die ihrige gegen mich, höher stehe als alle anderen Bande und Gebote der Pflicht oder des Gehorsams, und daß ich zuerst und vor allen Dingen ihr gehörte, mit Ceremonie oder ohne Ceremonie. Wir hatten Versprechungen ausgetauscht, deren kein Vater und keine Mutter eins von uns Beiden entbinden konnte, und alle Priester der Christenheit konnten nicht mehr thun, als den heiligen Contract, der stillschweigend zwischen uns ratificirt worden, bestätigen und bekräftigen.

Ich sah an diesem Tage, als ich mechanisch nach

meinem gewöhnlichen Asyl, der Bibliothek des neuen Museums, ging, zufällig Jack Lambert und führte ihn mit dem Ungestüm der Jugend und beseelt von dem Wunsche, meinen Kummer vor Jemandem auszuschütten, aus dem Zimmer hinaus, ging mit ihm im Garten umher und machte meinem Herzen Luft.

Ich war kein sonderlicher Freund von Jack, denn er war mir zu geziert und langweilte mich fortwährend mit seinen lateinischen Citaten — aber jetzt, wo ich selbst litt, klammerte ich mich an ihn eben so an wie ich mich an jeden Andern angeklammert haben würde, und da er in seiner Angelegenheit mit der kleinen Amerikanerin selbst schmerzliche Erfahrungen gemacht und *haud ignarus mali* — wie er sicherlich selbst gesagt haben würde — war, so glaubte ich ihn fähig, mit dem Kummer eines Andern zu sympathisiren.

Ich erzählte ihm, wie hier bereits ausführlicher geschehen, mein gestriges Zusammentreffen mit seiner Schwester, meine Unterredung mit seinem Vater an diesem Morgen und meinen Entschluß, auf keinen Fall von Theo zu lassen.

Als ich aus den verschiedenen griechischen und lateinischen Citaten, mit welchen er mich in meiner Erzählung unterbrach, abnahm, daß er geneigt war, für mich Partei zu nehmen, erschien er mir auf

einmal als ein Mann von sehr klarem Verstande; ich faßte ihn fester am Ellenbogen und erwies ihm weit mehr Freundlichkeit, als er zu andern Zeiten für mich an den Tag zu legen pflegte.

Ich ging mit ihm bis an die Wohnung seines Vaters in Dean Street, sah ihn zu der lieben Thür hineingehen, betrachtete das Haus von Außen mit einem krankhaften Wunsche, aus der äußern Erscheinung schließen zu können, wie es meiner Geliebten im Innern ginge, und bestellte in dem Kaffeehause, wo ich Jack's Rückkehr erwartete, eine Flasche. Ich nannte ihn Bruder, als ich ihn fortschickte. Ich hätschelte ihn, so wie der verurtheilte Verbrecher in Newgate sich an den Kerkermeister oder den Geistlichen oder an irgend Jemanden anklammert, der in seinem Elende freundlich mit ihm ist.

Ich trank eine ganze Flasche Wein in dem Kaffeehause — es hieß, beiläufig gesagt, Jack's Kaffeehaus — und bestellte eine zweite. Ich dachte, Jack würde nimmermehr wiederkommen.

Endlich erschien er mit etwas verstärktem Gesichte, trat an meinen Tisch, schenkte sich aus meiner zweiten Flasche zwei oder drei Mal ein und begann dann seine Geschichte, welche wenigstens für mich nicht wenig interessant war.

Meine arme Theo hütete in Folge der aufregenden

Ereignisse des gestrigen Tages das Zimmer und Jack war gerade zur rechten Zeit nach Hause gekommen, um das Mittagessen auf dem Tische zu finden.

Hierauf hielt sein guter Vater einen langen Vortrag über die Ereignisse des Morgens, denn es lag ihm, wie er sagte, viel daran, sich frei auszusprechen, was er auch jetzt konnte, weil sein ältester Sohn zugegen, Theodosia aber nicht mit bei Tische war. —

Der General erzählte, was in meiner Wohnung zwischen ihm und mir vorgefallen war. Er befahl Fester, zu schweigen, obschon sie schon so stumm war wie eine Maus. Er sagte zu Tante Lambert — welche sich in der schon früher beschriebenen Weise mit ihrem Taschentuche zu thun machte — die Frauensleute hätten sich alle gegen ihn verschworen. Dann wendete er sich hitzig zu Jack herum und fragte, wie seine Ansicht in dieser Sache laute?

Zur Ueberraschung seines Vaters und zur Freude seiner Mutter und seiner Schwester hielt Jack eine Rede zu meinen Gunsten.

Er behauptete — indem er, ich weiß nicht was für welche griechische und lateinische Autoritäten citirte — eben so wie ich, die Sache ruhe nicht mehr in den Händen der beiderseitigen Aeltern. Da dieselben vor einigen Monaten ihre Zustimmung gegeben hätten,

so seien sie nicht befugt, einen neuen Prozeß anzufangen. Obschon er die Ansichten einer großen und achtbaren Anzahl von Theologen über die Trauungs-Ceremonie — worüber sich sehr viel sagen lasse, nicht theile, so halte er dieselbe doch wo möglich noch heiliger und sei der Meinung, daß Ehen, wenn sie auch bloß vor der bürgerlichen Obrigkeit und ohne den Priester geschlossen worden, doch vor den Augen des Himmels bindend und unauflöslich seien.

„Es heißt nicht bloß,“ sagte Jack, zu seinem Vater gewendet, „daß die Personen, welche ich, der Priester John Lambert, zusammengefügt, von keinem Menschen getrennt werden sollen, sondern es heißt, der Mensch soll nicht trennen, was Gott zusammengefügt hat.“ (Hier nahm er seinen Hut ab, als er mir diese Geschichte erzählte). „Meine Ansichten in der Sache sind klar, und ganz gewiß erhielten diese jungen Leute von Dir, lieber Vater, als dem Priester Deiner eigenen Familie, die Erlaubniß, einander Treue zu geloben. Meine Ansichten sind klar, sage ich, und ich will sie ausführlich in einer Reihe von zwei oder drei Vorträgen entwickeln, welche Dich ohne Zweifel zufriedenstellen werden.“

„Hierauf,“ schloß Jack seine Erzählung, „sagte mein Vater: „Ich bin schon zufriedengestellt, lieber Sohn,“ und meine muntere kleine Het — die sonst

manchmal so kurz gegen mich ist, flüsterte mir zu: „Jack, Mutter und ich werden Dir ein Duzend neue Feinden machen.“

„Während wir noch sprachen,“ hob Mr. Lambert wieder an, „trat meine Schwester Theodosia ein. Sie war sehr aufgereggt und bleich, küßte unsern Vater und setzte sich neben ihn, nahm eine geröstete Brotrinde — lieber Georg, dieser Portwein ist ganz vorzüglich und ich trinke auf Eure Gesundheit — sie nahm, sage ich, eine Brotrinde und tauchte sie in seinen Regus.“

„Du hättest hier sein sollen, um Jack's Vortrag zu hören,“ sagt Hester. „Er hat sehr schön gepredigt.“

„Wirklich?“ fragt Theodosia, welche zu angegriffen und zu matt ist, um sich viel um Nebelübungen oder die Entwicklung solcher Autoritäten zu kümmern, wie ich diesen Nachmittag citiren mußte.

„Er hat volle Dreiviertelstunden lang gesprochen,“ sagt mein Vater, ob schon es nach meiner Uhr nicht so lange war. „Und das Thema seiner Predigt warst Du, liebes Kind,“ sagt Papa, indem er mit Theodosia's Hand spielt.

„Ich, Papa?“

„Ja, Du — und Mr. Warrington — und — und Georg, liebes Kind,“ sagt Papa.

„Hierauf,“ fuhr Mr. Jack fort, „trat meine Schwester dichter an den General heran, legte ihren Kopf an seine Schulter und weinte.“

„Es ist dies etwas Anderes,“ sagte ich, „als eine Stelle, die im Pausanias vorkommt.“

„Im Pausanias, wirklich?“ entgegnete der General. „Wer war denn Pausanias?“

„Ich lächelte über die Einfalt, mit welcher mein Vater seine Unwissenheit vor seinen Kindern kund gab. Als Ulysses die schöne Penelope ihrem Vater entführte, eilte der König seiner Tochter und ihrem Bräutigam nach und bat seinen Liebling, wieder mit umzukehren. Ulysses bot ihr, wie man erzählt, hierauf die Wahl — ob sie umkehren oder mit ihm weiter gehen wolle. Die Tochter des Scarius verhüllte ihr Antlitz mit dem Schleier. Aus Mangel an einem Schleier hat meine Schwester Zuflucht zu Deiner Weste genommen, lieber Vater,“ sagte ich und wir lachten Alle, obschon meine Mutter versicherte, daß, wenn ein solcher Vorschlag ihr gemacht worden, oder wenn Penelope ein Mädchen von Verstand und Muth gewesen wäre, sie ganz gewiß augenblicklich sich mit ihrem Vater auf den Rückweg gemacht hätte.

„Ich bin aber einmal kein Mädchen von Verstand und Muth, liebe Mutter,“ entgegnete Theodosia immer noch in gremio patris.



„Ich kann mich nicht entsinnen, daß dergleichen Liebkosungen in meiner Jugend an der Tagesordnung gewesen wären,“ fährt Jack fort. „Nach noch einigem Hin- und Herreden besann ich mich endlich auf Euch, Bruder Warrington, und verließ meine Aeltern, nachdem ich darauf bestanden, daß Theodosia wieder zu Bette gehe. Die letzten Vorgänge haben sie, wie es scheint, sehr angegriffen und aufgereggt. Ich habe an mir selbst die Erfahrung gemacht, daß eine gewisse Leidenschaft voll solliciti timoris ist, daß sie die Lebensgeister auf die Folter spannt, und ich zweifle nicht, daß sie, wenn sie weit genug getrieben oder ihr der Spielraum gestattet wird, welchen Frauen, die nur wenig Philosophie besitzen, ihr leicht einräumen, zuletzt der Gesundheit nachtheilig werden kann. Ich trinke nochmals auf Eure Gesundheit, lieber Bruder.“

Wie rasch war der Uebergang vom Kummer zur Hoffnung! Welch' eine Fluth von Glück strömte in meine Seele und glühte in meinem ganzen Sein! Noch mehr Wein, Herr Wirth! Und wenn der ehrliche Jack ein ganzes Faß getrunken hätte, so würde ich ihn damit tractirt haben. Und in der That, Jack's Sympathie war in diesem Falle wahrhaft groß zu nennen. Ich will die Flaschen, die ich nach einander anfahren ließ, hier nicht zählen, sondern verlasse mich auf die fabelhaften Berechnungen eigennütziger Kellner.

Jack war mein theuerster, mein bester Bruder. Ich schwur, daß meine Freundschaft zu ihm eine ewige sein würde. Wenn ich ihm irgend einen Dienst leisten konnte, so war ich bereit dazu, selbst wenn sein Wunsch auf eine Bischofswürde gerichtet gewesen wäre.

Wie er mir später erzählte, ward ich durch den Ruf des Nachtwächters unterbrochen, als ich unter dem Fenster der Geliebten wahnsinnige Verse declamirte.

Ich selbst weiß Nichts davon; ich weiß nur, daß ich am nächsten Morgen trotz fürchterlicher Kopfschmerzen vergnügt und freudig erwachte. Ich kannte noch nicht den ganzen Umfang meines Glücks — eben so wenig als die vollständige Befehrung meines theuern edlen Feindes vom vorigen Morgen.

Es mußte dem Stolze eines ältern Mannes schwer ankommen, Vorstellungen und Einwürfen nachgeben zu müssen, die in so wenig ehrerbietigen Ausdrücken, wie ich gegen Mr. Lambert gebraucht, ausgesprochen worden. Dieser ächte fromme Christ aber war, wie er mir später erzählte, nach seinem Wortwechsel mit mir, verletzt und gekränkt durch meine schroffen Worte und bekümmert über den Schmerz, den, wie er sah, seine geliebte Tochter empfand, nachdenklich und traurig an sein Geschäft und am Nachmittage — wie er nicht selten zu thun pflegte — in

eine Kirche gegangen, welche zum Gebete geöffnet war. Und während er hier auf den Knien lag und sein Herz vor seinem Gott ausschüttete, schien es ihm plötzlich, als ob seine Tochter in ihrer hartnäckigen Treue gegen mich Recht habe, und als ob es dagegen von ihm höchst Unrecht sei, ihre gänzliche Unterwerfung zu verlangen.

Desßhalb war Jack's Sache bald gewonnen, ehe er sie zu vertheidigen begann, und das brave, sanfte Herz, welches keinen Groll hegen konnte, welches blutete, wenn es denen, die es liebte, Schmerz zufügte, welches sich sogar scheute, eine Autorität zu behaupten oder Unterwerfung zu verlangen, war nur zu froh, daß es zu seinen angeborenen Pulsen der Liebe und Zuneigung zurückkehren konnte.

## Viertes Kapitel.

---

### Pyramus und Thisbe.

Als ich viele Jahre später daheim die alten Papiere musterte, fand ich zusammengebunden und von der wohlbekannten saubern Hand meiner Mutter überschrieben: „Von London, April 1760, der entsetzliche Brief meines Sohnes.“

Als dieses Document sonach in meinen Besitz kam, verbrannte ich es sofort, denn es war nicht mein Wille, daß diese Geschichte häuslichen Zwispaltes unter unsern Familienannalen bleiben, von künftigen Warringtons gelesen und von ungehorsamen Söhnen als ein vielleicht nachzuahmendes Beispiel von häuslicher Rebellion betrachtet werden sollte.

Aus ähnlichen Gründen habe ich auch den Brief vernichtet, den zu jener Zeit der Tyrannei, Empö-

rung und stürmischer Aufregung meine Mutter an mich schrieb.

Wahnsinnig gemacht durch den Schmerz der Trennung von meiner Geliebten und nicht mit Unrecht mich der Meinung zuneigend, daß Mistrefß Esmond die erste Ursache des größten Kummers und Sammers sei, von welchem ich jemals in der Welt heimgesucht worden, schrieb ich einen Brief nach Hause, der allerdings etwas gemäßigter hätte sein können, in welchem ich mich aber bemühte, die äußerste Achtung und Zurückhaltung zu bewahren.

Ich sagte, ich wisse nicht, von welchen Beweggründen sie geleitet worden sei, aber ich hielt sie für verantwortlich für das Elend meines Lebens in der Zukunft, welches sie in ihrem Eigensinne verstümmelt und verbittert habe. Sie habe eine Trennung zwischen mir und einem tugendhaften, unschuldigen jungen Mädchen herbeigeführt, dessen eigene Hoffnungen, Gesundheit und Glück durch diese Einmischung auf immer niedergeworfen worden seien. Die That sei geschehen, fürchtete ich, und ich wolle mich daher weiter nicht über die Handlungsweise der Thäterin aussprechen, die nur Gott allein verantwortlich sei, wohl aber könne ich meiner Mutter nicht verhehlen, daß das Uebel, welches sie mir zugefügt, so furchtbar und tödtlich sei, daß weder ihr

Leben, noch das meine es jemals wieder gutmachen könne. Das Band des Pflichtgefühls, welches mich an sie gefesselt, sei zerrissen und ich könne nie wieder wie früher ihr gehorsamer, sie liebender Sohn sein.

Madame Esmond antwortete mir in einem sehr würdevollen Briefe — ihr Briefstyl war überhaupt stets außerordentlich elegant und fein.

Sie ließ keinen einzigen Vorwurf und kein hartes Wort fallen, sondern gab mir kalt zu verstehen, daß sie in Bezug auf ihre Handlungsweise als Mutter bereit sei, in aller Demuth vor Gottes Richterstuhle Rede zu stehen. Möchte ich als Sohn nur eben so bereit sein, für mich zu antworten und, wenn der große Richter die Frage an mich richte, zu beweisen, ob ich selbst meine Pflicht gethan und ob ich Vater und Mutter geehrt!

O popoi! mein Großvater hat hier eine Zeile aus dem Homer citirt, um zu zeigen, wie in unsern Leiden und Bedrängnissen alle Mal die Götter mit in's Spiel gezogen werden. Wenn unser Stolz, unsere Habsucht, unser Interesse, unsere Herrschsucht lebendig werden, quälen wir dann nicht alle Mal den Himmel, daß er zu ihren Gunsten entscheiden solle? Behaupteten in unserm großen amerikanischen Streite nicht beide Parteien vor dem Antlize des Himmels die Gerechtigkeit ihrer Sache? Sangen sie

nicht nach jedem Siege ein Tedeum, und sprachen sie nicht feß ihre Zuversicht aus, daß das Recht endlich den Sieg behalten werde? Hatte Amerika Recht, weil es den Sieg errang? Dann hatte Polen wohl Unrecht, weil es geschlagen ward?

Aber wie verliere ich mich in diese Abschweifung über Polen, Amerika und sonst was, und vergesse darüber die kleine Frau, die jetzt nicht mehr ist und die damals an den Himmel appellirte und ihm mit tausend Sprüchen aus seinem eigenen Buche entgegentrat, weil ihr Sohn eine Heirath eingehen wollte, die ihr nicht gefiel!

Wir beten, wir verwünschen, wir fallen auf die Kniee, wir verlangen Segen, wir kreischen nach einem Urtheil in Gemäßheit des Gesetzes, der große Lauf der Welt geht seinen Gang; wir keuchen, wir mühen uns, wir kämpfen; wir hassen, wir rasen, wir weinen leidenschaftliche Thränen, wir versöhnen uns, wir machen einen Wettlauf und gewinnen; wir machen einen Wettlauf und verlieren; wir treten in den Hintergrund und andere kleine Kämpfer folgen auf uns; unsere Tage vergehen, unsere Nacht kommt und ein anderer Morgen bricht an, aber nicht für uns.

Meinen Brief an Madame Esmond, in welchem ich ihr meine Empörung und meinen Ungehorsam

meldete (vielleicht war ich selbst ein wenig stolz auf die Autorschaft dieses Documentes), zeigte ich in der Abschrift meinem Freunde Mr. Lambert, denn ich wünschte, daß er wissen sollte, in welchem Verhältniß ich zu meiner Mutter stünde, und daß ich entschlossen war, welche Drohungen oder Zerwürfnisse die Zukunft auch bringen möchte, für meine Person meine Trennung von Theo niemals anders denn als eine erzwungene zu betrachten.

So oft ich sie wiedersehen konnte, wollte ich sie wiedersehen. Mein ihr gegebenes Wort war in saecula saeculorum oder wenigstens so lange bindend, als mein Leben dauern würde.

Ich gab zu verstehen, daß das Mädchen auf dieselbe Weise an mich gefesselt sei, und ihr armer Vater wußte dies auch. Er konnte uns trennen, eben so wie er ihr eine Dosis Gift geben konnte, und das sanfte, gehorsame Wesen hätte sie genommen und wäre gestorben, aber der Tod oder die Trennung wäre dann sein Werk gewesen und er hätte dafür Rede stehen müssen.

Jetzt war er gegen seine Kinder zärtlich bis zur Schwäche und hätte nicht den Muth gehabt, eins von ihnen — ganz besonders dieses — der Folter zu unterwerfen. Wir hatten versucht, zu scheiden, aber wir konnten nicht. Er hatte sich bemüht, uns



zu trennen, aber es stand nicht in seiner Macht. Das Gitterthor war geschlossen, aber das junge Paar — die Maid im Innern und der Ritter draußen — liebten einander deswegen nicht weniger. Die Mauer war gebaut, aber Pyramus und Thisbe flüsterten zu beiden Seiten.

Mitten in all' seinem Schmerze und seiner Verlegenheit hatte Onkel Lambert eine Fülle von Humor, und konnte nicht umhin, einzusehen, daß seine Rolle eine ziemlich traurige sei. Das Licht begann durch den rohen Kalkbewurf der Wand zu bringen, die Liebenden steckten die Hände und dann die Köpfe hindurch. — In der That, die Wand konnte nichts Besseres thun als sich entfernen.

Ich habe vergessen, was Stadium für Stadium und Tag für Tag geschah; auch kommt für die Belehrung künftiger Zeitalter nicht viel darauf an. Wenn meine Nachkommen auch in schwierige Liebesverhältnisse gerathen, so werden sie schon selbst Mittel und Wege finden, sich wieder herauszuarbeiten.

Ich glaube, ich ging nicht wieder nach Dean Street, aber die Spaziersfahrten im Freien wurden für Miß Lambert in hohem Grade zuträglich erachtet. Ich verschaffte mir ein schönes Pferd und ritt neben dem Wagen her. Die alte Schenkwinthin in Tottenham

Court lernte uns Beide ganz gut kennen, und blinzelte und nickte auf die freundlichste Weise, wenn wir an ihrem Hause vorbeikamen. Ich glaube, die alte Frau war schon etwas daran gewöhnt, sich für junge Liebespärdchen zu interessiren, und hatte schon mehr als eins derselben gastfreundlich bei sich aufgenommen.

Der Arzt und die Landluft äußerten eine wunderbar heilende Wirkung auf Miß Lambert. Hetty begleitete sie stets als Duenna, und zuweilen, wenn Master Charley keine Schule hatte, ritt er mein Pferd, wo ich dann mit in den Wagen stieg.

Was für Liebesworte mußte Miß Hetty mit anhören und welche Geduld entwickelte sie dabei! Ich sage nicht, daß sie wieder in die Kapelle ging, um eine Methodistenpredigt zu hören, aber gewiß ist, wenn wir einen geschlossenen Wagen hatten, so sah sie freundlich und rücksichtsvoll zum Fenster hinaus.

Und welche Massen Briefe wurden gewechselt! Welches Hin- und Herlaufen war nöthig! Gumbo's krumme Beine waren von meiner Wohnung fortwährend nach Dean Street unterwegs, und Mistreß Molly, die Zofe, brachte fortwährend Antworten zurück nach Bloomsbury.

Als die Blätter des Herbstes bleich zu werden begannen, standen Miß Theo's Rosen wieder in

voller Blüthe und die Kur des guten Doctor Heberden ward für vollständig gelungen erklärt.

Was geschah sonst noch während dieser glücklichen Zeit? Mr. Warrington beendete sein großes Trauerspiel Pocahontas, welches dies Mal nicht blos von Mr. Garrick angenommen ward — sein Freund Doctor Johnson hatte nämlich nicht nur günstig von dem Werke gesprochen, sondern mein Freund und Cousin Hagan ward auch von dem Theaterdirector gewonnen, die Rolle des Helden Capitain Smith zu spielen.

Hagan's Engagement erfolgte nicht eher, als bis er gebraucht ward. Ich hatte ihn und seine Familie auf eine Weise unterstützt, die vielleicht über meine Kräfte ging, besonders wenn man meinen Zwist mit Madame Esmond erwägt, deren Antwort auf mein zorniges Sendschreiben vom April ich im Herbst erhielt und die mir aus Virginia in gleicher Weise entgegnete. Diese Drohungen schreckten mich jedoch wenig. Der Donner meiner armen Mutter konnte mich nicht erreichen, und mein Gewissen oder meine Casuistik gab mir andere Deutungen für ihre Bibelsprüche an die Hand, so daß ihre Drakel nicht im Stande waren, mich von meinem Vorsatz abwendig zu machen. Wie es mit meiner neuen Liebe ging, davon setzte ich weder sie, noch irgend ein anderes

Mitglied meiner mütterlichen oder väterlichen Familie in Kenntniß, denn man hatte sich von beiden Seiten bitter gegen meine Heirath ausgesprochen. Was konnte es nützen, mich mit ihnen herumzubalgen? Weit besser war es, den Tag mit seiner süßen Liebe und Freude zu genießen und den Murrköpfen und alten Leuten anheim zu geben, zu grollen und guten Rath zu ertheilen, so viel sie wollten.

Außer an Madame Esmond hatte ich — wie ich gestehen muß — in der wahnsinnigen Wuth meiner zeitweiligen Trennung scharfe sarkastische Briefe auch an meinen Onkel Warrington, an meine Tante, die Baronin von Bernstein, und an Mylord oder Mylady von Castlewood — ich weiß nicht mehr genau, an wen von beiden — geschrieben, worin ich ihnen für die Mühe dankte, die sie sich gegeben, mein höchstes Lebensglück zu vereiteln, und indem ich ihnen zugleich eine entsprechende Dankbarkeit von ihrer ihnen sehr verbundenen Verwandten in Aussicht stellte.

Geschäftsangelegenheiten führten den jovialen Baronet und seine Familie etwas eher nach London zurück als gewöhnlich, und die Baronin von Bernstein konnte überhaupt niemals die Zeit erwarten, wo sie wieder nach Clarges Street und an den Spieltisch kam.

Ich besuchte diese Herrschaften. Sie fanden mich vollkommen wohl. Sie schlossen daraus, daß die Heirath abgebrochen sei, und mir fiel es nicht ein, sie zu enttäuschen. Die Baronin faßte Muth, als sie sah, wie heiter und aufgeräumt ich war, und machte viele schlaue, scherzhafte Anspielungen auf meine Philosophie und mein kluges Benehmen als Weltmann.

Sie war wie von jeher darauf erpicht, eine reiche Partie für mich ausfindig zu machen, und ich fürchte, ich benahm mich in ihrem Gesellschaftsalon auffallend höflich gegen die Tochter eines reichen Seifensiebers von Mile End, welche die würdige Baronin mit in die Arme zu legen wünschte.

„Ihr macht ihr den Hof auf sehr feine und witzige Weise, lieber Sohn,“ sagte meine erfreute Tante, „aber sie versteht nicht die Hälfte von dem, was Ihr sagt, und die andere Hälfte, glaube ich, flößt ihr Furcht ein. Dieser ton de persiflage ist wohl in unserer Gesellschaft gut angebracht, aber unter diesen roturiers müßt Ihr etwas sparsam damit sein, lieber Neffe.“

Miss Badge, die Seifensiederstochter, heirathete einen jungen Herrn von königlicher Würde, obschon zerrütteten Finanzen, von einer benachbarten Insel,

und ich hoffe, daß Mißtreß Madshane mir meine Leichtfertigkeit schon längst verziehen hat.

Außer ihr gab es in dem Hause meiner Tante auch noch eine andere Person, welche meine persiflage nicht viel besser verstand als jene. Es war dies eine Dame, welche die Regierung Jakob's des Zweiten gesehen und unter der des Königs Georg noch so munter und so weltlich gesinnt war als je. Ich war gern bei ihr, und wenn das, was ich hier niederschreibe, nicht auch meinen Kindern zugänglich wäre, so könnte ich hundert Geschichten von den vornehmen alten Leuten erzählen, die sie in den vornehmen alten Tagen kennen gelernt — von Georg dem Ersten und seinen Damen, von St. John und Marlborough, von der regierenden Majestät und dem verstorbenen Prinzen von Wales und den Ursachen der Uneinigkeit zwischen ihnen — aber meine schüchterne Muse stötet für Knaben und Jungfrauen. Mein Sohn Miles kümmert sich nicht um Hofgeschichten, oder wenn er es thut, so hat er eine frische Zufuhr davon aus Carlton House, die vollkommen eben so schlimm sind als die schlimmsten unserer alten Baronin. Nein, liebes Weib, Du brauchst Deine gepuderten Locken nicht zu schütteln! Der Familienvater wird seine Kinderstube nicht durch dergleichen Klätschereien aus der Alten Welt mit Entrüstung erfüllen

oder unser keusches Brot und Butter erröthen machen.

Ein kleines Scandalgeschichtchen kann ich aber doch nicht verschweigen. Meine Tante pflegte es mit unendlicher Verliebe zu erzählen, denn ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß sie alle Scheinheiligkeit haßte und die Fehltritte der sich selbst so nennenden Gerechten mit ungemeiner Selbstzufriedenheit kritisirte. Sie für ihren Theil besaß wenigstens während der letzten Zeit ihres Lebens keinen Hang zur Heuchelei.

Doch, ich komme auf meine Geschichte.

Mylady Warrington, eine der längsten und tugendhaftesten ihres Geschlechts, welche die Herzensgüte ewig auf den Lippen und den Himmel im Auge trug, gleich dem Weibe in Mr. Addison's langweiliger Tragödie — die sich auf der Bühne erhalten hat, von welcher andere, die ich nicht erst nennen mag, verschwunden sind — hatte die Welt in dem andern Auge und war von dem eifrigsten Wunsche beseelt, sich in derselben empor zu arbeiten. Was that sie, als meine Heirath mit Theo vermeintlich rückgängig geworden war? Sie versuchte an mir dieselben Künste, welche sie mit so ausgezeichnetem Mißgeschick an meinem armen Harry probirt und mit denen sie bei mir ebenfalls eine vollständige Niederlage erlitt.

Es war nicht die Schönheit, denn Miß Flora war für meinen Herrn bestimmt — und was für ein Herr war er! Ich versichere, daß ich schon bei dem Gedanken an eine so berühmte Verwandtschaft den Hut abnehme — sondern Dora, die Muse, ward instruiert, nach mir zu schmachten und mich zu beneiden und sogar mein gottloses Trauerspiel zu lesen und mir Beifall zu zollen und mich zu trösten.

Aber wie ward mittlerweile die Schönheit beschäftigt? Wird man es wohl glauben, daß meine sittenstrenge Tante der Lady Harmouth ein großes Gastmahl gab, ihren Knaben ihr präsentirte und den armen kleinen Miles unter Mylady's erhabenen Schutz stellte? So viel ist gewiß; aber ist es möglich, daß sie ihre Tochter in Mylady's Haus schickte, welches unser gnädiger Herr und Meister täglich besuchte, und zwar in der Absicht, welche die alte Tante Bernstein ihr beimaß?

„Wenn nicht jener Schlaganfall vorgekommen wäre,“ sagte Tante Bernstein, „so hätte Eure Tante es wahrscheinlich noch durchgesetzt, eine selbstständige Gräfin in der Familie Warrington zu haben.“ \*)

---

\*) Man vergleiche Walpole's Briefe in Mr. Cunningham's vortrefflicher neuer Ausgabe. Man sehe die Geschichte vom Souper in St. House, um zu zeigen, was



Meine Nachbarin und Verwandte, Mylady Claypole, ist todt und begraben. Werdet weiß, ihr Maßgelieben auf Flora's Grabe! Ich sehe meinen hübschen Miles in einer eleganten Uniform der Norfolk-Miliz, wie er von seiner Mutter der Dame zugeführt wird, welche der König zu ehren geruhete, und wie die gutmüthige alte Isobel ihre Hand auf den Lockenkopf des Knaben legt.

Man beschuldigt mich, ein lauer Royalist zu sein, aber ich kann jene Zeiten mit den unsrigen vergleichen und anerkenne den Unterschied zwischen dem verstorbenen Monarchen und dem gegenwärtigen, welcher als geborener Brite jeder Familie seines Reiches mit dem Beispiele des Anstandes und eines tugendhaften Lebens vorangegangen ist.

So verging mein Leben mit der angenehmsten aller Beschäftigungen, und da ich selbst so glücklich war, so konnte ich mich auch mit Denen versöhnen, welche mir im Grunde genommen Nichts zu Leide gethan, sondern durch das kurze Hinderniß, welches sie mir in den Weg gelegt, meinem Glücke eher einen

---

vornehme Edelleute für die Maitresse eines Königs thaten, und die spaßhafte Geschichte des Wartens auf den Prinzen von Wales vor Holland House.

Das Warrington-Manuscript datirt von 1793.

neuen Reiz verliehen hatten. Es wurden keine speziellen Pläne entworfen, aber Theo und ich wußten, daß ein Tag kommen würde, wo wir nicht mehr Lebenswohl sagen zu brauchen würden. Ob dieser Tag nun in einem Jahre oder erst in zehn Jahren kam, so waren wir auf alle Fälle bereit, zu warten.

Einen Tag nach dem andern besprachen wir unsere kleinen Pläne und Hetty war unsere Vertraute. Auf unsern Spazierfahrten sahen wir uns nach niedlichen Landhäusern um, von denen wir glaubten, daß sie sich für junge Leute von beschränkten Mitteln eigneten. Wir ersannen eine Menge Lebensromane und bauten zahllose Luftschlösser. Wir waren Strephton und Chloë. Eine Hütte und ein braunes Brot — mehr brauchten wir nicht. Gumbo und Molly sollten uns bedienen, wie sie auch in der That bis auf den heutigen Tag gethan haben.

Wer fürchtet sich vor Armuth, wenn er zwanzig Jahre alt ist? Unsere Leiden und Prüfungen konnten unsere Anhänglichkeit nur befestigen. Das süße Leid des Scheidens an jedem Tage machte das Wiedersehen am nächstfolgenden nur um so wonniger, und wenn wir uns trennten, so eilten wir nach Hause und schrieben einander jene kostbaren Briefe, welche

wir und andere junge Herren und Damen unter solchen Umständen schreiben.

Obſchon meine Frau ſie alle in einer blechernen Zuderboſe in dem Wandschrantke ihres Schlafzimmers verwahrt hält, und obſchon ich, wie ich geſtehe, ſie einmal ſelbſt wieder angeſehen und einige davon ſogar hübsch gefunden habe, ſo ſpreche ich doch gegen meine Erben und Teſtamentsvollſtrecker hiermit den Wuñſch aus, ſie nach unſerem Hintritt alle ungeleſen zu verbrennen; ganz beſonders erſuche ich meinen Sohn, den Capitain, dem, wie ich weiß, die Durchſicht von Manuſcripten kein Vergnügen macht — dieſe Pflicht zu erfüllen.

Jene der Pfennigpoſt zugeflüſterten oder zwiſchen Molly und Gumbo beförderten Geheimniſſe waren für uns allein beſtimmt und kein Ohr unſerer Nachkommen ſoll je Etwas davon hören. Aus aufeinander folgenden kurzen Briefen erfuhren wir, daß unſer lieber Harry nach dem Tode ſeines eigenen ruhmreichen Generals als Adjutant des neuen Generals Amherſt immer noch bei der Armee war.

Gegen die Mitte des Monats October kam die Nachricht von der Capitulation von Montreal und ganz Canada, und eine kurze Nachſchrift, in welcher Harry ſagte, er wolle nun um Urlaub bitten und die alte Frau zu Hauſe beſuchen, welche in ihren

Briefen so „mürrisch sei wie ein Bär“ — bemerkte Capitain Warrington.

Ich errieth warum, obschon die Klauen mich nicht erreichen konnten. Ich hatte meinem Bruder ziemlich ausführlich geschrieben, wie die Sachen mit mir in England standen.

Am 25. October kam die Nachricht, daß Seine Majestät in Kensington plötzlich todt umgefallen sei und daß Georg der Dritte nun über uns regiere. Ich fürchte, daß wir uns nur wenig härmten. Wir hatten ja nun einen schönen, wackern neuen Regenten und glaubten gern dem allgemeinen Gerüchte, daß er mit jeder Tugend begabt sei. Wir schrieken Hurrah mit der loyalen Menge, welche seine Thronbesteigung begrüßte. Für uns schlichte junge Liebende konnte es wenig Unterschied machen, dafern man uns nur in unserer Ecke sitzen und traulich mit einander flüstern ließ. Aber wer kann sagen, auf welche Weise er durch große Ereignisse dennoch berührt wird?

Wünschte unser kleiner Charley im Rathhäusergymnasium nicht vernünftiger Weise sofort einen neuen König, weil Doctor Crusius seinen Schülern am Tage der Thronbesteigung Seiner Majestät die Schule freigab? Er und ich und Hetty und Theo (Miß Theo war jetzt wieder kräftig genug, um

mehrere Meilen zu wandern), hörten die Herolde vor Savile House in Leicester Fields Seine neue Majestät verkünden und ein Taschendieb stahl dicht neben uns einem Herrn Uhr und Kette und ward ertappt und nach Bridewell transportirt — Alles wegen der Thronbesteigung des neuen Königs. Wäre der König nicht gestorben, so wäre der Herr nicht unter der Menge gewesen; die Kette wäre nicht gestohlen worden — der Dieb wäre nicht ertappt und durchgepeitscht worden. Auf diese Weise waren Viele von uns näher oder entfernter bei der großen Veränderung theilhaftig, welche stattfand, und selbst wir bescheidenen, schlichten Menschen wurden davon sehr bald berührt.

Die Sache war so.

Mylord Brotham war ein intimer Freund der erhabenen Familie von Savile House, welche seine vielen Tugenden kannte und achtete. Nun aber kannte Mylord Brotham von allen lebenden Menschen seinen Nachbar und alten Kriegskameraden Martin Lambert am besten, liebte ihn auch mehr als jeden andern Menschen und erklärte, es gäbe in der ganzen Welt keinen bessern. Mylord Bute war anfangs bei Seiner Majestät allmächtig und, wie ich glaube, zu Anfange seiner kurzen und unglücklichen Laufbahn eifrig bedacht, das Verdienst überall zu begünstigen.

wo er es finden konnte, und ward daher durch den alten treuen Freund Mr. Lambert's stark zu dessen Gunsten eingenommen.

Mein (und Harry's) alter Freund, der Kaplan Sampson, der in den letzten Jahren, ich weiß nicht wie viele Mal in's Schuldgefängniß gesetzt und wieder entlassen worden war und einen eben so unauslöschlichen Haß gegen die Esmonds von Castlewood als Liebe und Zuneigung zu mir und meinem Bruder hegte, schlief jetzt in Harry's Bett in meiner Wohnung, weil ihn die Gerichtsdiener aus dem seinigen gejagt. Ich hatte Sampson gern in meiner Nähe, denn nie hatte ich einen drolligeren Kauz im Priesterrocke kennen gelernt. Ueberdies ging er auf alle meine Rhapsodien in Bezug auf Miß Theo bereitwillig ein, ward, wie er versicherte, nie müde, mich von ihr sprechen zu hören, bewunderte Pochontas und Carpezan mit, wie ich glaube, aufrichtigem Enthusiasmus und konnte ganze Stellen aus diesen Trauerspielen mit einem Nachdruck und einem Effect declamiren, der von Barry oder Better Hagan selbst nicht übertroffen ward.

Sampson war auch der Zwischenträger zwischen Lady Maria und denjenigen von ihren Verwandten, welche sich nicht von ihr losgesagt hatten. Stets selbst in Schulden steckend, fühlte er sich nie glück-

licher, als wenn er mit seinen Freunden, die in gleicher Armuth schmachteten, eine Kanne trinken oder seine Thränen mischen konnte.

Seine Bekanntschaft mit den Läden der Pfandleiher grenzte an's Unglaubliche. Er konnte, wie er sich rühmte, auf irgend einen Artikel mehr Geld auftreiben, als irgend ein anderer Mann seines Standes. Allerdings bezahlte er seine eigenen Schulden niemals, war aber bereit, seinen Schuldigern zu vergeben. So arm er auch war, so fand er doch stets Mittel und Wege, seine bedürftige kleine Schwester zu unterstützen, und wahrscheinlich schmunzelte nie ein verschwenderischerer, freundlicherer, liebenswürdigerer Schalk hinter den Gitterstäben eines Gefängnißfensters. Man sagt, ich hätte gern Schmeichler und Schmarotzer um mich. Ich gestehe, daß ich eine große Vorliebe für Sampson besaß und daß ich ihn höher achtete als wahrscheinlich viel bessere Menschen.

Als er hörte, daß Mylord Bute in's Cabinet getreten sei, erklärte Sampson, der neue Minister — ein großer Freund des Theaters, welcher Carpezan gesehen und bewundert und die Rolle des Königs darin sehr schön spielen würde — müsse mir ein Amt geben, welches meiner Geburt und meinem Verdienste angemessen sei. Er bestand darauf, daß

ich dem Leber des Lords beimohnte. Ich wollte nicht? Die Esmonds wären doch Alle stolz wie Lucifer, und meine Geburt sei so gut, als die irgend eines Mannes in Europa. Wo sei der Lord selbst gewesen, als die Esmonds schon Herren von großen Graffschaften, Krieger und Kreuzfahrer gewesen seien?

„Wer waren damals die Butes?“ fragte Sampson. „Bettelhafte Schotten waren sie, ohne einen Lumpen auf dem Rücken, zwischen ihren kahlen Inseln dem Fischfange obliegend. Jetzt dagegen sind die Zeiten anders. Die Schotten schwimmen obenauf. — Doch still! — Ich beneide ihn nicht, aber er soll für Euch sorgen, eben so wie für meinen guten, heldenmüthigen Capitain. Er soll, beim Georg!“ pflegte der würdige Kaplan mit lauter Stimme zu rufen, und als einen Monat nach seiner Thronbesteigung Seine Majestät die Aufführung von Richard III. im Drurylane Theater befahl, schwur der Kaplan, der König müsse auch nach Covent Garden, um „Carpezan“ zu sehen.

Eines Morgens, während ich noch ziemlich spät im Bette lag, kommt er auf einmal mit einem Zeitungsblatte in der Hand und unter lautem Hurrah in mein Zimmer hereingestürmt.

„Was giebt's, Sampson?“ frage ich. „Ist mein Bruder avancirt?“



„Nein, der allerdings nicht, wohl aber Jemand anders. Hurrah, hurrah! Seine Majestät hat den Generalmajor Martin Lambert zum Gouverneur und Obercommandanten der Insel Jamaica ernannt.“

Ich sprang auf. Dies war in der That eine große Neuigkeit! Mr. Lambert trat sein Gouvernement jedenfalls sehr bald an, und wer begleitete ihn dann? Ich hatte mit einigen artigen jungen Leuten im Cacaobaum soupiré. Der Schurke Gumbo hatte am Abende vorher von meiner Geliebten ein Briefchen, in dem sie mir dieselbe Nachricht mittheilte, erhalten, aber versäumt, es mir zuzustellen. Theo bat mich, sie am nächsten Tage Mittag an dem gewohnten Orte unfehlbar zu treffen.\*)

Unser kleines Concil war ein nicht wenig aufregendes, als wir den Platz erreichten, wo wir uns zu treffen pflegten. Papa hatte bereits erklärt, daß er die Ernennung angenommen habe und baldigst abreisen werde. Er wollte sich eine Fregatte geben lassen und seine Familie mitnehmen! Barmherziger Himmel! Sollten wir getrennt werden?

\*) In dem Warrington-Manuscript ist mit keinem Worte gesagt, was dies für ein gewohnter Ort war. Vielleicht kann irgend ein freundlicher Leser mir in dieser Beziehung Auskunft geben, eben so wie darüber, wer Mistreß Godisson war.

Meine Theo ward wieder so leichenblaß, wie sie früher gewesen. Tante Lambert dachte, sie würde ohnmächtig werden, eine von Mistreß Godiffon's Mädchen holte ein Riechfläschchen und kam aus dem Arbeitszimmer damit herbeigeeilt.

„Ihr wollt fort? Großer Gott, Tante Lambert, Ihr wollt sie mir entreißen! Großer Gott, Tante Lambert! Das wäre mein Tod!“

Theo war schon wieder etwas besser, als Mama mit dem Riechfläschchen der jungen Dame aus dem Arbeitszimmer herauftam. Wie Ihr seht, pflegten die Frauen mich hier zu treffen, und da sie den schwächlichen Gesundheitszustand der armen Theo kannten, wie hätten sie sich da enthalten können, sie zu bemitleiden? Der General aber hatte mit seinen Levers und seiner Aufwartung bei den Ministern und seiner Ausrüstung und der Ordnung seiner Angelegenheiten in der Heimath so viel zu thun, daß man ihm von unsern kleinen Spaziergängen und Zusammentünften kein Wort erzählen konnte, und selbst als Befehl zur Ausstattung der Damen gegeben ward, erklärte Mistreß Godiffon, welche Miß Molly Benson schon als Schulmädchen gekannt und für sie gearbeitet — sie besann sich auch noch recht wohl auf Miß Esmond von Virginien, wie die würdige Dame mir sagte, so wie auf das Kleid, welches sie für die junge

Dame machte, als dieselbe auf dem Ball der Königin vorgestellt werden sollte — „selbst als die Ausstattung für die drei Damen bestellt ward,“ sagte Mistrefß Gobiffon schüchtern, „dachte ich, es könne Nichts schaden, wenn die Bestellung ausgeführt würde.“

Ich brauche nicht zu sagen, in welcher Gemüthsunruhe Mr. Warrington, nachdem er diese Neuigkeit mit den Damen besprochen, Abends nach seiner Wohnung zurückkehrte.

Nun gab es keine Spaziergänge mehr, oder doch nur sehr wenige, keine Spazierfahrten nach dem lieben Hampstead oder dem geliebten Islington. Gumbo und Molly sollten nun keine Briefe mehr holen oder bringen. Der Erstere schluchzte dermaßen, daß Mr. Warrington von seiner Treue förmlich gerührt ward und ihm eine Krone schenkte, um mit dem armen Mädchen, welches, wie sich ergab, sein Liebchen war, irgendwo zu Abend speisen zu können. Was, auch Du, unglücklicher Gumbo, sollst dem Mädchen, welches Du liebst, entrissen werden? Ich war nahe daran, meine Thränen mit den seinen zu mischen.

Welch' eine feierliche Conferenz hatte ich an diesem Abend mit Sampson! Er kannte meine Angelegenheiten, meine Erwartungen, den Zorn meiner Mutter. Bah! Daraus wäre weiter nicht viel zu

machen, meinte er. Der General würde seine Einwilligung nicht geben. Sampson zuckte seine breiten Achseln und that einen fürchterlichen Fluch. Meine Mutter würde nicht nachgeben? Was wäre dann weiter? Ein Mann sei ein Mann und müsse sich in der Welt selbst Bahn brechen, glaube er.

„Nur ein engherziger Philister würde nicht Alles wagen, um zu gewinnen oder zu verlieren, wenn es einen solchen Preis giebt,“ ruft der Kaplan bei einer Flasche Burgunder im Bedford Hotel, wo wir diniren.

Ich brauche unsere Conversation nicht ausführlich hier mitzutheilen. Wir waren unser Zwei und ich glaube, wir waren nur Eines Herzens und Eines Sinnes. Unser Gespräch drehte sich um einen Sonnabend Abend.

Ich sagte weder Theo, noch irgend einem ihrer Angehörigen, was im Werke war. Als aber das arme Kind zitternd von der bevorstehenden Abreise sprach, ermahnte ich sie, Muth zu fassen, und schwur so zuversichtlich, daß Alles noch gut werden würde, daß sie, welche stets ihre Befürchtungen und Freuden von meinem Gesichte abgelesen — ich wünschte allerdings, daß es zuweilen nicht so düster wäre — nicht umhin konnte, Vertrauen zu fühlen und mit vielen zärtlichen Worten, die hier nicht weiter angeführt

zu werden brauchen, ihr ganzes Vertrauen auf mich setzte, indem sie jene süßen Worte der Ruth murmelte, welche Myriaden von zärtlichen Herzen, die sich in denselben Verhältnissen befanden wie mein theures Mädchen, getröstet haben müssen: „Wo Du hingehst, da will auch ich hingehen, und Dein Volk soll auch mein Volk sein.“

Endlich eines Tages, als der General mit seinen Reiseanstalten fertig war, als die Koffer die Gänge der alten lieben Wohnung in Dean Street versperrten — eines Tages, ziemlich am letzten seines Verweilens, als der gute Mann — wir nannten ihn jetzt Excellenz — zum Diner nach Hause kam — es war eine ziemlich freudlose Mahlzeit unter den jetzigen Verhältnissen der Familie — sah er sich um den Tisch herum nach dem Orte um, wo ich in der glücklichen alten Zeit zu sitzen gepflegt, und seufzte:

„Ich wollte, Molly, Georg wäre hier.“

„Wünschest Du das wirklich, Martin?“ entgegnete Tante Lambert, indem sie sich ihm in die Arme warf.

„Ja, ich wünsche es, aber ich wünsche nicht, daß Du mich erwürgst, Molly,“ entgegnete er. „Ich liebe ihn sehr. Ich gehe jetzt fort und sehe ihn vielleicht nie wieder, und nehme sein thörigtes kleines Liebchen mit mir. Ihr werdet wohl einander schreiben,

Kinder, nicht wahr? Das kann ich nicht verhindern, wie Ihr wißt, und so lange er seinen Sinn nicht ändert, wird auch Miß Theo den Befehlen ihres Papa's nicht gehorchen und sich ihn ebenfalls nicht aus ihrem thörigten kleinen Kopfe schlagen. Habe ich nicht Recht, Theo?"

„Nein, mein theuerster, bester Papa.“

„Was, Du umarmst und küßest mich immer wieder? Was soll das heißen?"

„Das heißt, daß — daß Georg im Empfangszimmer ist,“ entgegnet Mama.

„Wirklich? Mein lieber Sohn!“ ruft der General. „Komm' herein — komm' herein zu mir!“

Und als ich zu ihm hineinging, drückte er mich an seine Brust und küßte mich.

Ich war, wie ich gestehe, so überwältigt, daß ich vor dem guten, lieben Manne auf die Kniee niederfiel und in lautes Schluchzen ausbrach.

„Gott segne Euch, mein theuerster Sohn!“ murmelte er. „Ich habe Euch stets geliebt wie einen Sohn — nicht wahr, Molly? Es brach mir fast das Herz, als ich mich mit Euch in jenen kleinen Wortwechsel einlassen mußte. Wie! was! Ihr knieet Alle vor mir nieder! Mißreß Lambert, was soll das heißen?“

„Ach, theuerster Papa, ich will trotzdem mit Dir

abreisen," winselt eine der knieenden Personen. „Und ich will warten — o so lange als mein theurer Vater es verlangt.“

„In's Himmels Namen," ruft der General, „sagt mir, was geschehen ist?“

Es war weiter Nichts geschehen, als daß Georg Esmond Warrington und Theodosia Lambert an diesem Morgen in Southwark vermählt worden, nachdem ihr Aufgebot in der Kirche eines gewissen Freundes, des wohllehrwürdigen Mr. Sampson, vorchriftmäßig erfolgt war.

## Fünftes Kapitel.

---

Enthält Lustspiel und Trauerspiel zugleich.

Wir, die wir bei der verbrecherischen Handlung des Morgens thätig gewesen, fühlten uns dreifach schuldig, als wir die Wirkung sahen, welche unsere That auf den Mann hervorbrachte, den wir vor allen Andern liebten und achteten. Er war tief erschüttert und sein Anblick ging uns zu Herzen. Das Kind seines Herzens hatte ihn hintergangen und war ihm ungehorsam gewesen — ich glaube, wir wären jetzt nicht im Stande, es noch einmal zu thun — seine ganze Familie hatte ein Complott gegen ihn geschmiedet. Theurer, gütiger Freund und Vater! Wir wissen, daß du uns unser Unrecht verzeihen hast — im Himmel, wo du unter geläuterten Geistern wohnst, die auf Erden lieben und verzeihen lernten. Lieben



und Verzeihen waren für diesen Mann leichte Pflichten. Wohlthätigkeit war ihm angeboren, eben so wie sanfte, lächelnde Demuth, und eins von beiden verlesen, war für ihn eben so roh unmenschlich als ein Kind martern oder nach einer ihren Pflögling säugenden Amme schlagen. Nachdem die That vollbracht war, krümmten wir Verbrecher vor dem Manne, den wir beleidigt, uns Alle im Staube.

Ich gehe hinweg über die Auftritte der Verzeihung, der Versöhnung, der gemeinsamen Verehrung, der endlichen Trennung, als der gute Mann in sein Gouvernement abreis'te und das Schiff vor unsern Augen davonsagelte, während ich und Theo am Strande zurückblieben. Wir standen Hand in Hand furchtbar beschämt, schweigend und schuldbewußt. Meine Gattin kam nicht eher zu mir, als bis ihr Vater abreis'te. In der Zwischenzeit zwischen der Ceremonie unserer Vermählung und seiner Abreise war sie daheim geblieben und hatte ihren alten Platz neben ihrem Vater und ihr Bett neben ihrer Schwester eingenommen.

Er war so freundlich und gütig wie stets, die Frauenzimmer unter einander waren dagegen kaum im Stande, mit einander zu sprechen. Tante Lambert war unruhig und ärgerlich, und die kleine Hetty

fieberhaft und sonderbar, und sagte: „Ich wollte, wir wären fort — ich wollte, wir wären fort.“

Ob schon ich wieder Zutritt im Hause und Verzeihung erhalten hatte, so schlich ich mich doch während dieser letzten Tage auf die Seite und sah meine Gattin blos auf einige Minuten auf der Straße oder im Beisein ihrer Familie.

Sie war nicht eher mein, als bis ihre Angehörigen fort waren. Wir gingen dann nach Winchester und Hampton. Es war eine traurige Hochzeitsreise. Eine Zeit lang fühlten wir uns ganz vereinsamt und es war uns, als hätten wir unsern lieben Vater begraben, oder durch unsern Ungehorsam vor der Zeit in die Grube gestürzt.

Ich ließ durch Sampson die Bekanntmachung unserer Vermählung in den öffentlichen Blättern bewirken. Meine Frau pflegte später vor dem armen Teufel die Augen niederzuschlagen. Ich führte Mistreß Warrington in meine alte Wohnung in Bloomsbury, wo noch vollauf Platz für uns war, und unser bescheidenes Eheleben begann. Ich schrieb einen Brief an meine Mutter in Virginien, in welchem ich mich weiter nicht auf Einzelheiten einließ, sondern ihr blos mittheilte, da Mr. Lambert im Begriffe gestanden habe, nach seinem Gouvernement abzureisen, so hätte ich mich verbunden erachtet, das seiner Tochter gegebene

Versprechen zu halten, und erklärte, daß ich die Absicht hätte, meine juristischen Studien zu vollenden und mir die zu meiner Anstellung daheim in unserer oder irgend einer andern Kolonie erforderlichen Eigenschaften zu erwerben.

Meine gute Mistreß Mountain beantwortete diesen Brief auf Madame Esmond's Wunsch, wie sie sagte, weil diese glaube, daß es um des Friedens willens am besten sei, wenn meine Mittheilungen auf diese Weise erfolgten.

Meine Verwandten in England fand ich in einer Wuth, die förmlich amüßant zu sehen war. Das Gesicht des Kellermeisters, als ich in dem Hause meines Onkels in Hillstreet vorsprach und auf meine Anfrage die Antwort: „Nicht zu Hause!“ erhielt, war eine förmliche Tragödie und hätte verdient, von Garrick für die Scene studirt zu werden, wo er Banquo's Geist sieht.

Meine arme kleine Frau hing an meinem Arme und wir trippelten weiter und lachten über den accueil, den wir gefunden, als wir plötzlich Mylady begegneten, die sich gezwungen gesehen, in ihrer Sänfte Halt zu machen, weil die Straße zeitweilig durch eine Menge Fuhrwerk versperrt ward.

Ich nahm den Hut ab und machte ihr die tiefste  
Die Virginit. X.

mögliche Verbeugung. Ich fragte in liebe reichem Tone nach meinen lieben Cousinen.

„Ich wundere mich, daß Ihr es wagt, mir in's Gesicht zu sehen!“ krenzte Lady Warrington.

„O beraubt mich nicht dieses kostbaren Vorrechts!“ entgegnete ich.

„Vormwärts, Peter!“ kreischte sie ihrem Sänstenträger zu.

„Ihr werdet aber doch das Fleisch und Blut Eures Gatten nicht über den Haufen rennen wollen?“ sagte ich.

Sie riß wüthend das Fenster ihrer Sänste in die Höhe. Ich warf ihr eine Fußhand zu, nahm den Hut ab und machte nochmals eine wunderschöne Verbeugung.

Als ich kurz darauf mit meiner theuern Gefährtin in Hydepark umher spazierte, begegnete ich meinem kleinen Cousin, der mit einem Reitknechte hinter sich spazieren ritt. Sobald er uns erblickte, kam er auf uns zu galoppirt, während der Reitknecht ihm nachschrie: „Halt, Master Miles, halt!“

„Ich soll mit meinem Cousin nicht sprechen,“ sagte Miles; „aber wenn ich Euch bitte, Harry von mir zu grüßen, so heißt das ja nicht mit Euch sprechen. Nicht wahr nicht? Ist das meine neue Cousine? Mit dieser zu sprechen hat man mir nicht verboten.“

Ich bin Miles, Cousine, der Sohn des Baronets  
 ? Sir Georg Warrington, und Ihr seid sehr hübsch."

"D kommt doch, Master Miles!" sagt der Reitknecht, indem er uns grüßend an den Hut greift, und der Knabe trabt lachend und sich wiederholt nach uns umsehend hinweg.

"Du siehst, wie meine Verwandten sich vorgenommen haben, mir zu begegnen," sage ich zu meiner Begleiterin.

"Als ob ich Dich um Deiner Verwandten willen gebeirathet hätte!" sagt Theo, deren Augen Freude und Liebe in die meinigen strahlen.

Ach, wie-glücklich waren wir! Wie schnell und angenehm verging der Winter! Wie gemüthlich stand der Kessel am Feuer, wenn der schüchterne Sampson zuweilen kam und den Punsch bereitete! Wie herrlich war es Abends im Theater, zu welchem unsere Freunde uns Eintrittsbillets brachten, und wo wir täglich erwarteten, daß unser neues Stück Pocahontas den Erfolgen aller frühern Tragödien den Rang ablaufen würde!

Die unbeständige alte Tante von Clarges Street, die mich bei meiner ersten Ankunft in London mit meiner jungen Gattin mit eniem Ausdrücke von Verachtung empfing, ward bald darauf milder gestimmt, und sobald sie Theo — welche sie vorher für ein

unbedeutendes kleines Landmädchen erklärt — kennen lernte, verliebte sie sich förmlich in sie und lud sie jeden Tag, wenn keine andere Gesellschaft da war, zum Thee und zum Abendbrote ein.

„Was große Gesellschaft betrifft, lieben Kinder,“ pflegte sie zu sagen, „so lade ich Euch dazu nicht ein, Ihr seid nicht mehr du monde. Eure Heirath hat dies gänzlich außer Frage gestellt.“

Und somit wollte sie uns blos zu ihrem Zeitvertreibe empfangen und wir sollten mittelst der Hintertreppe ein- und ausgehen. Meine Gattin war gebildet genug, um durch diesen Empfang nur amüsirt zu werden, und ich muß den Dienern der Baronin die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß wir nicht mit größerer Achtung hätten empfangen werden können, selbst wenn wir Herzog und Herzogin gewesen wären.

Die alte Baronin lachte sehr über meine Geschichte mit Lady Warrington und ihrer Sänfte. Ich spielte ihr die ganze Scene vor und erzählte ihr Anekdoten von der frommen Lady des Baronets und ihren Töchtern, welche der schadenfrohen, muntern alten Frau unendliches Vergnügen machten.

Die verwitwete Lady von Castlewood, welche jetzt ihr Haus in Kensington bewohnte, ließ uns jenen Willkommen angedeihen, welchen vornehme Damen

ihren ärmeren Verwandten angebeihen lassen. Wir besuchten einige Mal ihre Gesellschaften in Kensington; da wir aber beim Kartenspiele mehr Geld verloren und die Wagenmiethe uns mehr kostete als ich Lust hatte auszugeben, so verzichteten wir sehr bald auf diese Amüsements und wurden, glaube ich, nicht mehr vermißt als andere Leute in der fashionablen Welt, welche durch Tod, durch Schulden oder irgend einen andern Unfall dieser Sphäre entrissen werden.

Meine Theo bedauerte diese Ausschließung nicht im Mindesten. Sie war bei einer dieser Gesellschaften mit einigen kleinen Zierrathen angethan erschienen, welche ihre Mutter ihr hinterlassen und auf die diese gute Frau einigen Werth legte. Mir schien aber, als sei ihr eigener weißer Hals weit hübscher als diese armseligen blinkenden Steine, und es gab alte Damen da, deren runzlige alte Knochen von Rubinen und Diamanten strahlten, die sie, wie ich überzeugt bin, sehr gern gegen ihre bescheidene parure von Schönheit und Jugendfrische vertauscht haben würden.

Keine Seele sprach mit ihr — mit Ausnahme des Stutzers Lohair, eines Freundes von Mr. Will, der später um Bloomsbury herumschlich und meiner Frau sogar ein Briefchen schickte. Ich begegnete ihm kurz darauf in Covent Garden, gab ihm zu verstehen,

daß ich sein häßliches Gesicht zerschlagen würde, wenn ich es jemals wieder in der Nachbarschaft meiner Wohnung erblickte, und Madame Theo ward nicht weiter belästigt.

Die einzige von unsern Verwandten, die uns besuchte — die Baronin von Bernstein kam niemals — sie sendete uns zuweilen blos ihren Wagen oder ließ sich durch ihre Zofe oder ihren Hausmeister nach unserm Befinden erkundigen — war unsere arme Marie, welche mit ihrem Gemahle, Mr. Hagan, oft unser frugales Mittagmahl theilte.

Dann kam auch Freund Spencer aus dem Temple, welcher unser arkadisches Glück bewunderte und freundlich um unsere Sympathie für seine weniger glückliche Liebe bat, und zwei oder drei Mal kam auch der berühmte Doctor Johnson, um eine Tasse von Theo's Thee zu trinken.

Eine Tasse, sage ich? Einen Eimer voll!

„Und ein Eimer ist für ihn auch das Beste,“ sagte Mr. Gumbo entrüstet, denn die äußere Erscheinung des Doctors war nicht angenehm und seine Wäsche nicht absonderlich weiß. Er schnaubte, er ward roth, er sprudelte, wenn er aß; er warf sein Fleisch auf dem Teller hin und her und schrie ganz laut, wenn er Jemandem widersprach. Er langweilte



meine Theo, welche er sehr zu bewundern vorgab, dadurch, daß er jedes Mal, wo er sie sah, sagte:

„Madame, Ihr liebt mich nicht; ich sehe an Euerm Benehmen, daß Ihr mich nicht liebt, ob schon ich Euch bewundere und bloß um Euretwillen hierher komme. Hier ist mein Freund Mr. Reynolds, der Euch malen soll. Er hat kein Bleiweiß in seinem Malerkasten, das so zart wäre wie Euer Teint.“

Mr. Reynolds, ein vollkommener und angenehmer Gentleman, würde meine Gattin auch wirklich gemalt haben, aber ich wußte, welchen Preis er verlangte, und hatte nicht Lust, diese Ausgabe zu machen. Jetzt wünschte ich um der Kinder willen, ich hätte es gethan, damit sie sähen, wie jenes Gesicht vor fünf- unddreißig Jahren aussah. Für mich, Madame, ist es jetzt dasselbe wie je, und Ihr bleibt in meinen Augen stets jung.

Was Mistreß Warrington aber von Doctor Johnson mehr ärgerte als sein Widersprechen, sein Sprudeln und seine schmutzigen Nägel, war, glaube ich, eine ungünstige Meinung, die er über mein neues Trauerspiel aussprach. Hagan erbot sich einmal, nach dem Thee einige Scenen daraus vorzulesen.

„Nein, nein, Sir, Conversation ist besser,“ sagte der Doctor. „Ich kann es für mich allein lesen oder Euch im Theater hören. Mistreß Warrington's

naives Geschwätz ist mir lieber, als wenn Ihr Mr. Barrington's zehnsylbige Worte declamirt. — Erzählt uns Etwas von häuslichen Angelegenheiten, Madame, und ob Se. Excellenz, Euer Vater, sich wohl befindet und ob Ihr diese Buttersauce selbst bereitet habt. Die Buttersauce war wirklich delicat.“

Er fand so viel Geschmaç daran, daß er eine bedeutende Quantität davon auf der Brustkrause seines sehr vergilbten Hemdes mit fortnahm.

„Ihr habt diese Sauce bereitet, als ob Ihr mich liebtet. Ihr habt mir davon vorgelegt, als ob Ihr mich liebtet, obschon dies nicht der Fall ist.“

„Meiner Treu, Sir, Ihr nehmt einen Theil des Geschenkes auf Eurer Weste mit fort,“ sagt Hagan muthig.

„Sir, Ihr seid unhöflich!“ schrei't der Doctor. „Ihr wißt Nichts von den ersten Regeln der Höflichkeit, welche in Gegenwart von Damen Artigkeit zur Pflicht macht. Da Ihr Universitätsbildung genossen habt, so muß ich mich wundern, daß Ihr nicht einmal die ersten Elemente der Höflichkeit kennen gelernt habt. Ich achte Mistrefß Barrington und es würde mir niemals einfallen, in ihrer Gegenwart persönliche Bemerkungen über ihre Gäste zu machen.“

„Aber, Sir,“ entgegnet Hagan grimmig, „warum spricht Ihr dann von meinem Theater?“

„Sir, Ihr scheint auch nicht den mindesten Begriff von Anstand zu haben,“ schrei't der Doctor.

„De te fabula,“ sagt der Schauspieler. „Dies beweist ein Blick auf Eure Weste. — Madame, soll ich vielleicht eine Bowle Punsch nach irländischer Weise bereiten?“

Der Doctor wischte schnaubend und im Gesicht ganz purpurroth das beschmutzte Hemd mit einem noch zweifelhaften Taschentuche, mit welchem er sich dann über die Stirn fuhr. Dabei ließ er ein hyperboräisches Pfeifen hören, wie um seine Wuth hinwegzublasen.

„Ihr habt Recht, Sir, obschon Ihr als junger Mann es mir eigentlich nicht zu sagen gebraucht hättet.“

„Ich senke meines Schwertes Spitze! Wenn ich Unrecht gethan habe, so bin ich allerdings verbunden, Euch um Verzeihung dafür zu bitten,“ sagt Mr. Hagan mit einer zierlichen Verbeugung.

„Sieht er nicht aus wie ein Gott?“ fragt Marie, indem sie meine Gattin bei der Hand ergreift, und Mr. Hagan sah auch in der That wie ein schöner junger Gentleman. Seine Wangen hatten sich geröthet; er hatte mit edler Miene die Hand an die Brust gelegt — Chament oder Castalio hätte sich nicht besser präsentiren können.

„Laßt mich Euch ein Glas Limonade bereiten, Sir. Papa hat uns eine Schachtel frische Limonen geschickt. Dürfen wir Euch einige in den Temple senden?“

„Madame, wenn sie in Eurem Hause bleiben, so werden sie ihre Eigenschaft verlieren und süß werden,“ sagt der Doctor. „Mr. Hagan, Ihr seid ein junger Wigbold. Ich hatte Unrecht — ha! ha! ha!“

„O Mylord, mein Polydor!“ rief Lady Maria, als sie mit meiner Frau allein war. „O, meine Theo, Du weißt nicht, was für eine Perle, was für ein unvergleichliches Kleinod von einem Manne mein Castalio ist — mein Chamont, mein — ach liebes Kind, wie Schade ist es, daß er in dem Trauerspiele Eures Gatten den schrecklichen Namen Capitain Smith führen soll.“

Auf dieses Trauerspiel gründeten sich nicht bloß meine literarischen Hoffnungen, sondern auch ein großer Theil meiner finanziellen Aussichten. Die Schulden meines Bruders waren bezahlt, die Tratten meiner Mutter richtig honorirt worden, meine eigenen, obschon mäßigen, doch nicht unbedeutenden Ausgaben bezahlt — ziemlich mein ganzes Erbtheil war verthan und diesen günstigen Moment mußte ich zu meiner Verheirathung wählen. Ich konnte Geld auf mein Erbtheil aufnehmen, das war nicht unmöglich,

obchon sicherlich kostspielig. Meine Mutter konnte ihren ältesten Sohn nicht ohne Unterstützung lassen, wie sehr wir uns auch veruneinigt haben mochten. Ich besaß Gesundheit, Kraft, Wisz, Freunde und Ruf und vor allen Dingen meine berühmte Tragödie, welche der Theaterdirector zur Aufführung zu bringen versprochen und auf deren Ertrag ich hinsichtlich meiner gegenwärtigen Subsistenz rechnete. Was aber wird aus der Arithmetik der Jugend? Wie berechnen wir da, daß hundert Pfund ein genügendes Auskommen und tausend ein Vermögen ist!

Es gelang mir, wie ich mich entsinne, meinen lieben General zu überzeugen, und er reißte in der Ueberzeugung ab, daß sein Schwiegersohn für den gegenwärtigen Bedarf wenigstens zweihundert Pfund zu seiner Verfügung hätte. Er und seine liebe Molly hatten ihre häusliche Einrichtung mit weniger begonnen und die Raben hatten sie stets gespeißt.

Was die Frauen betraf, so war die Armuthsfrage für diese sentimentaln Seelen eine Vergnügungsfrage, und Tante Lambert erklärte für ihre Person, es würde gottlos und irreligiös sein, daran zu zweifeln, daß für ihre Kinder gesorgt sei. War der Gerechte wohl jemals verlassen? Sah er sich wohl jemals genöthigt, sein Brot zu betteln? Das mußte sie besser!

„Nein, nein, lieben Kinder; deswegen lasse ich mir nicht Angst machen. Dafür stehe ich Euch! Seht einmal mich und meinen General an!“

Theo glaubte Alles, was ich sagte und selbst zu glauben wünschte.

Und somit begannen wir das Leben mit einem Kapital von fünf Acten und ungefähr dreihundert Pfund baaren Geldes.

Die Zeit der Aufführung der berühmten Tragödie rückte heran und meine Freunde warben in der ganzen Stadt, um eine Anzahl Anhänger und Freunde für die erste Vorstellung zu gewinnen. Es kommt mir schwer an, vornehme Leute um eine Gunst zu bitten. Als aber Mylord Brotham nach London kam, ging ich mit Theo, um ihm meine Aufwartung zu machen. Er empfing, aus Rücksicht für seinen alten Freund, Theo's Vater, uns sehr freundlich, obschon er mir gutmüthig mit dem Finger drohte — Theo schlug sofort die Augen nieder — daß ich den guten General hintergangen.

Indessen, er wollte für die Tochter ihres Vaters thun, was in seinen Kräften stünde; er hoffte einen glücklichen Erfolg und sagte, er habe schon viel Ruhmliches von dem Stücke gehört und eine Anzahl Plätze für sich und seine Freunde bestellt.

Dieser Gönner war jedoch der Einzige, dessen ich mich versichern konnte.

„In meinem Alter, mon cher,“ sagte die Baro-  
nin, „würde ich mich bei einer Tragödie zu Tode  
langweilen, doch will ich thun was ich kann und  
meine Leute in die Logen schicken. Ja! Case in sei-  
nem besten schwarzen Anzuge sieht ganz aus wie ein  
Edelmann, und die Brett hat in einem meiner Kleider  
ein faux air de moi, welches sich ganz distinguirt aus-  
nimmt. Also notirt meinen Namen für zwei Plätze  
in den Vorderlogen. Adieu, lieber Sohn. Bonne  
chance!“

Die verwitwete Lady Castlewood meldete mir  
auf der Rückseite der Treffneun ihren Gruß, sowie  
daß sie diesen Abend Spielgesellschaft bei sich habe  
und deshalb leider nicht mit Fanny mein Trauerspiel  
besuchen könne.

Was meinen Onkel und Lady Warrington be-  
traf, so konnte von diesen keine Rede sein. Nach  
dem Auftritte mit der Sänfte hätte ich eben so gut  
die Königin Elisabeth auffordern können, nach Drury-  
lane zu gehen.

Dies waren alle meine Freunde — die Schaar  
von aristokratischen Connexionen, mit welchen der  
arme Sampson geprahlt und um deren willen der  
Director, wie er sagte, Mr. Hagan engagirt hatte.

Wo sei denn Mylord Bute? Hätte ich nicht versprochen, daß Seine Lordschaft auch kommen würde? fragt er kurz und nimmt eine Priese mit ganz anderer Miene und Geberde, als der freundliche, liebenswürdige Theaterdirector von sechs Monaten zu thun pflegte. Ich hätte ja versprochen, daß Lord Bute kommen würde.

„Ja wohl,“ sagt Mr. Garrick, „und auch Ihre königliche Hoheit die Prinzessin von Wales und Se. Majestät der König.“

Der arme Sampson gestand, daß er, von eiteln Hoffnungen erfüllt, das Erscheinen dieser erhabenen Personen versprochen habe.

Den nächsten Tag bei der Probe stand die Sache noch schlechter und der Theaterdirector war völlig wüthend.

„Gütiger Himmel, Sir,“ rief er, „in welchen niedlichen guet-à-pens habt Ihr mich gelockt! Seht diesen Brief an, Sir — les't diesen Brief!“

Und er überreichte mir einen.

„Mein werther Herr (so lautete der Brief). — Ich habe Mylord gesprochen und ihn von Mr. Warrington's Wunsche, daß er die Tragödie Pocahontas durch seine Gegenwart beehren möchte, in Kenntniß gesetzt. Mylord ist ein Gönner des Drama's und freigebiger Freund aller schönen Künste, aber er trägt



mir auf, Euch zu melden, daß er unmöglich daran denken kann, selbst zu kommen, und noch viel weniger, seinen allergnädigsten Herrn aufzufordern, der Auf-  
führung eines Stückes beizuwohnen, in welchem eine der Hauptrollen einem Schauspieler zugetheilt ist, der sich mit der Tochter eines adeligen Hauses heimlich vermählt hat.

„Euer

„ganz ergebenster Diener

„Saunders Macduff.“

„An Mr. D. Garrick,  
im kön. Theater zu Drury Lane.“

Meine arme Theo hatte ein sehr gutes Diner zubereitet, mit dem sie nach der Probe auf mich wartete. Ich schützte Ermüdung als den Grund meines bleichen Aussehens vor. Ich wagte nicht, ihr diese furchtbare Neuigkeit mitzutheilen.

---

## Sechstes Kapitel.

---

### Pocahontas.

Da das englische Publikum mit der Geschichte der guten Pocahontas nicht so genau bekannt war wie wir Virginier, die wir das Andenken an jenes einfache, warmherzige Wesen immer noch lieben, so dichtete Mr. Warrington auf Anrathen seiner Freunde eine kleine Ballade über diese Indianerprinzessin und ließ sie einige Tage vor Aufführung der Tragödie in den Journalen abdrucken.

Sampson und ich betrachteten dieses Verfahren als ein sehr geschicktes und sinnreiches.

„Es ist das ein guter Köder, Sir,“ sagte der enthusiastische Kaplan, „und Ihr werdet sehen, daß an dem großen Tage die Fische in Massen auf die Oberfläche kommen.“

Er und Spencer erklärten, das Gedicht sei in ihrem Beisein in mehrern Caffeehäusern besprochen und bewundert worden und man habe es Mr. Mason, Mr. Comper vom Temple und sogar dem berühmten Mr. Gray zugeschrieben.

Ich glaube, der arme Sampson hatte diese Gerüchte selbst erst in Umlauf gebracht und würde, wenn Shakespeare als Verfasser der Tragödie genannt worden wäre, erklärt haben, Pocahontas sei eine der besten Leistungen des Dichters.

Ich lernte den wackern Captain Smith kennen, als ich noch Knabe war, und zwar in der Bibliothek meines Großvaters daheim, wo ich, wie ich mich noch recht wohl entsinne, zu den Füßen des guten alten Mannes saß, mein Lieblingsbuch auf den Knien liegen hatte und die Thaten und Abenteuer unseres virginischen Helden herausbuchstabirte. Ich las sehr gern Smith's Reisen, Leiden, Gefangenschaften und Fluchten, nicht blos in Amerika, sondern auch in Europa.

Ich werde jetzt noch fast wieder zum Kinde, wenn ich in England das alte vertraute Buch vom Brete nehme, und eine Menge Erinnerungen an meine Jugendheimath steigen in mir auf.

Der alte Großvater malte mir ausführlich, wie Smith mit den Türken an der Donau kämpfte oder

von milden Indianern zum Tode geführt ward. Ha! welch ein furchtbarer Kampf war es, den er mit den drei grimmigen Türken zu bestehen hatte! und wie freute ich mich über die Geschichte seines Gefechtes mit Bonny Molgro, dem letzten und furchtbarsten der drei! Was für ein Name war schon dieser Bonny Molgro, und mit welch' einem ungeheuern Turban, Säbel und Knebelbart malten wir uns ihn!

Nachdem Smith seine ersten beiden Feinde erschlagen und ihnen die Köpfe abgeschnitten, wendete er sich — so erzählt mein altes Lieblingsbuch — gegen Bonny Molgro. Beide griffen zu ihren Streitärten, deren scharfe Spitzen bald dem einen, bald dem andern kaum Besinnung genug ließen, um sich im Sattel zu halten. Besonders der Christ bekam eine solche Wunde, daß er seine Streitart fallen ließ, worauf man dem vermeintlich siegenden Türken von dem Walle der Festung herab lauten Beifall zuschrie. Durch die Gewandtheit seines Pferdes aber und durch seinen großen Scharfblick und seine Behendigkeit wich er nicht blos den Streichen des Türken aus, sondern stieß auch, nachdem er sein Schwert gezogen, es dem Türken so durch und durch, daß, ob schon derselbe vom Pferde sprang, er doch nicht lange mehr stand, sondern seinen Kopf eben so verlor wie die Uebrigen. Zum Lohn für diese That

verlieh ihm Herzog Sigismundus das Recht, drei Türkentöpfe im Wappen zu führen, und setzte ihm ein Jahrgeld von dreihundert Ducaten aus.

Die Rücksicht auf Zeit und Ort mit jener Redlichkeit verschmähend, welche das Vorrecht der Dichter ist, lasse ich Smith an den Ufern unseres Potomac und James River ähnliche Heldenthaten verrichten.

Unsere „Köder“-Verse lauteten:

„Pocahontas.

„Mit müdem Arm und zerbrochenem Schwert setzt er fruchtlos den verzweifeltsten Kampf immer noch fort. Um ihn herum drängt sich eine zahllose Horde und er ist nur ein einziger Ritter. Horch, ein gellendes Triumphgeschrei hallt durch die Wildniß, während aus zwanzig Wunden blutend der Krieger immer noch fechtend niedersinkt.

„Jetzt thürmt man den verhängnißvollen Scheiterhaufen empor und zündet die Fackel des Todes an. Ach, wie entsetzlich ist es, durch Feuer zu sterben! Wer wird den gefangenen Ritter schirmen? Um den Scheiterhaufen kreis't und tanzt mit höllischem Geschrei die blutdürstige Rotte. Kalt und stolz aber ist die Miene des Schlachtopfers, und seine Brust ist entblößt, um den Todesstoß zu empfangen.

„Wer wird das furchtlose Herz schützen? Wer wird die mörderische Klinge abwenden? Sieh, mit

plötzlichem Sprunge eilt aus dem Schwarme eine Indianerjungfrau hervor. Schnell steht sie vor dem Ritter. „Löst die Kette, zerschneidet die Fesseln! Ich bin die Tochter des Königs und mache Gebrauch von meinem Rechte!“

„Unerschrocken schlägt sie die gehobene Art und das nach Blut lechzende Messer auf die Seite. Liebend klammert sie sich an sein Herz, und ihre Brust schützt sein Leben. In den Wäldern von Powhattan wird an den Feuern der Indianer noch jetzt erzählt, wie eine Tochter ihrer Väter den gefangenen Engländer rettete.“

Den Gang meines Trauerspiels brauche ich nicht ausführlich zu beschreiben, denn meine Kinder können es ja jeden Tag vom Bücherbrette herunternehmen und selbst durchblättern. Auch werde ich, wie ich hier gleich mit bemerken will, mich durchaus nicht beeilen, es meinen jungen Leuten wieder vorzulesen, denn Capitain Miles und der Kaplan schließen beide ein, als ich vergangene Weihnacht auf Mama's Wunsch ein paar Acte vorlas.

Jeder aber, der einigermaßen Schauspiele und Romane kennt, kann sich sehr bald nach der vorstehenden Skizze ein Bild nach seinem Belieben ausfüllen.

Ein Indianerkönig, eine für Liebe empfängliche

Prinzessin und ihre Zofe, welche sich in den Diener des britischen Capitains verliebt hat, ein Verräther im englischen Fort, ein wackerer Indianerkrieger, der selbst eine unglückliche Leidenschaft für Pocahontas hegt, ein — von Palmer sehr gut gegebener — Arzt und Priester der Indianer, der jedes Verrathes und jedes Verbrechens fähig und auf den martervollen Tod des englischen Gefangenen erpicht ist — diese Personen konnten in Verbindung mit den Unfällen der Wildniß, mit den Kriegstänzen und Schlachtrufen, welche Gumbo von den rothen Leuten zu Hause sehr genau nachahmen gelernt, und der Ankunft der englischen Flotte mit Anspielungen auf die letzten ruhmreichen Siege in Canada und den Entschluß der Briten, in Amerika stets zu siegen und zu herrschen, nach der nicht ungerechtfertigten Meinung einiger von uns, zu dem Erfolge der Tragödie viel beitragen.

Ich habe jedoch schon der schlimmen Vorbedeutungen gedacht, welche dem großen Tage vorangingen. Ich meine die Schwierigkeiten, welche eine mürrisch-eifersüchtige und furchtsame Direction dem Stücke in den Weg legte, und das heftige Vorurtheil, welches man in gewissen hohen Regionen dagegen hegte.

War es daher, frage ich, wohl ein Wunder, daß ich mit Pocahontas keinen Triumph errang? Ich verlachte die Böswilligkeit der Kritiker, welche

allerhand an der Darstellung auszufegen mußten. Niedliche Kritiker in der That, welche sagten, Carpezan sei ein Meisterwerk, während ein weit besseres und sorgfältig ausgearbeitetes Werk von ihnen nur höhnisch besprochen ward!

Ich behauptete steif und fest, daß Hagan seine Rolle so bewundernswürdig spielte, daß ein gewisser Schauspieler und Theaterdirector wohl Ursache hatte, auf ihn eifersüchtig zu sein, und daß ohne die außerhalb des Hauses angezettelten Rabalen das Stück ganz gewiß einen großen und nachhaltigen Erfolg errungen hätte.

Es war aber einmal die Parole gegeben worden, daß das Stück nicht gefallen sollte, wenigstens erklärte dies Sampson gegen mich. Er schwur mir zu, daß Mr. Garrick selbst nicht um Alles in der Welt das Stück hätte erfolgreich werden lassen und nie in größerer Wuth gewesen sei, als während der imposanten Scene im zweiten Act, wo, nachdem Smith (der arme Hagan) an den Pfahl gebunden worden, Pocahontas kommt und ihn rettet und wo ein Schauer der Rührung und Donner des Beifalls durch das ganze Haus ging.

Jeder, der genug Neugier besitzt, kann das im Druck erschienene Trauerspiel — in der Octavausgabe oder in der späteren splendiden Quartausgabe



meiner gesammelten Werke und Gedichte, Originale sowohl als Uebersetzungen — zur Hand nehmen und sagen, ob der Auftritt ohne Verdienst, ob der Versbau nicht elegant, ob die Sprache nicht bilderreich und edel ist.

Eine der Ursachen des Mißglückens war meine historische Treue. Ich hatte ein Bildniß von Sir Walter Raleigh mit Manschettenhemd und Bart auf dem Museum selbst copirt und sauber ausgemalt. Meine liebe Theo gab mir eine Quantität von den besten Spitzen ihrer Mutter zu den Manschetten, wir kleideten Hagan genau nach dieser Zeichnung und man konnte sich keinen schönern Mann denken.

Miß Britchard als Pocahontas staffirte ich ebenfalls als rothe Indianerin heraus, denn dieses Costüm hatte ich aus eigener Erfahrung daheim genugsam kennen gelernt. Wird man aber wohl glauben, daß bei ihrem ersten Auftreten das Haus sicherte? Man gewöhnte sich indessen an sie; gerade in dem Augenblicke aber, wo sie in die Arme des Gefangenen stürzt und einer Menge von Zuschauern wirklich die Thränen in den Augen standen, rief ein unverschämter Mensch im Parterre: „Meiner Treu! Da küßt die schöne Wilde \*) den Sarazenenkopf!“ \*)

---

\*) Zwei bekannte Gasthäuser in London.

Dies hatte ein impertinent lautes Gelächter im ganzen Parterre zu Folge, das während des übrigen Theils der Vorstellung mehr als ein Mal wiederkehrte.

Wie der Spafsvogel in Mr. Sheridan's „Kritiker“ so bewundernswürdig richtig von den Morgenkanonen sagt, begnügten die Dramatiker sich nicht mit einer, sondern mußten zwei oder drei abfeuern. So ging es auch mit diesem elenden Bierhauswitze von der schönen Wilden, und die unwissenden Menschen wußten nicht einmal, daß die arme gute Pocahontas wirklich die schöne Wilde war, von welcher das Gasthaus den Namen hatte.

Mein Freund im Parterre wiederholte während der Vorstellung seinen erbärmlichen Witz so oft, daß es Einem hätte übel werden mögen, und begrüßte, sobald eine neue Person auftrat, sie mit dem Namen irgend einer Kneipe. Der Vorhang fiel unter einem Sturm von Pfeifen und Zischen, welches sich besonders gegen den armen Hagan jedes Mal erhob, wo er den Mund aufthat.

Sampson sah Master Will mit einigen seiner faubern Bekannten in den Gallerielogen und zweifelte nicht, daß der verrätherische Schurke einer der Häufel-führer des Complottes sei.

„Ich hätte ihn in das Parterre hinuntergeschleudert,“ sagte der alte treue Freund — und Sampson

war Manns genug, um seine Drohung auszuführen — „aber ich sah ein paar von Mr. Nadab's Leuten in der Vorhalle herumschleichen und mußte mich in aller Stille drücken.“

Und somit zerbrachen die Eier, die wir auf dem Markte zu verkaufen gedacht, und unsere armen Hoffnungen lagen zertrümmert vor uns.

Ich schauete von der Bühne aus in den Zuschauerraum, ehe der Vorhang aufgezo-gen ward, und sah, daß das Haus ziemlich voll war. Besonders bemerkte ich Mr. Johnson in den Vorderlogen. Er trug eine goldgestickte Weste und sein Freund Mr. Reynolds saß neben ihm. Der Letztere hörte nicht gut und der Erstere sah nicht gut, und so kamen sie gutmüthiger Weise ihrer zwei, um sich einen Begriff von meinem armen Trauerspiele machen zu können.

Ich sah auch Lady Maria — ich kannte sie an ihrer Kapuze — in der untern Galerie, wo sie abermals Gelegenheit hatte, ihren geliebten Hagan die Hauptrolle eines Stückes spielen zu sehen. Was Theo betraf, so gestand sie, daß sie, wenn ich es ihr nicht beföhle, der Vorstellung lieber nicht beimohnen wolle, und mir fiel es nicht ein, einen solchen Befehl zu ertheilen; denn wenn die Sache schlimm ablief, so wußte ich, daß es für mich eine unerträgliche Qual sein würde, sie leiden zu sehen, und deshalb

war ich mit ihrem Wunsche, wegzubleiben, gern einverstanden.

Da ich eine ziemlich gleichmäßige Gemüthsart besaß und, wie ich mir schmeichle, im Stande war, Gutes oder Schlimmes ohne Erschütterung zu ertragen, so ging ich, nachdem ich in dem Bedford ein leichtes Diner eingenommen, kurz vor Beginn der Vorstellung in's Theater, und beschloß zu bleiben, bis die Niederlage oder der Sieg entschieden wäre.

Ich gestehe jetzt, daß ich gleich anfangs nicht umhin konnte, zu sehen, welche Wendung das Schicksal des Tages nehmen würde. Es lag etwas Düsteres und Unheilverkündendes in dem allgemeinen Anblicke aller Dinge rund umher. Miß Pritchard hatte Kopfschmerzen; der Friseur, welcher Hagan's Perücke brachte, hatte sie auf das Erbärmlichste gepudert; unter den Herren und Damen in dem Garderobezimmer sah ich nur zweifelhafte Gesichter, und der Director — ein nach meiner Meinung sehr vorlauter, um nicht zu sagen impertinenter Mensch, der an diesem Abend selbst ein Gesicht machte wie ein Leichenbitter — hatte die Unverschämtheit, zu mir zu sagen:

„Um's Himmels willen, Mr. Warrington, gehen Sie und trinken Sie ein Glas Punsch im Bedford

und machen Sie uns nicht Alle hier durch Ihr schauerliches Gesicht zu fürchten.“

„Sir,“ entgegnete ich, „für meine fünf Schillinge habe ich das Recht, Bemerkungen über Ihr Gesicht zu machen, aber niemals habe ich Ihnen die Befugniß zugestanden, dasselbe in Bezug auf das meinige zu thun.“

„Sir,“ sagte er ärgerlich, „ich wünschte von ganzem Herzen, daß ich Ihr Gesicht überhaupt niemals gesehen hätte.“

„Das Ihrige, Sir,“ sagte ich, „hat mich oft amüsirt, und ist namentlich, wenn Sie sich als Abel Drugger geschminkt haben, außerordentlich komisch.“

Auch habe ich Mr. G. wirklich stets die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu denken, daß er in der Posse nicht seines Gleichen hat.

Ich machte ihm eine Verbeugung und ging fort nach dem Kaffeehause. Fünf Jahre lang sprach ich kein Wort wieder mit ihm, bis er sich in dem Hause eines Edelmanns, wo wir uns zufällig trafen, gegen mich entschuldigte.

Ich sagte, ich hätte den Umstand, auf welchen er anspielte, gänzlich vergessen, und bei der ersten Aufführung eines Stückes seien Verfasser und Director ohne Zweifel der eine so aufgereggt als der andere. Dann setzte ich hinzu:

„Im Grunde genommen ist es keine Schande, nicht für das Theater geboren zu sein. Sie, Mr. Garrick, allerdings sind es.“

Es war dies ein Kompliment, welches ihm wirklich so viel Vergnügen zu machen schien, als ich ihm zu machen beabsichtigt hatte.

Fidus Achates kam nach dem Ende des ersten Actes zu mir herüber gelaufen, um mir zu melden, daß Alles ziemlich gut ginge, obschon er gestand, daß die Zuschauer bei Miß Pritchard's erstem Auftreten gefichert hätten, weil sie genau wie eine indianische Prinzessin costümiert sei.

„Aber, Sampson,“ sagte ich, indem ich ihm ein Glas Punsch einschenkte, „was kann ich dafür, wenn die Indianerinnen sich einmal so tragen?“

„Aber,“ entgegnete er, „würden Sie wohl verlangen, daß Caractatus blaubemalt auftrete, wie ein alter Brite, oder Bonduca mit Nichts als einer Kuhhaut?“

Und in der That kann es sehr leicht sein, daß die historische Treue die Ursache des Spottes war, mit welchem man mein Trauerspiel überhäufte, in welchem Falle ich für meine Person mich dieser Niederlage nicht schäme.

Nach dem zweiten Acte kam mein Adjutant mit sehr schlimmen Meldungen vom Schlachtfelde. Ich

weiß nicht, wie es kommt, daß ich, obſchon vor dem Kampfe ſehr ängſtlich und aufgereggt, doch im Unglück ziemlich kaltblütig und heiter werde. \*)

„Geh die Sache ſchlimm?“ fragte ich. Ich frage nach meiner Zecher, ſetze den Hut auf und marſchire nach dem Theater ſo ruhig, als ob ich im Begriff ſtünde, im Temple zu diniren.

Fidus Achates ſchritt neben mir her, drückte mir den Arm, ſtieß die Fackelträgerjungen aus dem Wege und rief:

„So wahr ich lebe, Mr. Warrington, Ihr ſeid ein Mann von Muth — ein Trojaner, Sir!“

Alſo gab es wirklich Männer von Muth in Troja? Leider aber war das Schickſal doch zu mächtig für ſie.

Jedenfalls kann Niemand ſagen, daß ich mein Unglück nicht mit Ruhe getragen hätte. Dem Geſchrei und Lärm des Publikums konnte ich eben ſo wenig Einhalt thun, als ein Capitain dem Heulen und Brauſen des Sturms Einhalt thun kann, in welchem

---

\*) Hier ſcheint ſich der Verfaſſer zu widersprechen, denn er hat ſich kurz zuvor erſt einer ziemlich gleichmäßigen Gemüthsſtimmung gerühmt. Wahrscheinlich irrte er ſich in der Meinung, die er von ſich ſelbſt hatte, wie dies ja auch ſehr vielen andern Leuten begegnet.

Anm. d. Herausg.

sein Schiff untergeht. Ich war aber entschlossen, daß die rauschenden Wellen und zerbrochenen Masten noch den Unerfrorenen tragen sollten, und ich schmeichle mir, daß ich mein Unglück trug, ohne dadurch erschüttert zu werden.

„Selbst Regulus, geehrte Frau, konnte nicht kaltblütiger in seine Tonne kriechen,“ sagte Sampson zu meiner Gattin.

Es ist ungerecht, von Leuten, die dem Geschlecht der Schmarotzer angehören, zu behaupten, daß sie im Unglück treulos würden. Möchte ich nun wohlhabend oder arm sein, so blieb der lockere Kaplan stets gleich treu und freundlich, und theilte unsere Brotrinde eben so gern, als er an unserm besseren Mahle Theil genommen.

Ich nahm meinen Platz auf der Bühne, so daß ich die Personen meines armen Stücks und einen Theil des Publikums sehen konnte, welches mich verdammte. Ich glaube, die Schauspieler gingen mir aus Mitleid gern aus dem Wege. Ich muß sagen, daß ich glaube, ich war so wenig gerührt wie irgend einer der Zuschauer, und Niemand würde es mir am Gesicht angesehen haben, daß ich der unglückliche Held des Abends war.

Meine arme Theo aber sah, als ich nach Hause kam, so bleich und niedergeschlagen aus, daß ich sofort



bemerkte, daß die Kenntniß meines Unglücks meiner Rückkehr vorangeeilt war.

Spencer, Sampson, Better Hagan und Lady Maria sollten nach dem Theater zu uns kommen, um dem Autor zu gratuliren!

Die arme Miß Britchard war ebenfalls eingeladen, ließ aber sagen, ich könne mir wohl denken, daß sie viel zu unwohl sei, um diesen Abend zu soupiren.

Mein Freund, der Gärtner von Bedford House, hatte meiner Frau seine besten Blumen geschenkt, damit sie ihre kleine Tafel damit schmücke. Da waren sie nun, die armen kleinen bunten Fahnen, und die Schlacht verloren!

Ich hatte die Niederlage ziemlich gut ertragen; aber als ich über den Tisch hinüber -in das sanfte bleiche Gesicht meines Weibes blickte und die einfachen Trophäen des Willkommens sah, welche sie für ihren Helden errichtet, gestehe ich, daß mir der Muth entsank und mein Herz einen Schmerz empfand, so brennend wie irgend einer, der es jemals heimgesucht.

Unser Mahl war, wie man sich denken kann, ein ziemlich unerquickliches, und die Conversation, die wir im Gange zu erhalten bemüht waren, trug keineswegs dazu bei, es heiterer zu machen.

Die alte Mistreß Hagan war zum Glück gerade damals sehr krank und ihre Krankheit nebst den damit zusammenhängenden Vorfällen eine große Wohlthat für uns.

Dann hatten wir auch die bevorstehende Vermählung des Königs, worüber sich allerlei sprechen ließ. —

Wie genau entsinne ich mich der unbedeutendsten Ereignisse jenes Tages bis auf eine Melodie, welche ein Zimmermann im Theater neben mir pfiß, gerade ehe der schauerliche Vorhang fiel.

Dann sprachen wir über den Tod des guten Mr. Richardson, des Verfassers der Pamela und Clarissa, deren Werke wir Alle außerordentlich bewunderten. Und während wir über Clarissa sprachen, trocknete sich mein Weib einige Mal die Augen und sagte mit schwacher Stimme:

„Ihr wißt, lieben Freunde, daß Mama und ich niemals unsere Thränen unterdrücken konnten, wenn wir in diesem herrlichen Buche lasen. O meine gute, gute Mutter,“ setzte sie hinzu, „wie wünschte ich, daß sie jetzt bei mir sein könnte!“

Dies war eine Gelegenheit zu noch unverhohleneren Thränen, denn ihre abwesende Mutter kann eine junge Dame ganz natürlich beweinen.

Und dann mischten wir eine traurige Bowle mit Citronen von Jamaica und tranken auf die Gesundheit seiner Excellenz des Gouverneurs, und dann füllte ich zum zweiten Toaste wieder ein Glas und trank mit lächelnder Miene auf „unser besseres Glück!“

Das war zu viel. Die beiden Frauen warfen sich eine in der andern Arme und benetzten ihre Taschentücher mit Thränen.

„O Maria! Ist — ist mein Georg nicht gut und herrlich?“ schluchzt Theo.

„Seht meinen Hagan an — wie groß, wie göttlich war er in seiner Rolle!“ heuchelt Maria. „Es war eine niederträchtige Rabale, die ihn stürzte, und ich könnte Mr. Garrick, diesem niederträchtigen Schurken, dieses Messer in sein schwarzes Herz stoßen!“

Und sie packt die neben ihr liegende Waffe, wirft sie aber gleich darauf wieder hin, stürzt auf ihren Herrn und Meister zu, umschlingt ihn mit ihren Armen und küßt ihn in Gegenwart der kleinen Gesellschaft.

Ich weiß nicht gewiß, ob nicht noch eine zweite Person dasselbe that. Wir befanden uns Alle in einem Zustande außerordentlicher Aufregung und Begeisterung. Mitten in unserm Unglücke erscheint die

Trösterin Liebe unter uns und beschwichtigt uns mit so sanften Schmeichelworten und zärtlichen Liebfungen; daß man das Unglück kaum hinwegwünscht.

Zwei oder drei Tage später an unserm Geburtstage ward mir ein Brief in mein Arbeitszimmer gebracht, welcher folgende Zeilen enthielt:

„Von Pocahontas.

„Wie bleich und matt kehrt mein Ritter aus dem grausamen Kampfe zurück! Er sieht mich besorgt an seiner Seite. Warum, Geliebter, suchst Du mir Deine Wunden zu verbergen? Oder glaubst Du, Dein englisches Mädchen scheue sich, mit der Indianerin zu wetteifern?

„Mein Vorrecht sei, den Kummer meines Gatten zu zerstreuen, in jeder Gefahr bei ihm zu sein, jedes Uebel, das ihn trifft, mit ihm zu tragen, den vergifteten Pfeil des Schicksals abzuwehren und seine Brust mit meiner eigenen zu schützen.

„Ach, könnte ich der seinigen einen einzigen Schmerz ersparen, ich würde nichts Besseres kennen! Mein Herz würde sich freuen, wenn es den Schmerz fühlte, und der Hand danken, welche den Pfeil gesendet.“

Ich sage nicht, daß diese Verse sehr gut seien, sondern bloß, daß sie mir eben so gut gefallen, als

wenn sie es wären, und daß das Gesicht der Verfasserin, deren süße junge Stimme ich zu hören glaube, während ich diese Zeilen summe, als ich in ihr Zimmer ging, nachdem ich den Brief bekommen, und als ich sie erröthen und mich segnen sah, mir schöner erschien als irgend eins, welches ich mir außerhalb des Himmels denken kann.

## Siebentes Kapitel.

---

### Res angusta domi.

Ich habe schon meine gegenwärtigen Empfindungen als bejahrter Mann in Bezug auf jenen übereilten Schluß eines Ehebündnisses geschildert, zu welchem ich meine Geliebte beredete, als wir beide kaum zwanzig Jahre alt waren.

Als Mann und Vater — mit einer gehörigen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Fleisch zu kaufen, und der Wichtigkeit, den Bäcker zu bezahlen — mit einem Rudel vorwitziger Kinder um uns herum, die morgen nach Schottland laufen und das Beispiel ihrer Aeltern zur Entschuldigung ihres Ungehorsams anführen könnten, weiß ich, daß ich bei Erzählung dieses ersten Theils des Ehestandes, welchen Georg Warrington, Esquire, und Theodosia,

seine Gattin, mit einander führten, sehr vorsichtig sein muß. Ich muß „*moa culpa!*“ ausrufen, eine schüchterne Miene herausstrecken und, während ich hier in meinem bequemen Lehnstuhle sitze, thun, als säße ich in einem weißen Büßerhemde und auf dem Stuhle der Reue, um der unklugen, heißköpfigen Jugend als warnendes Beispiel zu dienen.

Doch die Wahrheit zu gestehen, dieser Ehestand, in Bezug auf welchen meine theuern Verwandten sich in so düstern Prophezeiungen ergingen, hat alle diese klugen und achtbaren Leute in ihren Erwartungen getäuscht.

Er hat seine Prüfungen gehabt, aber ich kann ihrer ohne Bitterkeit gedenken — seinen leidenschaftlichen Kummer, dessen wohlthätige Trösterin durch Gottes gütige Fügung die Zeit gewesen ist — seine Tage der Armuth, die wir zur Verwunderung unserer theilnehmenden, aber unthätig zuschauenden Verwandten ertrugen — seine herrlichen Segnungen, die so groß sind, daß ich kaum wage, sie hier zu flüstern, und nur mit scheuer Ehrfurcht davon zu dem einen Ohre sprechen kann, welchem das Gebet und der Dank aller Menschen dargebracht wird.

Ohne Vermögen zu heirathen, ist ohne Zweifel unrecht und gefährlich und ein Verbrechen gegen unser sociales Gesetzbuch; aber begehen nicht alljährlich

Hunderttausende unserer Mitmenschen dieses Verbrechen, ohne ihr Vertrauen auf etwas Anderes zu setzen als auf den Himmel, auf Gesundheit und ihrer Hände Arbeit?

Sollen junge Leute, welche sich verheirathen wollen, nicht auch die Hoffnung mit in Anschlag bringen? Sollen sie nicht wagen, ihren Haushalt eher zu beginnen als bis das Haus vollständig meublirt, Küche und Keller wohlversehen, der Schrank mit Geschirr und die Kasse mit Geld gefüllt ist? Das Wachsthum und die Fortpflanzung der Menschheit würden gehemmt sein, wenn die Geseze, welche den vornehmen Theil derselben beherrschen, allgemeine Anwendung finden sollten.

Unsere feinen Leute zittern in ihren seidenen Strümpfen und lackirten Schuhen am Rande einer jeden Pfütze und warten ganze Jahre, bis sie eine Brücke oder vergoldete Gondel findet, die sie hinüber bringt. Unsere armen Leute dagegen scheuen sich nicht, ihre nackten Füße naß zu machen, sondern pflanzen sie in den Bach und setzen, was das Hindurchkommen betrifft, ihr Vertrauen auf das gute Glück und ihre Kraft.

Wer würde gern seine Tochter der Armuth überantworten? Wer würde seinem Sohne rathen, sich den zahllosen Gefahren einer vermögenslosen Ehe



auszusetzen, das geliebte Mädchen aus Wohlstand und Behaglichkeit hinwegzureißen und der Entbehrung, den Schulden, der Vereinsamung, der Krankheit und den hundert andern verhängnißvollen Folgen der *res augusta domi* zu unterwerfen? -

Ich sehe mein eigenes Weib an und bitte sie um Verzeihung, daß ich einem so sanften, weichen Herzen eine so mühe- und gefahrvolle Aufgabe zumuthen konnte. Ich denke an die Prüfungen, die sie zu bestehen gehabt, und bin dankbar dafür und für jene unwandelbare Liebe und Beständigkeit, mit der Gott sie segnete und stärkte, um Alles zu ertragen.

Ueberhaupt bin ich in Bezug auf diese Frage kein unparteiischer Richter. Meine eigene Ehe war eine so unkluge und ist dennoch so glücklich gewesen, daß ich mir nicht erlauben darf, jungen Leuten guten Rath geben zu wollen. Ich habe Armuth ertragen; aber kaum jemals anders als erträglich gefunden. Hätte ich sie nicht zu ertragen gehabt, so würde ich auch niemals die Güte von Freunden, die Wonne der Dankbarkeit und die überraschenden Freuden und Eröstungen erfahren haben, welche zuweilen das dürftige Mahl und niedrig brennende Feuer begleiten und das lange Tagewerk erheitern.

So viel ist in Bezug auf das Loos wenigstens der anständigen Armen gewiß, daß oft eine Menge

überflüssiges Mitleiden daran weggeworfen wird. Gutmüthige feine Leute, welche zuweilen aus dem Sonnenscheine ihres Reichthums in unsere enge Dunkelheit traten, waren gleichsam geblendet, während wir vollkommen klar und deutlich sehen konnten. Sie stolpten über Hindernisse, welche für uns keine waren. Sie erstaunten über die Resignation, mit der wir Dünnbier tranken, und daß wir über so sehr kaltem Hammelfleische ein herzliches Tischgebet verrichten konnten.

Der gute General, mein Schwiegervater, hatte seine Molly geheirathet, als er Lieutenant bei einem Infanterieregimente und seine Börse kaum besser gefüllt war als die meine. Sie hatten manchen Glückswechsel erfahren. Ich glaube — obschon mein Weib dies niemals einräumen will — daß sie geheirathet hatten, wie junge Leute zuweilen zu thun pflegen, nämlich ohne erst Papa und Mama um Erlaubniß zu bitten.

Auf alle Fälle waren sie mit ihrem eigenen Eheglücke so zufrieden, daß sie ihren Kindern das ihrige nicht mißgönnten und keineswegs bei dem Gedanken an die kleinen Drangsale erschrafen, die wir im Laufe unseres Ehestandes vielleicht zu ertragen hätten.

Auch glaube ich, daß ich, als ich Mr. Lambert

meine pecuniären Verhältnisse darlegte, eifrigst beobacht war, uns beide zu täuschen. In der Meinung, ich sei im Besitze von ein paar tausend Pfund, ging er nach Jamaica vollkommen beruhigt in Bezug auf die bequeme Subsistenz seiner lieben Tochter. Wenigstens setzte er voraus, daß es ihr in den nächsten Jahren an Nichts gebrechen würde.

Nachdem der würdige Mann die Kosten für die nothwendige Reiseausstattung seiner Familie bezahlt, war er bei seiner Abreise nicht viel reicher als sein Schwiegersohn, und einige kleine Schmucksachen, einige Ellen Spitzen von Tante Lambert's Borrath und zwanzig neue Guineen in einer von ihrer Mutter und ihrer Schwester für sie gefertigten Börse waren die ganze Aussteuer meiner Theo.

Bei Veranschlagung meines Vermögens hatte ich als gute Schuld eine Summe mit berechnet, deren Anerkennung meine Mutter bis zu dem Tage verweigerte, wo die entschlossene alte Dame die letzte Schuld von allen bezahlen mußte.

Die Summen, die ich für sie ausgelegt, waren zur Verbesserung und Erhaltung der Plantage verwendet worden, die nach meiner Mutter Ableben mein werden sollte. Das Geld, welches sie ersparen könne, meinte sie, müsse meinem armen Bruder bleiben, der Nichts hätte und seine eigenen Mittel nim-

mermehr verthan haben würde, wenn er sich nicht für den alleinigen Erben des virginischen Besigthums gehalten hätte, der er auch — die gute Frau trug Sorge, diesen Punkt in vielen ihrer Briefe besonders hervorzuheben — gewesen sein würde, wenn er nicht zufällig eine halbe Stunde zu spät auf die Welt gekommen wäre. Er zeichne sich jetzt im Dienste seines Königs und seines Vaterlandes aus, und Etwas für sein Avancement zu thun, sei nicht blos Pflicht seiner Mutter, sondern, wie sie die Sache betrachte, auch Pflicht seines Bruders.

Wenn ich mit meinen juristischen Studien und „dramatischen Amüfements“ fertig sei, könne ich ja wieder nach Hause kommen und in unserer Kolonie den Platz einnehmen, zu welchem meine Geburt mich berechtige.

Diese Erklärung gab sie mir durch die Mountain mehr als ein Mal und ehe sie noch die Nachricht von meiner Vermählung erhalten hatte.

Ich brauche nicht erst die Ausdrücke ihrer mütterlichen Entrüstung zu wiederholen, als sie von dem von mir gethanen Schritte in Kenntniß gesetzt ward. Nach Beendung des canadischen Feldzuges suchte mein lieber Harry um Urlaub an und stattete gehorsamlich einen Besuch in Virginien ab. In seinen Briefen an mich schilderte er den Empfang, den er zu Hause

gefunden und die prachtvollen Gastereien, welche meine Mutter ihm zu Ehren veranstaltet.

Castlewood, welches sie seit unserer Abreise nach Europa nicht mehr bewohnt, ward wieder unsern Freunden in der Kolonie geöffnet und der Freund Wolfe's und Soldat von Duebek von allen unsern Bekannten mit allen gebührenden Ehren empfangen. Allerdings kam es zu einigen heftigen Zwistigkeiten, weil mein Bruder darauf bestand, seine Freundschaft mit Oberst Washington von Mount Vernon aufrecht zu erhalten, dessen Lob zu preisen Harry nie müde ward. Auch ich bin bereit, diesem Manne jede Tugend zuzuerkennen, und in den Kämpfen, welche vor wenigen Jahren erst ein für England so verhängnißvolles Ende nahmen, bewundere ich General Washington's ruhmvolle Ausdauer und glänzenden Erfolg eben so innig, als dies von seinen wärmsten Freunden geschehen kann.

Wenn diese Kämpfe zwischen Harry und unserer Mutter häufig vorkamen, wie er dies in seinen Briefen selbst erzählte, so fragte ich mich für meine Person, warum er zu Hause blieb.

Ein gewisser Grund drängte sich meinen Gedanken sehr natürlich sofort auf, aber ich hatte keine Lust, ihn Mistreß Warrington mitzutheilen, denn wir hatten beide oft über die romantische Neigung

unserer lieben kleinen Hetty zu meinem Bruder gesprochen und uns gewundert, daß er sie niemals entdeckt hatte. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß nach meinem Dafürhalten mein Herr Bruder daheim höchst wahrscheinlich eine junge Dame kennen gelernt hatte, die seinem Geschmacke mehr zusagte als unsere gute Hester, wodurch sein langes Verweilen in Virginien sich hinreichend erklärte.

Nach einiger Zeit erhielten wir einen Brief von ihm, der, wenn auch nicht ein volles Bekenntniß, doch eine Einräumung dieser interessanten Thatsache enthielt.

Eine Person ward darin beschrieben, wenn auch nicht genannt — ein Wesen, ganz Schönheit und Vollkommenheit wie andere junge Damen unter ähnlichen Umständen.

Meine Gattin verlangte den Brief zu sehen. Ich konnte nicht umhin, ihn ihr zu zeigen, und reichte ihr ihn mit sehr trauriger Miene.

Zu meiner Ueberraschung las sie ihn, ohne durch den Ausdruck ihres Gesichts einen dem meinen entsprechenden Kummer zu erkennen zu geben.

„Ich habe mir dies schon gedacht, liebe Theo,“ sagte ich. „Ich theile mit Dir den Schmerz der getäuschten Erwartung in Bezug auf die arme Hetty.“

„Ach, die arme Hetty!“ sagt Theo, indem sie ihre Blicke auf den Teppich heftet.

„Es wäre doch nichts Gutes daraus geworden,“ sagte ich.

„Nein, sie wären nicht glücklich mit einander gewesen,“ seufzte Theo.

„Wie seltsam, daß er ihr Geheimniß niemals entdeckt hat!“ fuhr ich fort.

Sie sah mir mit seltsamem Ausdrucke in's Gesicht.

„Was soll das heißen?“ fragte ich.

„Nichts, lieber Georg — Nichts! Ich bin bloß nicht überrascht,“ entgegnete Theo erröthend.

„Wie?“ fragte ich, „ist vielleicht ein Anderer im Spiele?“

„Das habe ich nicht gesagt, Georg,“ entgegnete Theo hastig. „Wenn Hetty aber ihre kindische Thorheit überwunden hat, müssen wir uns dann nicht Alle darüber freuen? Glaubt Ihr Herren vielleicht, daß Euch allein das Recht zustehe, Euch zu verlieben und dann des Gegenstandes Eurer Liebe überdrüssig zu werden?“

„Wie?“ entgegnete ich mit einer seltsamen Bewegung im Herzen; „willst Du mir damit sagen, Theo, daß Du Dich außer für mich auch noch je für Andere interessirt hast?“

„Ach, Georg,“ rief sie in weinerlichem Tone; „als ich noch in die Schule ging, saß auf der nächsten Bank hinter mir ein Knabe, dessen Augen mir sehr gefielen, und kürzlich erkannte ich ihn zu meinem Schrecken hinter dem Ladentische bei Mr. Grigg, dem Schnitthändler, als ich für unser Kleines ein Mäntelchen kaufte. Ich wollte Dir es schon sagen, lieber Georg, aber ich wußte nicht wie.“

Ich ging in den Schnittladen, um den jungen Mann mit den schönen Augen zu sehen — ich hatte mir vorher sein Kostüm beschreiben lassen — und sah einen kleinen krummbeinigen Kerl in einem blauen Camelotrocke und mit rothem, durch ein schmutziges Band zusammengehaltenem Haar.

Ich enthielt mich großmüthig, meiner Frau auch nur einen Vorwurf darüber zu machen; auch wird sie nicht eher erfahren, daß ich den Kerl gesehen, als bis sie das Bekenntniß in diesen Blättern liest.

Wenn unsere Frauen uns sähen, wie wir sind, dachte ich, würden sie uns wohl so lieben, wie sie thun? Irren wir uns in ihnen eben so sehr als sie sich in uns? Ich schaue wenigstens in ein aufrichtiges Antlitz und glaube, es hat mich niemals getäuscht.

Damit ich nicht meine Kinder zur Nachahmung meiner eigenen Unflugheit ermuthige, will ich ihnen gar nicht sagen, mit was für einem kleinen Kapitale



Mistress Theo und ich das Leben begannen. Das unglückliche Trauerspiel brachte uns Nichts ein, obschon die Recensenten, seitdem es kürzlich im Druck erschienen, sich nicht ungünstig darüber ausgesprochen haben und Mr. Kemble selbst mir die Ehre erzeigt hat, es zu empfehlen.

Unser gütiger Freund Lord Brotham wünschte, daß das Stück im Wege der Subscription veröffentlicht würde, und schickte mir eine Banknote mit dem Begehren, ihm hundert Exemplare für seine Freunde zukommen zu lassen.

Diese Art und Weise, Geld aufzutreiben, war mir stets zuwider, und meine Armuth sine dote vorziehend, schloß ich mein Manuscript ein, nachdem ich die Verse meiner armen Theo dem ersten Blatte beigeheftet.

Ich weiß nicht, warum das Stück so viel Anstoß bei Hofe gegeben hatte, ausgenommen wegen der Thatsache, daß ein Schauspieler, der die Tochter eines Lords entführt, eine Hauptrolle in dem Stücke spielte. Später jedoch sagte man mir, daß Ansichten, welche ich einigen der auftretenden Indianer in den Mund gelegt — die ich gegen Ehrgeiz, britische Herrschaft und so weiter declamiren ließ — für gefährlich und inconstitutionell erklärt worden seien, so daß die

geringe Hoffnung auf königliche Gunst, die ich vielleicht gehegt, mir gänzlich geraubt ward.

Was war zu thun? Als ich einige Monate nach dem Durchfallen meines Trauerspiels die Ueberreste meines Vermögens zusammenzählte — die Berechnung war weder eine langwierige noch eine schwierige — kam ich zu dem Schlusse, daß ich aus meiner schönen Wohnung in Bloomsbery den Rückzug antreten müsse.

Demgemäß kündigte ich unserer guten Hauswirthin, indem ich ihr zugleich mittheilte, die Gesundheitsumstände meiner Frau verlangten, daß wir eine Wohnung auf dem Lande mietheten. Wir zogen jedoch nicht weiter als bis nach Lambeth. Unser treuer Gumbo und Molly folgten uns und, obschon ganz arm, wurden wir doch immer noch von einer Zofe und einem Lakaien in Livrée bedient, wie vornehme Leute. Man kann sich denken, daß unsere gütigen Verwandten über unsere Verschwendung ein großes Geschrei erhoben, denn sind sie überhaupt nicht die Leute, welche unsere Fehler auffindig machen und dann der übrigen Welt verkünden?

Als ich eines Tages von London zurückkam, wo ich einige Buchhändler besucht hatte, erkannte ich das Familienwappen und die Familienlivrée an einem großen vergoldeten Wagen, der vor einem Gasthause

nicht weit von unserer Wohnung stand. Einige müßige Gasser hatten sich um die glänzende Equipage versammelt und betrachteten mit Ehrfurcht die in der Sonne funkelnden Lakaien, welche frisches schäumendes Bier aus blank geschauerten Kannen tranken.

Bei dem Eintritte in meine Wohnung traf ich Mylady Castlewood. Sie saß meiner Frau gegenüber in unserm kleinen Zimmer, von wo wir eine sehr schöne Aussicht auf den mit Booten und Rähnen bedeckten Fluß und die alterthümlichen Thürme und Bäume des erzbischöflichen Pallastes und Gartens hatten.

Mistress Theo, welche eine sehr drollige Manier, Personen und Auftritte zu beschreiben, besitzt, erzählte mir alle Einzelheiten in Bezug auf die Conversation der Lady, als diese wieder Abschied nahm.

„Ich bin schon lange da,“ sagte Mylady Castlewood, „und habe mit Cousine Theo geplaudert, während Ihr im Kaffeehause gesessen, Euch mit Euern Freunden lustig gemacht und Euern Punsch und Kaffee getrunken habt. Sie muß sich, glaube ich, hier ziemlich einsam fühlen, wenn sie hier sitzt und Nichts zu thun hat, als Häubchen zuzuschneiden und Rappchen zu nähen. Doch lassen wir das gut sein, liebe Theo. Ich glaube, Ihr werdet nun bald einen Gesellschafter haben, der Euch die Zeit vertreibt, wenn Cousin

Georg in seinem Kaffeehause sitzt. Was für eine nette Wohnung Ihr hier habt! Unser neues Haus, welches wir gemiethet haben, ist zwanzig Mal so groß und von oben bis unten mit Gold bedeckt, aber hier gefällt es mir eben so gut. Ich versichere Euch, reich sein ist nicht besser als arm sein. Als wir noch in Albany lebten und ich den größten Theil der Arbeit selbst besorgte, die Zimmer scheuerte, das Essen kochte, bei der Wäsche half und so weiter, fühlte ich mich eben so glücklich als jetzt. Wir hatten bloß einen einzigen alten Neger, der uns mit zur Hand ging. Warum verkauft Ihr Gumbo nicht, Vetter Georg? Er kann Euch ja hier Nichts nützen. Er lehnt und gafft müßig umher und liebelt mit der Zofe. Ich glaube, diese Engländerinnen sind überhaupt nicht sehr wählerisch."

So schwatzte sie in vollkommen guter Laune immer in Einem fort, bis die Stunde des Abschieds da war, wo sie dann eine schöne Repetiruhr herauszog und sagte, es sei nun Zeit für sie, Ihrer Majestät in Buckingham House einen Besuch abzustatten.

"Und vergeßt nicht, uns zu besuchen, Georg," sagte sie, indem sie mit der Hand einen Abschiedsgruß aus dem vergoldeten Wagen herauswinkte. "Theo und ich haben die ganze Sache besprochen."

"Na," sagte ich, als die betrefften Lakaien wieder

auf den Wagen hintenaufgeklettert waren und unsere reiche kleine Gönnerin uns verlassen hatte, „na, das ist doch wenigstens eine Person, die sich unserer Armuth nicht schämt und sich eben so wenig scheu't, ihrer eigenen eingedenk zu sein.“

„Schämt!“ rief Theo, indem sie ihre liliputische Nadelarbeit wieder zur Hand nahm. „Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich in jeder Küche und in jedem Ballaste der Welt heimisch machen würde. Sie hat mir und Molly zwanzig gute Lehren in Bezug auf Hauswirthschaft gegeben. Sie sagt, als sie noch daheim gewesen sei in Albany, habe sie gebraten, gebacken, das Haus gefegt und die Kuh gemolken.“

Mistress Theo sprach das Wort Kuh nach unserer amerikanischen Weise und ahmte den Accent der kleinen Lady überhaupt auf sehr amüsante Weise nach.

„Und sie hat keinen Stolz,“ setzte ich hinzu. „Es war sehr gutmüthig von ihr, daß sie uns einlud, mit ihr und Mylord zu diniren. Wann wird es wohl jemals Onkel Warrington einfallen, uns wieder eine Brotrinde oder ein Glas von seinem famoson Biere anzubieten?“

„Ja, es war hübsch von ihr, daß sie uns einlud,“ sagt Theo mit schlauer Miene, „aber, lieber Georg, Du kennst noch nicht die Bedingungen.“

Und nun setzte Theo, immer noch die Art und Weise der kleinen Lady nachahmend, mich lachend in Kenntniß, worin diese Bedingungen beständen.

„Sie zog ihr Taschenbuch heraus,“ hob Theo wieder an, „und sagte mir, an welchen Tagen sie daheim oder auswärts beschäftigt sei. Montags empfinde sie einen Herzog und eine Herzogin nebst mehreren andern Mitgliedern von Mylords Hause und deren Damen. Dienstags kämen wieder einige Lords, zwei Bischöfe und ein Gesandter. ‚An diesen Tagen werdet Ihr natürlich nicht kommen wollen,‘ sagte sie. ‚Ihr seid jetzt so arm, wißt Ihr, daß vornehme Gesellschaft nichts für Euch taugt. Mein Vater speist auch an unsern Gesellschaftstagen niemals mit an der Tafel; er liebt so Etwas nicht und ist lieber ein Stück kaltes Fleisch anderwärts.‘ Hierauf,“ fuhr Theo lachend weiter fort, „sagte ich ihr, Mr. Warrington frequentire nur die beste Gesellschaft, und verlangte, sie solle uns einmal einladen, wenn der Erzbischof von Canterbury bei ihr speise, der uns dann gleich in seinem Wagen mit nach Lambeth zu Hause befördern könne. Dabei ist sie auch eine sehr ökonomische kleine Person,“ erzählte Theo weiter. ‚Ich hatte,‘ sagte die kleine Lady, ‚mir erst vorgenommen, einige Häubchen und anderes Kinderzeug mitzubringen, welches mein kleiner Lord nun

schon ausgewachsen hat, aber man kann nicht wissen, liebes Kind, ob ich die Sachen nicht vielleicht selbst wieder brauche.' Und auf diese Weise verlieren wir diesen Zuwachs," sagte Theo lächelnd, „und Molly und ich müssen nun unser Bestes thun, da wir keine Wohlthaten von Mylady zu erwarten haben. ‚Wenn die Leute arm sind, so sind sie arm,‘ sagte sie mit ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit, „und müssen sich forthaten, so gut sie können. Was wir für diese arme Marie thun sollen, das weiß der liebe Himmel. Wir können sie nicht einladen, uns zu besuchen, wie wir Euch einladen können, obschon Ihr so arm seid. Daß die Tochter eines Lords sich auch so weit vergessen konnte, einen Schauspieler zu heirathen! Es ist wirklich entsetzlich, und nicht bloß Seine Majestät der König, sondern auch die Prinzessin hat davon gesprochen. Jede andere vornehme Familie in diesem Königreiche, die jemals davon gehört, bemitleidet uns. Uebrigens habe ich einen Plan, wie diesen armen unglücklichen Menschen zu helfen sein könnte, und ich habe auch schon Simons, meinen Kammerdiener, hingeschickt, um mit ihnen darüber zu sprechen.“

Dieser Plan bestand darin, daß Hagan, der auf der Universität zu Dublin beinahe ausstudirt hatte, dorthin zurückkehren, sein Examen machen und in den geistlichen Stand treten sollte.

„Dann werden wir ihm eine Anstellung in Amerika verschaffen, wißt Ihr,“ setzte Lady Castlewood hinzu.

Ich kann hier gleich mit erwähnen, daß dieser menschenfreundliche Plan etwa zwanzig Monate später wirklich zur Ausführung kam. Ich war dann selbst in den Stand gesetzt, Mr. Hagan dienlich zu sein, der während der Zeit, wo wir selbst in Bedrängniß und Armuth schmachteten, einer unserer gütigsten und besten Freunde war. Castlewood hielt dann sein Versprechen, bestritt die Kosten für Hagan's Examen und verschaffte ihm eine Anstellung in der Kolonie, wo er sich, wie wir gleich sehen werden, nicht bloß als Prediger sondern auch als Soldat auszeichnete. Vorher aber war der Lord nicht zu bewegen, seine Schwester oder seinen Schwager auch nur mit einer Guinee zu unterstützen.

Ich für meinen Theil hatte, dem Himmel sei Dank, ihn niemals um eine Unterstützung angerebet. Obschon ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, zu sagen, daß Niemand sich liebenswürdiger und mit einer Freude, die, wie ich glaube, vollkommen aufrichtig war, aussprechen konnte, als die Tage meiner Armuth vorüber waren.

Was meinen Onkel Warrington und seine tugendhafte Gattin und Töchter betraf, so muß ich



ihnen ebenfalls die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu erklären, daß während meiner ganzen Prüfungszeit ihr Kummer über meine Armuth consequent und unabänderlich war. Ich hatte noch einige Bekannte, die sie zuweilen besuchten und mir natürlich — wie Freunde zu thun pflegen — über ihre Meinungen und Conversation Bericht erstatteten, und ich hörte niemals, daß meine Verwandten über mich oder meine Frau auch nur ein einziges gutes Wort gesprochen hätten.

Sie sprachen sogar von meinem Trauerspiele wie von einem Verbrechen, von dem Verfasser wie von einem erbärmlichen Menschen, der mit Schmutz und Lumpen bedeckt sich unter den elendesten seiner Berufsgenossen herumtriebe. Sie boten mir keine Hand zur Hülfe. Mein armes Weib mochte in ihrem Kummer weinen wie sie wollte — von ihnen hatte sie keinen Penny zu erwarten. Sie gingen wöchentlich ein halbes Duzend Mal in die Kirche. Sie steuerten Beiträge zu vielen allgemeinen Wohlthätigkeitszwecken. Ihre Secte war schon vor achtzehnhundert Jahren bekannt und wird blühen, so lange es Menschen giebt. Sie werden immer noch Gott danken, daß sie nicht sind wie andere Leute, und es Andern überlassen, den Vermundeten und Unglücklichen Beistand zu leisten.

Ich will hier nicht auf all' die furchtbaren Zweifel und Sorgen zurückkommen, welche mich zu quälen begannen, wie ich einen Plan nach dem andern entwarf, um mir Arbeit zu verschaffen und unsern immer mehr zusammenschrumpfenden Vorrath an baarem Gelde wieder zu vermehren.

Ich besann mich auf meinen Freund Mr. Johnson, und wenn ich an die Freundlichkeit denke, mit der er mich empfing, so schäme ich mich gewisser vorlauter Bemerkungen, die ich, wie ich gestehe, in Bezug auf seine Manieren und sein Benehmen gemacht habe. Ich erzählte ihm meine Geschichte und Bedrängnisse, die Umstände meiner Vermählung und die Aussichten, die vor mir lagen.

Er wollte keinen Augenblick lang zugeben, daß sie düster wären oder, si male nunc, daß sie auch so bleiben würden. Ich hätte die allerdings sehr dürftige Aussicht auf eine Anstellung in England vor mir, eben so wie auf das Erbtheil, welches dem Laufe der Natur gemäß mein werden müsse, oder doch auf jeden Fall dem Erben zufallen würde, den ich erwartete. Ich hätte für den gegenwärtigen Bedarf eine kleine baare Summe, ferner die Möglichkeit schriftlichen Erwerbs, „obschon ich,“ sagte er, „um mich ganz offen gegen Euch auszusprechen, nach der Auführung Eures Trauerspiels zweifle, ob die Natur

Euch mit jenen besondern Eigenschaften begabt hat, welche nothwendig sind, um einen bemerkenswerthen literarischen Erfolg zu erringen" — und endlich, meinte er, stünde mir ja immer frei, mich der mütterlichen Herrschaft zu unterwerfen und nach Virginien zurückzukehren, wo Ueberfluß und eine Heimath stets für mich bereit wären.

„Ach, lieber Freund,“ rief er, „eine solche Summe wie Ihr da erwähnt, wäre für mich ein Kapital gewesen, als ich die Welt begann, und mein Freund, Mr. Goldsmith, hielt sich, wenn er einmal so viel Geld beisammen hätte, sofort eine sechs-spännige Equipage. Mit Jugend, Hoffnung und ein paar hundert Pfund baaren Geldes braucht ein junger Mann heutzutage nicht zu verzweifeln. Bedenkt, Sir, daß Ihr da wenigstens für ein Jahr gedeckt seid, und wer weiß, was bis dahin sich ereignen kann. Eure Verwandten hier sorgen vielleicht für Euch oder Ihr kommt in den Besitz Eures virginischen Erbes oder gelangt sonstwie zu Vermögen.“

Mit mir war dies im Laufe dieses Jahres allerdings nicht der Fall, wohl aber mit ihm. Mylord Bute verlieh Mr. Johnson eine Pension, welche ganz Grubstreet in Wuth gegen den Empfänger versetzte, der allerdings früher über Pensionen und Pensionaire

ein keineswegs schmeichelhaftes Urtheil ausgesprochen hatte.

Nichtsdestoweniger entmuthigte er meine literarischen Projecte nicht ganz, sondern versprach, mir Arbeit von den Buchhändlern zu verschaffen, und hielt dieses gültige Versprechen auch treulich.

„Aber, Sir,“ sagte er, „Ihr dürft nicht in forma pauperis unter ihnen erscheinen. Habt Ihr keinen Freund, in dessen Wagen wir bei diesen Leuten vorfahren können? Ihr müßt Euern besten Treffenhut aufsetzen und Eure feinste Weste anziehen, damit es aussieht, als ob wir ihnen eine Gunst erzeigten.“

Diese Kriegslist entsprach dem Zwecke und verschaffte mir bei meinen ersten Versuchen ziemlichen Respect; als die Buchhändler aber erfuhren, daß ich für meine Arbeit bezahlt sein wollte, wollte ihr Rücken sich auf einmal nicht mehr beugen und sie begegneten mir auf eine familiäre Weise, die ich durchaus nicht verdauen konnte.

Einmal hörte ich, wie einer dieser Leute, der früher Bedienter gewesen, sagte:

„Ah, es ist Pocahontas? Er mag warten.“

Und er befahl seinem Lehrlinge, mir dies zu sagen.

„Ich soll warten, Sir!“ rief ich wüthend, indem ich den Kopf in sein Arbeitscabinet hineinsteckte, „ich

hin nicht wie Ihr daran gewöhnt, zu warten wie ein Bedienter."

Und in wilder Aufregung verließ ich sein Geschäftslokal.

Mr. D. war aber dennoch in seinem vollen Rechte. Ich kam zu ihm, wenn auch nicht um eine Gefälligkeit zu bitten, doch jedenfalls, um ihm einen Geschäftsantrag zu machen, und es kam mir daher nothwendig zu, seine Zeit und Bequemlichkeit abzuwarten. In späteren glücklicheren Tagen bat ich den guten Mann um Verzeihung, und der freundliche Autor der Muse in der Bedientenlivrée ließ sich sofort besänftigen.

An einer andern Stelle war ich klüger oder Mr. Johnson glücklicher, denn er verschaffte mir ein wenig Arbeit durch Uebersetzungen aus fremden Sprachen, von welchen ich zufällig zwei oder drei kenne. Wenn ich den ganzen Tag angestrengt arbeitete, so verdiente ich mir ein paar Schillinge, aber so wenig, daß die Arbeit einer ganzen Woche mir kaum eine Guinee einbrachte, die mir obendrein von den gemeinen Menschen, die mich beschäftigten, mit einer unverschämten Gönnermiene zugeworfen ward.

Damals schrieb ich auch zwei oder drei Journalartikel, für die ich ebenfalls nur wenige elende Schillinge bekam. Wenn ich diese Aufsätze jetzt lese, so

erwecken sie in mir die bittersten Qualen der Erinnerung. Ich denke dann wieder an die Zweifel und Befürchtungen, welche mich damals beunruhigten; ich sehe das theuere Weib, wie sie mit unserem Erstgeborenen auf dem Arme mir mit simulirtem Lächeln, durch welches sie ihre eigene Unruhe vergeblich zu maskiren sucht, in's Gesicht blickt; die Kämpfe des Stolzes werden wieder durchgefochten; die Wunden, die mich brannten, brechen wieder auf.

Es giebt gewisse an mir verübte Thaten der Ungerechtigkeit, von denen ich nicht weiß, wie ich sie verzeihen soll, und die, so oft ich daran denke, in mir immer wieder dieselben Gefühle der Empörung und Entrüstung erwecken. Düstlichkeit und Dunkel umfassen mich, bis sie wieder durch die Erinnerung an jene Liebe und Zärtlichkeit verscheucht werden, welche in aller Nacht und Traurigkeit mein Licht und mein Trost gewesen ist.

## Achtes Kapitel.

---

### Unser Erstgeborener.

Der kleine Miles erschien in dieser Welt nur wenige Tage nach dem huldreichen Prinzen, welcher sein Regiment commandirt.

Illuminationen und Kanonendonner begrüßten die Geburt des königlichen Georg, und unzähligen Menschenmassen ward erlaubt, ihn anzusehen, während er im Palast hinter einem vergoldeten Gitter lag und hochadelige Wärterinnen ihn hüteten.

Nur wenige Wärterinnen bewachten die Wiege unseres kleinen Prinzen. Keine Höflinge, keine treuen Vasallen begrüßten sie, ausgenommen unser zuverlässiger Gumbo und die freundliche Molly, welche den kleinen Erben meiner Armuth sicherlich so auf-

richtig liebten und bewunderten, als unsere Herzen nur wünschen konnten.

Warum ward unser Knabe nicht Georg getauft, wie das andere so eben erwähnte Prachtstück und wie sein Vater? Ich gab ihm den Namen eines kleinen Verwandten, einen Namen, den viele Generationen Warringtons ebenfalls getragen; die Liebe und Güte meines armen kleinen Miles rührten mich aber zu einer Zeit, wo ich von meinen übrigen Verwandten sehr wenig Güte und Liebe erfuhr, und Theo und ich kamen überein, daß unser Kind nach diesem einzigen kleinen Freunde von meinem väterlichen Stamme genannt werden solle.

Wir setzten unsere königlichen Eltern von dem glücklichen Ereignisse schriftlich in Kenntniß und annoncirten muthig die Geburt des Kindes in dem Daily Advertiser, und eben so den Ort — Church Street, Lambeth — wo er geboren war.

„Lieber Freund,“ sagte Tante Bernstein in ihrer schriftlichen Antwort auf meine Mittheilung, „wie konntet Ihr nur alle Welt darauf aufmerksam machen, daß Ihr in einem solchen Irou wohnt, wie das, in welches Ihr Euch vergraben habt? Ich küsse die kleine Mama und schicke ein Andenken für das Kind.“

Dieses Andenken bestand in einer schönen sei-



benen Bettdecke mit einem Spitzenbesatze, wie er für einen Prinzen geeignet gewesen wäre. Es hatte keinen großen Nutzen. Das Geld für die Spitzen wäre uns weit dienlicher gewesen. Theo und Molly aber freuten sich sehr über das Geschenk, und die Wiege meines ältesten Sohnes hatte eine Decke so schön, wie die irgend eines Herzogs.

Der gute Doctor Heberden kam einige Mal, um meine Frau zu besuchen und zu sehen, wie es ginge. Er kannte und empfahl uns einen Arzt in der Nachbarschaft, der sie in Behandlung nahm.

Zum Glück bedurfte meine liebe Patientin nur wenig Pflege außer der, welche unsere Hauswirthin und ihre eigene zuverlässige Dienerin ihr sehr wohl widmen konnten.

Wieder ward unsere bescheidene Nachbarschaft durch die vergoldete Erscheinung von Lady Castlewood's Wagenrädern geschmückt. Sie brachte einen Topf Eingemachtes mit, von welchem sie glaubte, daß es Theo schmecken werde, und welches ohne Zweifel bei einem von Mylady's Banketts an einem frühern Tage schon einmal auf der Tafel gestanden hatte.

Sie erzählte uns von all' den Ceremonieen bei Hofe und von den glänzenden Festlichkeiten, welche die Geburt des erhabenen Thronerben zur Folge gehabt hatte.

Unser guter Mr. Johnson war zufällig bei mir zum Besuche, als Mylady's Wagen an unserer bescheidenen Thür herangeschlammmt kam. Er war von ihrer Pracht und Eleganz nicht wenig betroffen und machte ihr einige Verbeugungen, die mehr ehrerbietig als grazios waren. Sie nannte mich sehr leutselig Cousin und half sehr herablassend das mitgebrachte Compot aus ihrer silbernen Schale in unseren irdenen Tiegel übertragen.

Der Doctor kostete das Eingemachte und fand es ganz vortrefflich.

„Die Vornehmen und Reichen, Sir,“ sagte er, „sind in jeder Beziehung glücklich. Sie können die erfahrensten Jünger der Kochkunst in ihre Dienste nehmen und die liebenswürdigsten Witzköpfe um ihre Tafel versammeln. Wenn, wie Ihr glaubt, Sir — und nach dem Aussehen des Gerichtes ist Eure Vermuthung wenigstens plausibel — dieses Compot schon auf der Tafel des Lords gestanden hat, so hat es sich wenigstens in guter Gesellschaft befunden. Es hat unter den Augen berühmter Schönheiten gezittert, es ist von Rubinlippen gekostet worden, es hat zugleich mit Früchten, Torten und Crèmes, die ohne Zweifel eben so deliciös waren, die Aufmerksamkeit der vornehmen Gesellschaft getheilt.“

Und indem der gute Doctor dies sagte, absor-

birte er einen beträchtlichen Theil von Lady Castlewood's Geschenke, obschon ich, was das Prädicat „deliciös“ betrifft, sagen muß, daß meine arme Frau, nachdem sie das Compot gekostet, es als nicht nach ihrem Geschmacke auf die Seite stellte und Molly die Nase rümpfend erklärte, es sei schimmelig.

Mein Sohn genoß wenigstens das Vorrecht, die Tochter eines Lords zur Pathe zu haben, denn dieses fromme Werk ward von seiner Cousine, unserer armen Lady Maria, verrichtet, deren Freundlichkeit und Aufmerksamkeit gegen Mutter und Kind über alles Lob erhaben war, und welche, nachdem sie ihre eigene einzige Aussicht auf Mutterfreuden verloren, unserm Kinde die rührendste Liebe zuwendete.

Capitain Miles ist ein überaus feiner und schöner junger Mann und seine Husarenuniform die prächtigste und geschmackvollste, die man sich denken kann; er hat aber ein zu gutes Herz und ist, wie wir hoffen wollen, ein zu ächter Gentleman, als daß er nicht dankbar sein sollte, wenn er bedenkt, daß seine eigenen neugeborenen Gliedmaßen in einige der kleinen Gewänder gewickelt wurden, die für das Kind des armen Schauspielers gefertigt worden waren.

Sampson taufte ihn in derselben Kapelle in Southwark, wo unsere Trauung vollzogen worden

war. Niemals wurden die Worte des allgemeinen Gebetbuchs schöner und eindrucksvoller gelesen als von dem die Taufhandlung verrichtenden Geistlichen, ausgenommen am Ende, wo die Stimme ihm versagte und er und die übrige kleine Gemeinde sich die Augen trocken mußte.

„Mr. Garrick selbst, Sir,“ sagte Hagan, „hätte diese Worte nicht mit so erhabenem Ausdrucke lesen können. Ich bin überzeugt, daß niemals ein Kind von zärtlicheren und aufrichtigeren Wünschen und Segnungen begleitet in die Welt eingetreten ist.“

Ich habe aber noch gar nicht erzählt, wie es kam, daß der Capitain auf den Namen Miles getauft ward. Ein paar Tage vor seiner Taufe, als, wie ich glaube, noch die Absicht gehegt ward, daß unser Erstgeborener den Namen seines Vaters tragen solle, kamen leichte Huffschläge an unsere Hausthür herangaloppirt, gleich darauf ward die Klingel gezogen und wer war es? Der junge Miles, unser Cousin. Ich fürchte, er war seinen Eltern ungehorsam geworden, als er fortgaloppirte, um diesen verbotenen Weg zu machen.

„Ihr wißt,“ sagte er, „Cousin Harry schenkte mir mein kleines Pferd, und ich kann nicht umhin, Euch zu lieben, weil Ihr Harry so ähnlich sehet und

weil man Euch bei mir zu Hause fortwährend verleumdet, daß es eine Schande ist, und ich habe Euch die Pfeife und Koralle mitgebracht, die meine Pathe, Lady Suckling, mir schenkte. Gebt sie Eurem kleinen Knaben, und wenn Ihr so arm seid, Cousin Georg, so habt Ihr hier meine portugiesische Goldmünze. Sie heißt ein Moidor und ist drei Ducaten werth. Mir kann sie doch Nichts nützen, denn ich darf sie nicht verthun, wißt Ihr."

Wir führten den Knaben hinauf zu Theo in ihr Zimmer — er erstieg die Treppe in seinen kleinen Reitstiefeln, auf die er sehr stolz war — und Theo küßte ihn und dankte ihm, und sein Moidor ist von diesem Tage an nicht wieder aus ihrer Börse gekommen.

Meine Mutter, welche, wie gewöhnlich, durch ihren Gesandten schrieb, gab mir ihr königliches Erstaunen und Mißfallen kund, als sie erfahren, daß mein Sohn Miles getauft worden — ein Name, der wenigstens in der Familie Esmond nicht bekannt war.

Ich wollte damals den Grund nicht angeben; als ich aber in spätern Jahren Madame Esmond erzählte, wie mein Sohn zu seinem Namen gekommen sei, sah ich eine Thräne an ihrer runzeligen Wange:

herabhängen und ich hörte später, daß sie an Gumbo allerlei Fragen in Bezug auf den Knaben gethan, welcher seinen Namen unserem Miles gegeben — unserem Miles gloriosus von Pall Mall, Valenciennes, Almad's und Brighton.

---

## Neuntes Kapitel.

---

### Leiden und Tröstungen.

Wer hätte in unseren Jugendtagen daheim, als Harry und ich gegen unsern Lehrer so ungehorsam zu sein pflegten, geglaubt, daß Mr. Esmond Warrington selbst Bärenführer werden würde?

Meine Mutter war — als wir wieder zusammen kamen — niemals zu bewegen, direct von dieser Periode meines Lebens zu sprechen, sondern deutete nur darauf hin, als auf „die schreckliche Zeit, lieber Sohn, an welche zu denken ich nicht ertragen kann“ — „jene schrecklichen Jahre, wo Uneinigkeit zwischen uns herrschte“ und so weiter, und ob schon mein Schüler, ein würdiger und dankbarer Mann, mir mehrere Fässer von jener Flüssigkeit, durch welche er sich sein großes Vermögen erworben, nach Jamestown

schickte, so sprach Madame Esmond von ihm doch nur als „Dein Freund in England“, „Dein reicher Freund in Lambeth“ u. s. w., aber niemals nannte sie ihn beim Namen und eben so wenig kostete sie jemals einen Tropfen von seinem Bier.

Wir brauen auch unser Bier auf Warrington Manor, unser guter Mr. Foker verfehlt aber niemals, jedes Jahr ein paar Tonnen von seinem Doppelbier nach Ipswich zu verschiffen.

Sein Sohn ist ein junger Elegant und hat die Tochter eines Lords geheirathet. Der Vater ist ein sehr würdiger und gutherziger Mann, und dem Glücke seiner Bekanntschaft verdanke ich den Empfang einiger der willkommensten Guineen, die ich jemals in meinem Leben erhielt.

Es war aber nicht sowohl die Summe als vielmehr die Beschäftigung und Hoffnung, die die von mir übernommene Lehrerstelle gewährte, was mir damals so kostbar war.

Mr. Foker's Brauerei — später wurde sie anderswohin verlegt — stand damals nicht weit von Pedlar's Acre in Lambeth, und der Arzt, welcher meine Frau nach ihrer Entbindung behandelte, hatte auch in der Familie des reichen Brauers zu thun. Dieser war ein geborener Bayer und hieß eigentlich Bölker. Mr. Lance, der Arzt, setzte ihn wahrscheinlich



von meinem Namen und meiner Geschichte in Kenntniß. Der würdige Arzt pflegte oft eine Pfeife virginischen Tabak in meinem Garten zu rauchen und hatte eine große Zuneigung zu mir und meiner Familie gefaßt. Er brachte seinen Gönner mit zu mir, und als Mr. Foker fand, daß ich einige Kenntniß von seiner Sprache besaß und „Prinz Eugen, der edle Ritter“ — ein Lied, welches mein Großvater aus den Marlborough-Kriegen mitgebracht — singen konnte, faßte er große Freundschaft zu mir.

Seine Gattin stellte ihre Sänfte und ihren Wagen zu Mistress Warrington's Disposition; seine kleine Tochter fand ungeheuren Wohlgefallen an unserm Sohne — und ich muß dem Capitain, der jetzt ein so häßlicher Kerl ist wie nur jemals einer einen Zopf trug, \*) die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß er als Kind wirklich schön war, und da sein Sohn und Erbe, Master Foker, wegen des Handwerks seines Vaters als Brauer in der Westminster Schule vielfach gemißhandelt ward, so fragten mich die Eltern, ob ich ihn unterrichten wolle, und bezahlten mir dafür eine sehr anständige Summe.

---

\*) Das leibhafte Ebenbild meines Papa's in seinem dreißigsten Lebensjahre — das sagen alle Leute. M. W.  
(Anmerkung in dem Manuscr.)

Mr. Foker war ein schlauer Geschäftsmann, und da er und seine Familie sich wirklich für mich und die Meinigen interessirten, so setzte ich ihn von meinen pecuniären Angelegenheiten ganz offen in Kenntniß. Diese Offenherzigkeit erhöheten, wie er selbst erklärte, noch die Achtung und Theilnahme, die er für mich hegte. Er lachte über unsere Geschichten von der Unterstützung, welche meine vornehmen Verwandten mir gewährt — über die Bettdecke meiner Tante, über Mylady Castlewood's schimmeliges Compot, über Lady Warrington's verächtliches Benehmen gegen uns. Dabei weinte er aber auch viele Thränen über die Geschichte von dem Moidor des kleinen Miles, und was Sampson und Hagan betraf, so schwur er, daß sie stets so viel Bier bekommen sollten, als sie nur trinken könnten.

Er ließ seine Frau einen Besuch bei Lady Maria machen und begegnete ihr mit der äußersten Höflichkeit und Ehrerbietung, so oft sie ihn besuchte. Sie nahm daher auch ihren Aufenthalt in seinem Hause, als Hagan nach Dublin ging, um seine Universitätsstudien zu vollenden, und die Börse des guten Brauers half den Bedürfnissen unseres Freundes ab und gewährte ihm die nöthige Ausrüstung zur Seereise.

Als Mr. Foker vollständige Kenntniß von

meinen Angelegenheiten und meiner Lage hatte, sprach er in Ausdrücken förmlicher Begeisterung von mir und als ob ich durch meine Handlungsweise eine außerordentliche Tugend an den Tag gelegt hätte.

Ich habe schon gesagt, wie meine Mutter für Harry Geld sparte und wie die beiden in meiner Schuld waren. Als Harry aber Geld verthat, verthat er es in der Meinung, daß es sein Eigenthum sei. Madame Esmond ließ sich niemals überzeugen, daß sie hart gegen mich handle — das Geld war bezahlt und fort, und die Sache damit zu Ende.

Nun entsinne ich mich, daß Harry zu Ende des Jahres 1762 eine beträchtliche Rimesse zum Ankauf seines Avancements einsendete, indem er mich gleichzeitig bat, nicht zu vergessen, daß er in meiner Schuld sei, und auf seine Agenten zu ziehen, wenn ich Geld brauchte. Er wußte nicht, wie sehr ich dessen brauchte und wie mein kleines Kapital verschlungen worden.

Hätte ich aber das Geld meines Bruders für mich behalten wollen, so wäre sein Avancement dadurch aufgehalten worden, und ich zog daher natürlich nicht auf ihn, obschon ich gestehe, daß ich mich dazu versucht fühlte. Eben so kannte ich auch die geringen Mittel meines lieben Generals Lambert und wollte

ihn nicht gern dadurch ärmer machen, daß ich ihn um Unterstützung anging.

In diesen einfachen Schonungsrücksichten sah mein würdiger Brauer aber Beweise von erhabener Tugend. Was that er? Er schrieb unter der Hand an meinen Bruder in Amerika und pries mich und meine Frau als die bewundernswürdigsten aller menschlichen Wesen. Ferner ging er zu der Baronin von Bernstein, welche mir allerdings niemals Etwas von seinem Besuche erzählte, wohl aber, wie ich um diese Zeit bemerkte, uns mit einer Freundlichkeit und Zartheit begegnete, die mich von einer Person, welche ich nothwendig als egoistisch und weltlich gesinnt betrachteten mußte, nicht wenig überraschte.

Ich entsinne mich, daß ich ihn später fragte, wie er Zutritt zu der Baronin erlangt habe. Er lachte.

„Zu der Baronin?“ sagte er; „ich kannte ja den Baron, als er in München noch Kammerdiener und ich Brauerlehrling war.“

Ich glaube, unsere Familie wird wohl thun, wenn sie in Bezug auf den Onkel, den Baron, nicht allzuneugierig ist.

Auf diese Weise ward die Periode meines Lebens, welche eine sehr traurige hätte sein sollen, in der That durch viele Freunde und glückliche Umstände

angenehm gemacht. Der Bär, den ich führte, war ein sehr gutmüthiger und gelehriger, und tanzte bereitwillig nach meiner Pfeife. Weit besser war es, ihn zu führen, als mich bei Buchhändlern herumzutreiben oder auf das Belieben und die Laune von Theaterdirectoren zu warten.

Meine Frau und ich verlebten während unserer Verbannung, wie wir es nennen können, sehr viele angenehme Abende mit diesen gutherzigen Freunden und Wohlthätern. Auch waren wir nicht ohne geistige Genüsse. Mistreß Foker und Mistreß Warrington sangen sehr schön mit einander, und zuweilen, wenn ich dazu aufgelegt war, las ich mein Trauerspiel Pocahontas diesem freundlichen Publikum auf eine Weise vor, die besser war als selbst die Hagan's, wie Mr. Foker zu erklären beliebte.

Nach jener kleinen Schappade von Miles Warrington junior sah ich ihn nicht wieder und hörte von meinen väterlichen Verwandten nur selten. Sir Miles war fleißig bei Hofe — er wäre dies, glaube ich, auch bei Nero's Hofe gewesen — und ich lachte, als Mr. Foker mir eines Tages erzählte, er habe an der Börse gehört, daß man meinen Onkel zu einem „Bier“ — er meinte natürlich Pair — machen wolle.

„Zu einem Bier?“ fragte ich verwundert.

„Na, versteht Ihr denn nicht englisch?“ entgegnete der etwas kurz angebundene alte Herr. „Zu einem Lord will ich sagen, wenn Ihr das besser versteht.“

Sir Miles war in der That der gehorsame und demüthige Diener des Ministers, mochte dieser sein, wer er wollte. Ich wundere mich, daß er während der kurzen Herrschaft des ersten Günstlings das Englische nicht mit schottischem Accent sprach.

Ich sah ihn und seine Gemahlin von Hofe kommen, wo Mistreß Claypool nach ihrer Vermählung der Königin vorgestellt ward. Ich hatte meinen kleinen Knaben auf meiner Schulter sitzen. Mein Onkel und meine Tante stierten mich aus dem Fenster ihrer vergoldeten Kutsche entschlossen an. Die Lakaien schaueten unverwandt über ihre Blumensträuße hinweg. Hätte ich Doctor Faust's Zauberhäppchen aufgehabt und wäre unsichtbar gewesen, so hätte meines Vaters Bruder nicht an mir vorüberfahren können, ohne weniger Notiz von mir zu nehmen.

Wir machten nicht sehr oft Gebrauch von Lady Castlewood's sonderbarer Einladung, bei ihr Thee zu trinken oder zu soupiren, wenn keine andere Gesellschaft dazwar. Der alte van den Bosch war, wie scharf sein Verstand und wie groß seine Geschicklichkeit

im Gelderwerben auch sein mochte, doch in der Conversation nicht amüßant, ausgenommen für seine Enkelin, welche über Hauswirthschaft und Stadtangelegenheiten, über Viehzucht und Getreidehandel und dergleichen eben so scharfsinnig und gewandt zu sprechen wußte als er selbst.

Mylord Castlewood war sehr oft nicht zu Hause, ward aber dann von seiner Gattin eben] so wenig sehr vermißt, als er sich in der Gesellschaft des alten Großvaters behaglich fühlte.

Die Lady erzählte meiner Frau alles Dies in ihrer einfachen, unbefangenen Weise.

„Ich glaube,“ sagte sie, „Mylord und mein Vater stallen durchaus nicht gut zusammen. Mylord braucht immer Geld, aber Großvater behält den Schlüssel zur Kasse in der Tasche und thut daran auch ganz Recht. Wenn Mylord unser ganzes Geld in die Hände bekommen könnte, so würde er sehr bald damit fertig sein, und was sollte dann aus unserer hochadeligen Familie werden? Wir bezahlen Alles, liebe Freundin, ausgenommen Spielschulden; mit diesen wollen wir durchaus Nichts zu schaffen haben. Wir bezahlen Köche, Pferde, Weinhändler, Schneider und Alle, und das ist ein Glück für diese Leute, denn von Mylord bekämen sie nimmermehr Etwas. Dabei sehen wir auch stets darauf, daß er

eine Guinee in der Tasche hat und ausgeht, wie ein ächter Edelmann. Was hat dieser Mann uns Alles zu verdanken! Was machte er, ehe wir kamen — Du lieber Himmel! Großvater und ich thun alles Mögliche, um ihn solid und anständig zu machen, aber es ist das keine leichte Aufgabe, liebe Freundin. Er würde das Silbergeschirr einschmelzen, wenn Großvater den Schlüssel zu dem Zimmer hergäbe, in welchem es verwahrt wird, und wenn wir nach Castlewood reisen, so begleitet mich Großvater und ist eben so bewaffnet wie die Leute.“

„Gütiger Himmel!“ rief mein Weib, „Ihr wollt damit doch nicht sagen, Mylady, Euer Gemahl habe die Absicht —“

„Was für eine Absicht denn? — O durchaus nicht! Und unserm Bruder Will würde ich ungezähltes Geld anvertrauen, nicht wahr? Eben so gut, als ich der Raze den Milchtopf anvertrauen würde. Ich sage Euch, liebe Freundin, es ist nicht lauter Vergnügen, eine Frau von vornehmerm Stande zu sein, und wenn ich eine Grafenkrone gekauft habe, so habe ich auch einen guten Preis dafür bezahlt — das ist eine ausgemachte Sache.“

Mylord Castlewood hatte aber auch einen hohen Preis dafür bezahlt, daß sein Besitzthum von darauf haftenden Beschwerden befreit, seine Häuser und



Ställe neu ausgestattet und seine Schulden getilgt worden waren. Er war der Slave der kleinen Frau und ihres Großvaters.

Kein Wunder, daß die Gesellschaft des alten Mannes dem armen Geopferten nicht angenehm war, und daß er sich gern aus seinem eigenen schönen Hause hinwegschlich, um in dem Club zu schmausen, wenn er Geld hatte, oder wenigstens in irgend eine Gesellschaft zu gehen, nur nicht in die, welche er zu Hause fand.

Einen Bären zu führen, wie ich that, war allerdings keine sehr angenehme Sache. In dem Vorzimmer eines Buchhändlers zu warten, bis es dem gnädigen Herrn beliebte, sein Diner zu beenden und mir Audienz zu ertheilen, war für einen Mann von meinem Namen und mit meinem Stolze zuweilen eine harte Aufgabe. Würde ich aber wohl meine Armuth gegen Castlewood's Schmach getauscht oder seiner erbärmlichen Abhängigkeit den Vorzug vor der meinigen gegeben haben? Wenigstens verdiente ich meinen Arbeitslohn, mochte er nun so groß oder so klein sein, als er wollte, und Niemand kann sagen, daß ich jemals meinen Gönnern schmeichelte oder servil gegen sie war. Im Gegentheile benahm ich mich gegen sie oft mürrisch, übermüthig und mit Einem Worte unerträglich.

Nun gab es eine gewisse Person, welche mir das Schicksal zur Lebensgefährtin geschenkt und die ihre Armuth mit so lächelnder Sanftmuth und Fügsamkeit ertrug, daß die knauserige Glücksgöttin ihr gegenüber endlich milder gestimmt ward und wie ein wilder Menschenfresser in einem Feenmärchen sich durch die fortwährende Güte und Heiterkeit dieses still duldbenden, kunstlosen, unschuldigen Wesens rühren ließ.

Wie arm sie auch war, so sahen doch Alle, die sie kannten, daß sie eine Dame von Stand und Bildung vor sich hatten, und die kleinen Handwerksleute und dergleichen, mit welchen wir zu thun hatten, begegneten ihr mit eben so viel Ehrerbietung als der reichsten unserer Nachbarinnen.

„Ich glaube, liebe Freundin,“ sagte die gutmüthige Mistreß Foker, wenn sie in dem Wagen dieser Letztern ausfuhren, „Ihr seht aus wie die Herrin des Wagens und ich bloß wie Eure Dienerin.“

Unsere Hauswirthinnen beteten sie an; die Handwerksleute führten ihre kleinen Aufträge so eifrig und sorgfältig aus, als ob eine Herzogin sie ertheilt hätte oder als ob sie durch eine Arbeit für sie reich werden könnten.

Einige Mal, oder vielmehr so oft als wir wollten, liehen uns die gutmüthigen Eltern meines jungen Bären ihren Wagen, um spazieren zu fahren

oder die wenigen Freunde zu besuchen, die wir hatten. Wenn ich die Wahrheit sagen muß, so will ich nicht unerwähnt lassen, daß wir einmal auch nach dem Wirthshause „zum protestantischen Helben“ fuhren und hier in dem Garten einige Glas Eierpunsch tranken. Die Wirthin ließ es sich nicht nehmen, meine Frau während des ganzen Nachmittags nicht anders als *Mylady* zu nennen.

Eben so besuchten wir auch Mr. Johnson und tranken Thee bei ihm. Der geniale Mr. Goldsmith war ebenfalls mit von der Gesellschaft und der Doctor gab meiner Frau das Geleite bis an den Wagen.

Unsere häufigsten Besuche aber waren bei Tante Bernstein, und ich versichere, daß ich durchaus nicht eifersüchtig ward, als meine Tante jetzt erklärte, sie habe eine wunderbare Vorliebe für Theo gefaßt.

Diese Vorliebe nahm so zu, daß die Baronin meine Theo fast alle Tage zu sehen verlangte und sogar den Wunsch aussprach, daß sie ganz und gar bei ihr bleiben möchte. Sie war der Meinung, Theo's Kind und Gatte seien nur zur Plage da, und haßte uns auf die amüsanteste Weise, weil wir ihr ihren Liebling entzogen.

Meine Frau war überhaupt der Gunst aller Menschen würdig, ihre vielen gezwungenen Abwesen-

heiten aber und die fortwährende Schwierigkeit des Verkehrs mit ihr steigerte die Vorliebe meiner Tante eine Zeitlang bis zu einer förmlichen Leidenschaft.

Sie schrieb Billets in Menge wie Liebesbriefchen, und ihre Leute trieben sich fortwährend in unserer Küche herum. Wenn meine Frau einmal nicht zu ihr kam, so schrieb sie ihr sofort herzerreißende Ansprachen und schalt mich hart aus, wenn ich zu ihr kam.

Einmal als das Kind krank war — es hat dem Schicksal gefallen, den Capitain nicht für uns zu einer ungeheuern Last und zu einer heilsamen Probe für unsere Geduld und frohe Laune werden zu lassen — kam die Baronin drei Tage hinter einander nach Lambeth, schwur, daß dem Knaben Nichts fehle — durchaus Nichts — und daß wir seine Krankheit bloß vorschützten, um sie zu ärgern.

Die regierende Lady von Castlewood war gegen ihre alte Tante gerade eben so ungezwungen und leutselig wie gegen andere große und kleine Leute.

„Ich begreife nicht, warum Ihr diesem alten Weibe so viel Kratzfüße und Katzenbuckel macht,“ pflegte Mylady zu sagen. „Sie wäre eine feine Dame! Dummes Zeug! Sie ist auch nicht feiner als irgend eine andere Dame, und ich sollte meinen, ich wäre eben so gut als irgend eine von ihnen mit

ihren hohen Absätzen und ihrer großartigen Miene. Sie wäre früher eine Schönheit gewesen? Man nehme ihr doch die Perrücke, die Schminke und die falschen Zähne, und ich möchte wissen, was dann aus Eurer Schönheit wird. Alle diese Dinge könne man in eine Handschachtel stecken und es bliebe dann weiter Nichts übrig als ein zusammengeschrumpftes, runzeliges altes Weib.“

Und die kleine Rednerin sprach in der That nur die Wahrheit. Alle Schönheit muß endlich in diesen Zustand kommen und entweder unter der Erde oder auf dem Baume verwesen. Hier gab es hohes Alter, aber, wie ich fürchte, ohne daß es Ehrfurcht eingeblößt hätte. Hier gab es graues Haar, aber es war versteckt oder gefärbt. Die Welt war noch da und sie taumelte darauf umher und klammerte sich mit ihrer Krücke daran.

Achtzig Jahre lang hatte sie sich darauf bewegt und von dem verbotenen und erlaubten Baume gegessen. Sie hatte Schönheit, Vergnügen, Schmeichelei besessen, aber welche geheime Wuth, welche getäuschte Erwartungen, welche Niederlagen, welche Demüthigungen hatte sie ebenfalls kennen gelernt! Welche Dornen unter den Rosen, welche stechende Bienen in der Frucht!

„Ihr seid keine Schönheit, liebe Freundin,“

pflegte sie zu meiner Frau zu sagen, „und Ihr könnt dem Himmel dafür danken, daß Ihr keine seid.“

Wenn sie sich in ihren Reden zuweilen widersprach, so vermuthe ich, daß uns übrigen Menschenkindern gelegentlich dasselbe passirt.

„Sagt mir nicht,“ fuhr sie fort, „daß Euer Gesicht Eurem Manne gefällt und daß Euch an der Bewunderung Anderer Nichts gelegen ist. Daran ist uns Allen gelegen. Jedes Weib möchte lieber schön als sonst Etwas in der Welt sein — oder noch so reich, oder noch so gut oder alle Geschenke der Feen besitzen. Seht einmal dieses Portrait an, ob schon ich weiß, daß es schlecht ist und daß der alberne, faselige Kneller weder meine Augen, noch meine Miene, noch meine Gesichtsfarbe malen konnte. Was für eine Gestalt hatte ich damals! Und seht mich jetzt an und diesen runzeligen alten Hals! Warum dauert unsere Schönheit nur so kurze Zeit? Ich entsinne mich, Mademoiselle de l'Enclos in einem noch viel höhern Alter als das meinige ganz frisch und wohl conservirt gesehen zu haben. Unser Alter können wir einmal nicht verbergen. Ich bin im letzten Jahre der Regierung des Königs Jakob II. geboren. Ich bin noch nicht alt. Ich bin erst sechs- undsiebzig. Aber was für ein Wraß, liebes Kind, und ist es nicht grausam, daß unsere Zeit so kurz ist?“

Hier hat mein Weib den unwiderleglichen Satz aufzustellen, daß hienieden uns Allen unsere Zeit sehr kurz zugemessen ist.

„Ha!“ ruft die Baronin aus, „lebte Adam nicht beinahe tausend Jahre, und war Eva nicht während dieser ganzen Zeit schön? Mit dieser Frage pflegte ich Mr. Tusher, den armen Mann, zuweilen in Verlegenheit zu bringen. Was haben wir seitdem gethan, daß unsere Lebenszeit so abgekürzt worden ist? frage ich.“

„Ist denn Euer Leben so glücklich gewesen, daß Ihr es noch um Vieles verlängert sehen möchtet?“ fragt die Zuhörerin der Baronin. „Habt Ihr, die Ihr den Witz liebt, niemals Swift's berühmte Schilderung des todtlosen Volkes im Gulliver gelesen? Mein Papa und mein Gatte sagen, es sei dies eine der schönsten und erschütterndsten Predigten, die jemals geschrieben worden. Es wäre besser, gar nicht zu leben, als ohne Liebe zu leben, und ich weiß gewiß,“ sagt mein Weib, indem sie ihr Tuch an die Augen drückt, „sollte meinem theuersten Georg Etwas zustoßen, so würde ich wünschen, noch denselben Augenblick ebenfalls in den Himmel einzugehen.“

„Wer liebt mich denn im Himmel? Ich bin ganz allein, Kind — deßhalb möchte ich lieber hier bleiben,“ sagt die Baronin in furchtsamem und

ziemlich kläglichem Tone. „Du bist freundlich mit mir, Gott segne Dein sanftes Antlitz! Obschon ich schelte und ein ganz abscheuliches Temperament habe, thun meine Diensteute doch Alles, um mir das Leben so bequem als möglich zu machen, und stehen zu jeder Stunde der Nacht auf und lassen mich niemals ein mürrisches Wort hören. Ich liebe noch meine Karten. Was wäre auch das Leben ohne sie! Fast Alles ist hin, nur das nicht. Ich kann nicht mehr ordentlich essen, seitdem ich meine letzten zwei Zähne verloren habe. Im Alter verläßt uns Alles. Aber ich habe noch meine Karten — Dank sei dem Himmel! ich habe noch meine Karten.“

Und hier fing sie in der Regel an einzunicken, erwachte aber sofort, wenn mein Weib sich rührte oder aufstand, denn sie glaubte, Theo wolle sich fort-schleichen.

„Geh' nicht fort!“ rief sie dann; „ich mag nicht allein sein. Du brauchst ja nicht zu sprechen. Ich sehe aber gern Dein liebes Gesicht, Kind. Es ist viel angenehmer als das der schrecklichen alten Brett, die nun schon seit so vielen Jahren in meinem Schlafzimmer herum-schleicht.“

„Wie, Baronin? Noch beim Spiele?“ — Wir denken uns nämlich, daß eine gewisse vornehme Lady ein Kartenspiel zwischen Theo und Tante Bernstein



unterbricht. — „Ich und Mylord Esmond kommen, um Euch einen kleinen Besuch zu machen. Geh' und gieb Deiner Großtante die Hand, Esmond, und sage Ihrer Ladyschaft, daß Deine Lordschaft ein guter Junge ist.“

„Meine Lordschaft ist ein guter Junge,“ sagt der Knabe.

Theo pflegte mir diese Auftritte auf sehr muntere und anschauliche Weise vorzuspielen.

„Und wenn er das ist, so wird er hoffentlich nicht seinem Vater nachahmen,“ kreischt Lady Castlemoore. Sie bildete sich fortwährend ein, Tante Bernstein sei taub, und schrie die alte Dame an.

„Eure Ladyschaft wählte meinen Neffen auf's Gerathewohl,“ sagt Tante Bernstein, welche jetzt in Gegenwart der jungen Lady alle Mal sehr befangen und unruhig war.

„Er ist aber weit schlimmer, als ich ihn glaubte. Ich spreche von Deinem Papa, Ezzj. Wenn Du Deine Mutter nicht hättest, mein Sohn, Gott weiß, was dann aus Dir werden sollte. Wir sind eben im Begriff, Seine kleine königliche Hoheit zu besuchen. Es thut mir Leid, zu bemerken, daß Eure Ladyschaft heute nicht ganz wohl aussieht. Wir können jedoch nicht immer jung bleiben, und, mein Himmel, wie verändern wir uns, wenn wir alt werden! Geh' hin

und gieb dieser Dame einen Kuß, Ezzz. Sie hat auch einen kleinen Knaben. Ach, mein Himmel, habt Ihr vielleicht das Kind mit? Ist es unten?"

Master Miles war in der That unten, denn aus gewissen Gründen begleitete er seine Mutter zuweilen auf ihren Besuchen bei Tante Bernstein, und unsere Tante wünschte die Gesellschaft der Mutter so sehr, daß sie sich auch die Nähe des Kindes gefallen ließ.

„Ihr habt den Knaben also mit? O, Ihr Schlaupf!" sagt Mylady. „Ich glaube, Ihr habt große Lust nach dem Gelde der alten Lady. Na, na, deswegen braucht Ihr nicht so zu erschrecken. Sie hört kein Wort von dem, was ich sage. Komm', Ezzz. Lebt wohl, Tante."

Und Mylady rauscht aus dem Zimmer hinaus.

Hörte Tante Bernstein sie oder hörte sie sie nicht? Wo war der Witz, wegen dessen die alte Dame so lange berühmt gewesen? Und war dieses Feuer eben so erloschen wie der Glanz ihrer Augen? Gegen andere Leute war sie immer noch ziemlich schlagfertig und schonungslos mit ihren Sarkasmen. Wenn die Witwe von Castlewood und Lady Fanny sie besuchten — diese hochgestellten Damen begegneten meiner Gattin mit vollkommener Gleichgültigkeit und bezaubernder Höflichkeit — so war die Baronin in

ihrer Gesellschaft stolz, ungezwungen und sogar befehlend. Sie pflegte Mistreß Warrington in ihrer Gegenwart schadenfroher Weise zu liebkosen; war meine Gattin nicht zugegen, so lobte sie ihre guten Eigenschaften und sagte, ihr Neffe habe vielleicht eine thörigte Heirath geschlossen, aber doch ganz gewiß ein liebenswürdiges Weib bekommen.

„Mit Einem Worte, ich lobe Dich ihnen so vor, liebes Kind,“ sagt sie, „daß ich glaube, sie würden Dir gern die Augen auskratzen.“

In Gegenwart dieser kleinen Amerikanerin aber war sie befangen und zitterte — das war eine ausgemachte Sache. Sie fürchtete sich so vor ihr, daß sie geradezu nicht wagte, ihr das Haus zu verbieten, eben so wenig als sie sich getraute, auf sie zu schimpfen, wenn Mhylady den Rücken gewendet hatte.

Indessen, wie sehr auch die vorhin genannten vornehmen Damen meine Theo hassen mochten, so kratzten sie ihr die Augen doch nicht aus. Einmal fuhren sie an unserem kleinen Häuschen in Lambeth vor, als meine Frau gerade am offenen Fenster saß, ihr Kind auf dem Knie hielt und den Besucherinnen vollkommen sichtbar war. Ein riesiger Lakai stolzirte durch unsern kleinen Garten und gab die Visitenkarten der Ladychaften an unserer Thür ab. Ihr Haß verletzete uns eben so wenig als ihr Besuch uns gefiel.

Als wir das nächste Mal den Wagen unseres Freundes, des Brauers, geborgt erhielten, fuhr Mistrefß Warrington nach Kenfington und Gumbo überreichte dem Riesen unsere Karten zum Austausch für die, welche seine vornehmen Herrinnen uns hatten zustellen lassen.

Die Baronin hatte einen Wagen, kam aber selten auf den Einfall, ihn uns zu leihen, und ließ Theo mit ihrer Dienerin und dem Kleinen von Clarges Street im Regen und mit der matten Entschuldigung fortgehen, daß sie ihrem Kutscher nicht gern zumuthen wolle, die Pferde aus dem Stalle zu ziehen. Zwei Mal aber ward meine Gattin auf ihrem Heimwege jenseits der Westminsterbrücke durch rohe gemeine Menschen erschreckt, und ich erklärte meiner Tante geradezu, daß ich Mistrefß Warrington verbieten würde, sie noch ferner zu besuchen, wenn sie nicht wohlbehalten und ohne Gefahr wieder nach Hause gebracht werden könne.

Demgemäß mußte der alte faule Kutscher oft spät Abends noch anspannen. Er murrte über meine Schillinge — er wußte nicht, wie wenig ich deren hatte.

Unsere Armuth trug ein ziemlich anständiges Gesicht. Meinen Verwandten fiel es niemals ein, ihr abzuhelpfen, eben so wenig als mir, mich vor ihnen zu beklagen.

Ich weiß nicht, auf welche Weise Sampson zu einer Anzahl Guineen kam, aber ich entsinne mich, daß er mir deren einmal sechs brachte, sie waren mir willkommener als irgendwelches Geld, das ich jemals in meinem Leben eingenommen. Er hatte in Mr. Miles' Wiege geschau't, während das Kind schlief, und als er fort war, fand ich das Geld in der kleinen rosenfarbenen Hand des Säuglings.

Ja, die Liebe ist von allen Gütern das höchste. Ich habe in meinem Herzen viele solche Wohlthaten aufgezeichnet — kostbare, willkommene Quellen, die an öden Plätzen hervorspringen — gütige, freundliche Sterne, welche unsere Verzweiflung und unser Dunkel aufhellen.

Der würdige Theolog war gern bereit, der Baronin von Bernstein seine Gesellschaft so oft zu widmen als sie es wünschte, sowohl um mit ihr Karte zu spielen, als auch um von religiösen Dingen mit ihr zu sprechen. Da Sampson sie schon seit so vielen Jahren kannte, so sah er und versicherte uns, daß es mit ihr nun rasch zu Ende gehe, und während er von ihren augenscheinlich sich mehrenden Gebrechen und von der Wahrscheinlichkeit eines baldigen verhängnißvollen Endes derselben sprach, unterhielt er sich mit uns auf sehr gefühlvolle Weise über die Nothwendigkeit, uns auf eine künftige Welt vorzu-

bereiten, über die Eitelkeiten der gegenwärtigen, und über die Hoffnung, daß es in einer andern Glück für alle reuigen Sünder geben werde.

„Ich für meine Person bin ein Sünder gewesen,“ sagt der Kaplan sein Haupt beugend. „Gott weiß das, und ich bete zu ihm, daß er mir verzeihen möge. Ich fürchte aber, Sir, daß Eure Tante, die Baronin, nicht in der Gemüthsverfassung ist, welche sie auf die drohende Veränderung vorbereiten könnte. Ich bin bloß ein armer, schwacher, elender Mensch, und kein Gefangener in Newgate könnte dies demüthiger und aufrichtiger bekennen. Ein oder zwei Mal kürzlich suchte ich mit der Baronin über diese Angelegenheit zu sprechen, ward aber von ihr sehr unfreundlich empfangen. Kaplan, sagte sie, wenn Ihr kommt, um mit mir Karte zu spielen, so ist dies recht schön, mit Euren Predigten aber verschont mich. — Was kann ich thun, Sir? Ich bin in der letzten Zeit mehr als Ein Mal wieder dort gewesen, aber Mr. Case hat mir alle Mal gesagt, seine Herrin könne mich nicht empfangen.“

In der That äußerte die Baronin auch zu meiner Frau, der sie, wie ich schon bemerkt, niemals den Zutritt versagte, der Ton, den der arme Kaplan seit einiger Zeit angenommen, sei unerträglich.

„Und bin ich, was seine Theologie betrifft, nicht

das Weib eines Bischofs gewesen?“ setzte sie hinzu. „Wie kann dieser Mensch sich unterstehen, mich belehren zu wollen?“

Mit den Aerzten vertrug die alte Dame sich eben so wenig als mit den Theologen. Unter dem Vorwande, daß meine Frau kränklich sei und daß es für unsern guten Doctor Heberden bequemer wäre, sie in Clarges Street zu besuchen, als den weiten Weg nach unserer Wohnung in Lambeth machen zu müssen, bewogen wir den Doctor, meine Theo in dem Hause unserer Tante aufzusuchen, und baten ihn, womöglich seinen ärztlichen Rath der Baronin anzubieten.

Ueberdies ließen wir Mistreß Brett, ihre Zofe, ihm die Gebrechen ihrer Gebieterin genau beschreiben, und der Doctor bestätigte unsere Meinung, daß sie im höchsten Grade ernst seien und wahrscheinlich bald enden würden.

Manchmal des Abends erholte sie sich auf merkwürdige Weise und mußte eine kleine Gesellschaft recht gut zu unterhalten. Das Haus verließ sie aber seit einiger Zeit fast gar nicht mehr. Die Schlafsucht, die wir an ihr bemerkten, hatte ihren Grund theilweise in Opiaten, die sie zu nehmen pflegte und deren sie sich bediente, um ihre körperlichen Schmerzen zu betäuben.

Eines Abends, als wir Beide bei ihr saßen — Mr. Miles war jetzt entwöhnt und seine Mutter konnte ihn der Obhut unserer treuen Molly überlassen — schlief sie über ihrer Karte ein. Wir winkten die Diener, welche eintraten, um die Abendtafel anzurichten — diese war bei ihr stets luxuriös und keine Ermahnung von uns oder dem Doctor war im Stande, sie zur Enthaltbarkeit zu bewegen — und wir saßen eine Weile, wie wir schon oft gethan, und warteten schweigend, bis sie aus ihrem Schlummer erwachen würde.

Als sie erwachte, sah sie mich eine Weile lang unverwandt an, ließ die Karten durch die Finger laufen und dann wieder auf ihren Schooß herabsinken, während sie sagte:

„Habe ich lange geschlafen, Henry?“

Anfangs glaubte ich, sie hielte mich irrthümlicher Weise für meinen Bruder, aber sie fuhr rasch und mit stieren Augen, als ob dieselben auf einen weit entfernten Gegenstand gerichtet wären, weiter fort und sagte:

„Lieber Freund, es nützt Alles Nichts; ich bin nicht gut genug für Dich. Ich liebe das Kartenspiel, das Theater und den Hof und, o Harry, Du weißt nicht Alles.“



Hier veränderte sich ihre Stimme und sie warf den Kopf empor.

„Sein Vater heirathete Anna Hyde und das Blut der Esmond ist ganz gewiß eben so gut als irgend eins, welches nicht königlich ist. Mama, ich muß Dich bitten, mir mit mehr Respect zu begegnen. Vos sermons me fatiguent; entendez-vous? — faites place à mon Altesse royale: mesdames, me connaissez-vous? je suis la —“

Hier brach sie in ein fürchterliches hysterisches Getreisch und Gelächter aus, und als wir erschrocken auf sie zueilten, rief sie:

„Oui, Henri, il a juré de m'épouser et les princesses tiennent parole — n'est-ce pas? Oh! oui, ils tiennent parole; si non, tu le tueras, cousin; tu le — ah! que je suis folle!“

Und das jämmerliche Getreisch und Gelächter begann wieder. Ehe ihre erschrockenen Dienstleute auf ihren Ruf herbeikamen, war die Anwendung schon in eine andere umgeschlagen, aber immer noch war die Kranke in einer und derselben Täuschung befangen, nämlich daß ich der Henry der vergangenen Zeiten sei, der sie geliebt hatte und von ihr verlassen worden war und dessen Gebeine fern an den Ufern des Potomac begraben lagen.

Meine Frau und die Dienerinnen brachten die

arme alte Baronin zu Bett, während ich selbst fort-eilte, um ärztliche Hülfe herbeizuholen.

Sie phantasirte wild die ganze Nacht hindurch, während ihre Wärterinnen und der Arzt an ihrem Bette saßen. Dann sank sie in einen Schlaf, der durch noch mehr Opiat herbeigeführt ward.

Als sie erwachte, phantasirte sie nicht mehr, aber ihre Stimme war ganz verändert und der eine Arm und die eine Seite gelähmt.

Es wäre überflüssig, den Fortschritt und das Ende ihrer Krankheit zu erzählen, oder das Knistern und Flackern des hinsterbenden Lebenslichtes zu beobachten. Dann und wann war sie bei völliger Besinnung — in diesen Augenblicken hatte sie nicht eher Ruhe, als bis Theo an ihrem Bette stand — oder sie begann wieder irre zu reden und die arme alte auf ihrem Bette liegende hinsällige Kreatur bildete sich ein, wieder jung zu sein, und sprach unzusammenhängend von den Scenen und Ereignissen ihrer Jugendjahre.

Dann redete sie mich wieder als Henry an und forderte mich auf, eine Beleidigung oder Zurücksetzung zu rächen, worüber — von welcher Art auch mein Verdacht sein mochte — die einzige Auskunft in ihrem kranken Gedächtnisse zu finden war.

„So sind sie immer gewesen,“ murmelte sie

wiederholt; „niemals haben sie einen Mann oder ein Weib geliebt, ohne sie hinterdrein zu verlassen. Aber je me vengerai — oh oui, je me vengerai! Ich kenne sie Alle — ich kenne sie Alle und ich will mit der Liste zu Mylord Stair gehen. Redet mir nicht darein; seine Religion kann nicht die rechte sein. Ich will wieder zu meiner Mutter zurückkehren, obschon sie mich nicht liebt. Sie liebte mich niemals. Warum liebst Du mich nicht, Mutter? Wohl weil ich zu gottlos bin? Ah pitié, pitié, o mon père! Ich will Alles bekennen —“

Und hier that die unglückliche Gelähmte, als ob sie sich in ihrem Bett bewegen wollte.

Ziehen wir den Vorhang desselben zu. Ich denke noch mit stillem Grauen an jene in dem Schatten des Betthimmels gesprochenen raschen Worte, während mein bleiches Weib mit dem Gebetbuche auf dem Knie daneben sitzt. Die Diener bewegen sich geräuschlos hin und her, die Wanduhr tickt draußen und schlägt die enteilenden Stunden, die Sonne fällt auf das von Kneller gemalte Bildniß der jugendlichen Beatrix in ihrer Schönheit mit den erröthenden Wangen, den lächelnden Lippen, dem wallenden kastanienbraunen Haar und den Augen, welche auf die im Bett stöhnende undeutlich sichtbare Gestalt zu sehen scheinen.

Einige Zeit lang verstand ich nicht, warum den Dienern unserer Tante so viel daran zu liegen schien, daß wir das Zimmer verlassen möchten. Gegen Abend aber stahl sich einer derselben herein und flüsterte ihrer Zofe Etwas zu, und Mistrefß Brett bat uns mit ziemlich verlegener Miene, in das Parterrezimmer hinunter zu gehen, weil der — weil der Doctor da sei, um die Baronin zu besuchen.

Ich sagte meiner Frau damals nicht, wer der angebliche Doctor war; als er aber an uns vorbeischlich und die Treppe hinaufging, sah ich sofort, daß es ein katholischer Geistlicher war.

Als Theo unsere arme Tante das nächste Mal sah, konnte diese nicht mehr sprechen. Sie erkannte von den Umstehenden Niemanden mehr und schied so ohne Besinnung aus dem Leben.

Ihre Verwandten waren während ihrer Krankheit ziemlich fleißig dagewesen, obschon sie keins von ihnen sehen mochte, außer uns. Als sie aber todt war und wir, nachdem Alles vorüber war, in die untern Zimmer hinabgingen, trafen wir hier Castlewood mit seinem weißen Gesichte und Mylady von Kensington und Mr. Will schon im Sprechzimmer versammelt.

Sie sahen uns gierig an, als wir erschienen. Sie hungerten nach der Beute.

Als das Testament unserer Tante geöffnet ward, fanden wir, daß es vor bereits fünf Jahren aufgesetzt war und daß sie darin all' ihre Habe ihrem lieben Neffen Henry Esmond Warrington von Castlewood in Virginien „aus inniger Liebe und Zuneigung und zum Andenken an den Namen, den er trug,“ vermachte.

Das Besizthum war nicht groß. Ihre Einkünfte hatten der Hauptsache nach, wie sich ergab, aus Pensionen von der Krone — für was für Dienste, weiß ich nicht — bestanden. Diese Pensionen aber starben natürlich mit ihr und es war weiter Nichts da, als einige hundert Pfund und außerdem Juwelen, Schmucksachen und das Meublement des Hauses in Clarges Street, zu dessen Auction sich ganz London einfand. Mr. Walpole bot auf ihr Portrait, ich aber bediente mich Harry's Geldes in so weit, daß ich das Bild erstand, und es hängt jetzt über dem Kaminsims des Zimmers, in welchem ich schreibe.

In Folge des Erlöses aus Juwelen, Spitzen, Rippfachen und altem Porzellan, welches sie gesammelt, kam Harry durch das Vermächtniß seiner Tante in den Besiz einer Summe von über viertausend Pfund.

Ich behielt davon hundert auf meine Forderung,

denn mein eigener Kassenbestand war bis auf zwanzig Pfund zusammengeschmolzen. Für das übrige Geld kaufte ich Wechsel und beförderte diese an Capitain Henry Esmond in Virginien.

Ich würde mir kein Gewissen daraus gemacht haben, noch mehr für mich zu behalten, denn mein Bruder schuldete mir eine weit größere Summe; aber er hatte mir kurz zuvor geschrieben, daß sich ihm abermals eine wunderbare Gelegenheit darböte, eine Plantage mit Negern in der Nähe zu kaufen, und Theo und ich waren nur zu gern bereit, auf unsern kleinen Anspruch zu verzichten und dadurch das Glück unsers Bruders zu begründen.

Was meine Verhältnisse betraf, so kannte der arme Harry damals den Stand derselben nicht. Meine Mutter hatte ihm niemals Etwas davon gesagt, daß sie aufgehört hatte, mir Kinnessen zu machen. Sie unterstützte ihn mit einer bedeutenden Summe, dem Ergebnisse ihrer Ersparnisse, bei dem Ankaufe seines neuen Grundbesitzthums, und Theo und ich freueten uns herzlich über seinen Wohlstand.

Und wie seltsam ging es mit dem unfrigen! Durch welchen sonderbaren Glücksfall ward unsere Börse, gerade als sie leer war, wieder gefüllt!

Ich war mit unserer baaren Kasse so ziemlich fertig, als der arme Sampson mir seine sechs Gold-

stücke brachte, und mit diesen behalf ich mich, bis mein halbjährliches Salair als Hauslehrer des jungen Mr. Foker fällig war. Dann fristeten wir uns mit Harry's hundert Pfund weitere drei Monate hin — wir waren mit unserm Hauszinse in Rückstand, sonst würde das Geld wenigstens sechs Wochen länger gedauert haben — und als diese Summe ziemlich alle war, kam auf einmal ein Wechsel auf ein paar hundert Pfund von Jamaica mit zehntausend Grüßen und Segnungen von den lieben Freunden dort, und zärtlichen Scheltworten von dem General, daß wir ihm nicht eher Etwas von unserer bedrängten Lage mitgetheilt, die er nur durch unsern Freund Mr. Foker kennen gelernt, welcher von Theo und mir auf eine Weise gesprochen habe, die unsere Eltern auf ihre Kinder stolzer als je machen müsse. War mein Zwist mit meiner Mutter ein unverföhnlicher? Dann sollte ich nur nach Jamaica kommen. Dort war Ueberfluß für Alle und Beschäftigung, die Seine Excellenz als Gouverneur mir sofort verschaffen würde.

„Kommt zu uns!“ schreibt Hetty. „Kommt zu uns!“ schreibt Tante Lambert. „Haben meine Kinder Armuth erduldet, während wir in dem Wagen unserer Excellenz umherrollen und die Wachen überall, wo wir vorbeikommen, unter's Gewehr treten. Ist

Charley während so vieler Ferientage aus seiner Karthäuserschule zu Euch gekommen und hat er so und so viele von den halben Kronen meines armen Georg in der Tasche gehabt, wie ich vernuthe“ — dies war auch wirklich die Wahrheit, denn wo hätte er während der Ferientage sonst hingehen sollen, als zu seiner Schwester? Und konnte es Etwas nützen, dem Kinde zu sagen, wie rar die halben Kronen bei uns geworden waren? — „Und Ihr begegnet ihm stets mit so vieler Güte, wie seine Briefe mir erzählen, die von Liebe zu Georg und dem kleinen Miles förmlich überfließen?“

„O, wie sehnen wir uns, Miles zu sehen!“ schrieben Hetty und ihre Mutter; „und was seinen Pathen betrifft,“ schreibt Hetty, „der gegen meine liebe Schwester und ihr Kind so gut gewesen ist, so verspreche ich ihm einen Kuß, sobald ich ihn sehe.“

Unser junger Wohlthäter sollte aber niemals von der Liebe und Dankbarkeit unserer Familie gegen ihn hören. Jener Schimmer seines freundlichen Antlitzes, welches er an dem Gitter vor unserm Hause in Lambeth, als er auf seinem kleinen Pferde davonritt, noch einmal nach uns herumdrehte, war der letzte, den wir je von ihm erblicken sollten. Zu Weihnacht ward uns ein Korb gebracht, welcher einen großen Truthahn und drei Paar Rebhühner nebst



einer Karte enthielt, auf welcher die Worte standen: „Geschossen von M. W.“ Nach Empfang dieses Geschenkes schrieben wir an den Knaben, um ihm zu danken, und theilten ihm zugleich mit, was unsere Schwester in Bezug auf ihn geschrieben.

Auf diesen Brief kam eine Antwort von Lady Warrington, welche sagte, sie müsse mir mittheilen, daß ihr Sohn dadurch, daß er mich besucht, sich eines Ungehorsams schuldig gemacht und daß sie seinen Besuch bei mir jetzt erst erfahren habe. Da sie meine Ansichten in Bezug auf die Pflicht gegen meine Eltern — die ich durch meine Heirath bewiesen — kenne, so sei es ihr nicht möglich, zu wünschen, daß ihr Sohn gleichen Ansichten hulbige. Und in der innigen Hoffnung, daß ich noch einmal die Irrthümer meiner gegenwärtigen Handlungsweise einsehen lernen würde, ließ sie diesen höchst unangenehmen Gegenstand ruhen und unterzeichnete zc. zc.

Diese niedliche Epistel bekamen wir als Sauce zu des armen Miles' Truthahne, der unser Familienschmaus am Neujahrstage war. Mylady Warrington's Brief verbitterte uns die Mahlzeit, obschon Sampson und Charley sich darüber freueten.

Ach, mein Himmel! ehe noch der Monat um war, hatte unser kleiner Freund uns auf immer ver-

lassen. Als er eines Tages auf der Jagd war und seine Jagdflinte durch eine Hecke hinter sich herschleppte, blieb der Drücker an einem Aestchen hängen, der Schuß ging los und der arme kleine Mann ward in seines Vaters Haus zurückgebracht, um nur noch wenige Tage zu leben und unter großen Qualen zu sterben.

Unter den Taxusbäumen da drüben sehe ich das Gewölbe, welches ihn bedeckt, und wo ohne Zweifel dereinst auch meine Gebeine ihre letzte Ruhestätte finden werden. Und über unserm Betstuhl in der Kirche haben meine Kinder oft mit banger Scheu die rührende Grabschrift buchstabirt, in welcher der tiefgebeugte Vater des armen Miles seinen Schmerz und seine Liebe zu seinem einzigen Sohne ausgesprochen hat.

---

Ende des zehnten Bandes.

Druck von C. Neefler in Grimma.